



FACHBEREICH PSYCHOLOGIE UND SPORTWISSENSCHAFTEN

Gibt es eine familiäre Heimat für Adoptierte?

Verortungsprozesse erwachsener Adoptierter

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

der Philosophischen Fakultät

der Westfälischen Wilhelms-Universität

zu Münster (Westf.)

vorgelegt von

Eva-Maria Rösner

aus Wattenscheid

2015

Tag der mündlichen Prüfung: 07.01.2015

Dekan: Prof. Dr. Tobias Leuker

Referent: Prof. Dr. Franz Breuer

Korreferent: Prof. Dr. Klaus Wolf

ABSTRACT

Adoptierte befinden sich zwischen zwei Familien, ihrem Herkunftssystem und ihrem Adoptivsystem. Sie streben nach Verbundenheit, einer familialen Heimat. Wie meistern sie diese Situation? Wie gestalten sie ihre Bewältigungsprozesse? Gibt es Bedingungen, wie Adoptierte eine überdauernde familiäre Heimat und Verbundenheit für sich erwirken können? Auf der Grundlage qualitativer psychologisch-sozialwissenschaftlicher Forschung werden mit der Grounded-Theory-Methodologie narrative Interviews erwachsener Adoptierter analysiert. Bewältigungsprozesse für Verbundenheit sind Verortungsprozesse, diese erarbeiten und realisieren die Adoptierten in 3 Phasen. Das Kernstück der Prozesse ist die Verortungsarbeit, an deren Ende die Adoptierten ihre Ergebnisse verinnerlichen. So erreichen sie als Resultat des Verortungsprozesses eine stimmige Verortung. Diese wandelt sich durch innere oder äußere Impulse, Adoptierte nehmen die Verortungsarbeit erneut auf. Es gibt keinen finalen Endpunkt der Verortungsarbeit, sie vollzieht sich als Bewältigungsprozess über die Lebensspanne.

Dank

Diese Arbeit war nur möglich durch die Beteiligung und Unterstützung vieler Menschen, allen voran meinen Gesprächspartnerinnen und meinen Gesprächspartnern. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Namentlich kann ich sie an dieser Stelle nicht nennen, um ihr Inkognito zu wahren. Ihnen gilt mein außerordentlicher Dank, auch für die jeweilige große und bereitwillige Offenheit im Gespräch.

Weiter gilt mein ganz großer Dank Herrn Professor Dr. Franz Breuer. Er hat mich mit viel Geduld, Engagement und Ideen bei der Konzeption dieser Arbeit und in Fragen der Durch- und Ausführung unterstützend begleitet und betreut. Als Experte, auch in methodischen Fragen qualitativer Forschung, hat er in Phasen von Entmutigung wertvolle Anregungen und weiterführende Impulse geben können, die neue Perspektiven eröffneten. Ebenso gilt mein großer Dank Herrn Professor Dr. Klaus Wolf für seine Bereitschaft, meine Arbeit zu unterstützen und zu begutachten. Als langjähriger Experte innerhalb der Pflegekinderforschung ermöglichte er mir im Gespräch und im Austausch viele inhaltlich bezogene Anregungen und ließ mich durch interessante Impulse auf bedeutsame Sachverhalte aufmerksam werden.

Immer wieder gab es auch im Rahmen der Forschungskolloquien von Herrn Professor Dr. Franz Breuer im Miteinander aller Beteiligten vielerlei an Austausch, gemeinsamen Reflexionen, Überlegungen und Fragestellungen, die zu verwerfen, angemessen oder auch weiterführend waren. Auch bei regelmäßigen, privat gestalteten Treffen von Kommilitoninnen der Kolloquien war vieles an gegenseitiger Anregung und Unterstützung möglich, namentlich möchte ich an dieser Stelle Theresa Rottmann, Clara Schieweck und Juliane Dettmer nennen. Auch allen übrigen Teilnehmenden der Forschungskolloquien sei Dank!

Weiter danke ich Herrn Dr. Elmar Elling für seine textbezogenen Anregungen, einigen engen Freundinnen für Austausche „über den Tellerrand hinaus“. Meiner Schwester Dorothea Arning danke ich für ihre Mut machende Unterstützung, die mich tatsächlich auch das Ende der Arbeit hat in Angriff nehmen lassen. Ebenso danke ich meiner Freundin Hilde Landau für das präzise Korrektur-Lesen der Arbeit. Großer Dank gilt auch meinem Bruder Dr. Andreas Arning. Er unterstützte meine Arbeit in der Endfassung durch seine vielfältigen Formatierungsvorschläge und die mir sehr mühsam erscheinenden Umsetzungen in Abgeklärtheit und mit viel Geduld. Nicht zuletzt danke ich meinem Mann, Michael Rösner, und meiner Tochter. Über die Zeit und besonders in der letzten Phase der Fertigstellung haben sie meine Zeiterfordernisse respektiert und mich zielführend unterstützt, so dass die Arbeit ihren Abschluss finden konnte.

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG	11
1.1	Problemstellung	11
1.2	Anmerkungen zum vorliegenden Text	15
2	IM SPANNUNGSFELD VON FAMILIALEN, IDENTITÄREN UND BIOGRAPHISCHEN BEDINGUNGEN	18
2.1	Verortung als Beheimatung?.....	18
2.2	System Familie.....	20
2.2.1	Familie als soziale Institution und individuelles Beziehungsnetz	20
2.2.2	Familie im Spannungsfeld des gesellschaftlichen Wandels.....	22
2.2.3	Funktionen von Familie	23
2.2.4	Zwei Familiensysteme	25
2.3	Identität	28
2.3.1	Komponenten der Identität.....	29
2.3.2	Eigenschaftstheoretiker - Interaktionstheoretiker	31
2.3.3	Ich-Identität	33
2.3.4	Adoptierte und Identität	34
2.3.5	Identität und zwei Familiensysteme.....	36
2.4	Biographisches.....	38
2.4.1	Biographie als Rekonstruktion.....	40
2.4.2	Individuelle und gesellschaftliche Aspekte.....	42
2.4.3	Epochale und kommunikative Aspekte	42
2.4.4	Lebens-, Entwicklungslinien und Konstruktionen in der Biographie	43
2.5	Adoption	46
2.5.1	Adoptierte und Familiensysteme	46
2.5.2	Historischer Überblick zu Adoptionen	48
2.5.3	Adoptionen in Zahlen	50
2.5.4	Voraussetzungen für Adoptionsverfahren	51
2.5.5	Formen der Adoption	52
2.5.6	Adoption und gesetzlicher Schutz	53

2.6	Zusammenfassung	53
3	HERANGEHENSWEISE UND DATENERMITTLUNG IM FORSCHUNGSPROZESS	56
3.1	Methodische Herangehensweise	56
3.1.1	Grundlagen qualitativer Sozialforschung	56
3.1.2	Wahl der Forschungsmethode	57
3.1.3	Grounded-Theory-Methodologie	58
3.1.4	Selbst-Reflexivität	60
3.2	Forschungsprozess	63
3.2.1	Forschungsfragestellung.....	65
3.2.2	Datensammlung - Datenauswertung.....	65
3.2.3	Mein eigener Forschungsprozess	67
3.2.4	Protagonisten - Protagonistinnen meiner Forschungsarbeit	71
4	MODELLTEIL - VERORTUNGSPROZESSE ADOPTIERTER	96
4.1	Kurzbeschreibung: Modell - Prozessverlauf	98
4.1.1	Familiäre Selbstverortung	99
4.1.2	Verortungs-Verunsicherung	100
4.1.3	Verortungsarbeit	101
4.1.4	Stimmige - Verortung - Unstimmige.....	103
4.2	Kurzbeschreibung: Protagonistin - Prozessverlauf	104
4.2.1	Familiäre Selbstverortung ändert sich	105
4.2.2	Verortungs-Verunsicherung	108
4.2.3	Verortungsarbeit führt zu stimmiger - Verortung - unstimmiger.....	111
4.2.4	Zusammenfassung	114
4.3	Verortungsarbeit	115
4.3.1	Aufarbeitung.....	1
4.3.1.1	Sondieren.....	119
4.3.1.2	Rekonstruieren	124
4.3.1.3	Inszenieren.....	129
4.3.2	Innere Verarbeitung	135
4.3.2.1	Reflektieren.....	136
4.3.2.2	Bewerten	140
4.3.2.3	Emotionale Exploration	146

4.3.3	Erdung	153
4.3.3.1	Geschehen-Lassen	154
4.3.3.2	Sich-Zufrieden-Geben	158
4.3.3.3	Klarheit- Sichern.....	163
4.4	Ergebnisse der Verortungsarbeit	165
4.4.1	Von Konsens und von Dissens geprägte Ergebnisse.....	166
4.4.2	Beispiel HELENE SCHÜTTLER: Von Konsens und von Dissens geprägte Ergebnisse	168
4.5	Stimmige - Verortung - Unstimmige	170
4.5.1	Beispiele stimmiger Verortung	172
4.5.2	Ein Verortungsprozess: RANJA NYMAN.....	176
4.6	Zusammenfassung: Verortungsprozesse.....	183
5	DISKUSSION.....	186
5.1	Im Spiegel der Literatur	186
5.1.1	Betroffen sein - Adoptierte.....	187
5.1.2	Betroffen sein - Elternsysteme	191
5.1.3	Parallelen und Abgrenzungen meiner Untersuchung	193
5.2	Offene Fragen	199
5.2.1	Leistungen des Modells	199
5.2.2	Grenzen des Modells	199
5.2.3	Forschungsperspektiven.....	200
5.2.4	Wünschenswertes	201
6	LITERATUR.....	203
7	ANHANG	221
7.1	Gespräche im Überblick.....	221
7.2	Zur Notation der Textstellen.....	222
7.3	Transkriptionsregeln.....	222
7.4	Auszüge aus dem Gedächtnisprotokoll des Gesprächs mit Silas Korus.....	224

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1: Modell - Verortungsprozess.....	97
Abb. 2: Schaubild - Verortungsprozess	98
Abb. 3: Familiäre Selbstverortung	99
Abb. 4: Verortungsarbeit.....	101
Abb. 5: Stimmige - Verortung - Unstimmige	103
Abb. 6: Diagramm der Verortungsarbeit.....	117
Abb. 7: Aufarbeitung: Aktivitätsniveau der Verortungsarbeit	118
Abb. 8: Strategien: Sondieren	119
Abb. 9: Strategien: Rekonstruieren	124
Abb. 10: Strategien: Inszenieren	129
Abb. 11: Innere Verarbeitung: Aktivitäts-Niveau der Verortungsarbeit	135
Abb. 12: Strategien: Reflektieren	136
Abb. 13: Strategien: Bewerten	140
Abb. 14: Strategien: Emotionale Exploration	146
Abb. 15: Erdung: Aktivitäts-Niveau der Verortungsarbeit	153
Abb. 16: Strategien - Geschehen-Lassen.....	154
Abb. 17: Strategien: Sich-Zufrieden-Geben.....	158
Abb. 18: Strategien: Klarheit-Sichern	163

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1: Adoptionen in Zahlen	50
Tabelle 2: Von Konsens / Dissens geprägte Ergebnisse	167

Wir können unseren Kindern nur zweierlei von Dauer mitgeben - die Wurzeln und die Flügel

Volksweisheit

Adoptierte brauchen beide Elternpaare, wenn sie Wurzeln und Flügel haben sollen.

Eine leibliche Mutter

1 EINLEITUNG

Aber alle Adoptierten, ob sie sich nun auf der gleichen Wellenlänge mit ihren Adoptiveltern befinden oder nicht, leiden, wenn sie die Tatsachen über ihre Ursprünge nicht kennen. Sie haben das Gefühl, keine vollständigen Menschen sein zu können.

Betty Jean Lifton¹

Im Zusammenhang meiner Diplomarbeit war ich der Frage nachgegangen, ob sich Adoptivkinder für ihre Herkunftsfamilie interessieren, wenn sie von Anfang an in ihrer Adoptivfamilie gelebt, also zu keinem Zeitpunkt eine Berührung mit ihrer Herkunftsfamilie gehabt haben. Es stellte sich heraus, dass dies bei allen Betroffenen so gewesen war. Die Herkunftsfamilie hatte in allen Fällen eine Bedeutung (vgl. Rösner, 2009). Die Ausgangssituation war eine homogene gewesen, alle Adoptivkinder waren direkt vom Krankenhaus aus in ihrer Adoptivfamilie aufgenommen worden.

Mich ließ das Ergebnis weiterführend fragen, ob bei Adoptierten mit möglichst heterogenen Ausgangssituationen die Bedeutung der Herkunftsfamilie ebenso bestehen würde. Es interessierte mich, wie die Betroffenen von ihren unterschiedlichen Ausgangs- und Lebensbedingungen her mit ihrer Situation zwischen ihren beiden Familiensystemen im Laufe ihres Lebens umgehen würden, ob sich eine Verbundenheit als Beheimatung einstellen würde.

1.1 Problemstellung

Von einer Familie adoptiert worden zu sein, belastet nicht selten das Leben der Betroffenen. Bei aller Zuwendung, die jemand in seiner Adoptivfamilie erfahren mag, bleibt oft

¹ Lifton, 1981, S. 272

eine Sehnsucht nach der Herkunftsfamilie, die (auch) als ein Teil von Zugehörigkeit empfunden wird. Das Empfinden von Verlust kann so ausgeprägt sein, dass es einen gesamten Lebensweg überschattet. Freud hat sich in einem Brief an Ludwig Binswanger, der den Verlust einer geliebten Person zu beklagen hatte, folgendermaßen geäußert:

Man weiß, dass die akute Trauer nach einem solchen Verlust ablaufen wird, aber man wird ungetröstet bleiben, nie einen Ersatz finden. Alles, was an die Stelle rückt, und wenn es sie auch ganz ausfüllen sollte, bleibt doch etwas anderes. Und eigentlich ist es recht so. Es ist die einzige Art, die Liebe fortzusetzen, die man ja nicht aufgeben will. (Freud, 2012, S. 25)

In einer Adoptivfamilie zu leben, ist für Adoptierte niemals ein lückenloser Ersatz für ein Leben in der Herkunftsfamilie. Auch wenn es, von außen betrachtet, der betreffenden Person „an nichts fehlt“, kann das subjektive Empfinden von Mangel doch gravierend sein. Das führt immer wieder zur Auseinandersetzung mit der familialen Verortung, wie ich im Laufe der Arbeit zeigen werde. Dass es nicht gelingen kann, sich ohne psychische Spuren von seiner Familie zu trennen, deutet Buechner an:

Du kannst deiner Familie und deinen Freunden Lebewohl sagen und weit, weit weg reisen, und doch trägst du sie in deinem Herzen, deinem Geist, deinem Bauch immer bei dir, weil du nicht einfach in einer Welt lebst, sondern weil eine Welt in dir lebt. (Buechner, 2009, S. 267)

Es wird deutlich, dass Adoptierte ihre Ursprünge nicht einfach „abschütteln“ oder ersetzen können, ohne schmerzliche Folgen des Verlustes zu verspüren.

Schon zu Beginn seines Lebens ist der Mensch auf nahe Beziehungen angewiesen, die seine Entwicklung begünstigen und fördern. Die Bedeutung von Bezugs- bzw. Bindungspersonen hat Bowlby im Zusammenhang seiner Bindungstheorie untersucht. Es ist ein Grundgedanke, dass die Sicherheit, die die Bindungsperson vermittelt, für das Individuum auf seinem Lebensweg prägende Wirkung hat. Bowlby stellt heraus,

daß man es für eine unerlässliche Voraussetzung geistiger Gesundheit hält, daß Säugling und Kleinkind in einer herzlichen, innigen und dauerhaften Beziehung zur Mutter (oder einem ständigen Mutterersatz) Glück und Befriedigung finden. Ist eine derartige Beziehung vorhanden, werden Angst- und Schuldgefühle, deren Auftreten im Übermaß ein Anzeichen psychischer Störungen ist, nicht über das normal Übliche hinausgehen. (Bowlby, 1973, S. 15)

Auch Nowacki hat Untersuchungen durchgeführt, in der die Qualität und Stabilität früher Beziehungen eines Kindes erforscht wurden. Dabei stellte sich heraus: „Primäre Bezugspersonen, in der Regel die Eltern, sichern normalerweise das Überleben und die Entwicklung des Kindes" (Nowacki, 2007, S. 94).

Zur Entwicklung des Individuums, verknüpft mit dem Stellenwert von Bindung, trägt die Neurobiologie einen weiteren Aspekt bei. Vor diesem disziplinären Hintergrund äußern sich Hüther und Himpel zur Bedeutung von Bindung. Sinn dieser Bindung könnte zunächst sein,

dass durch das Aufsuchen körperlicher Nähe die Bezugsperson dazu angeregt wird, sich um das Kind zu kümmern und ihm das Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit zu vermitteln, was wiederum die notwendige Voraussetzung für eine ungestörte Entwicklung des kindlichen Gehirns ist. (Himpel und Hüther, 2005, S. 116)

Cappenberg benennt einen weiteren Aspekt, mit dem sich Bowlbys Bindungstheorie auf unfreiwillige Trennungen bezieht. Emotionale Explorationen gehen damit einher:

Die Bindungstheorie wurde von Bowlby entwickelt, um die menschliche Tendenz, starke emotionale Beziehungen zu anderen Personen einzugehen, zu konzeptualisieren. Sie stellte den Versuch Bowlbys dar, emotionalen Schmerz und Störungen des emotionalen Gleichgewichts, - wie Angst, Wut und Trauer und emotionale Loslösung - die durch unfreiwillige Trennungen entstehen, zu erklären. (Cappenberg, 2005, S. 72)

Um eine unfreiwillige Trennung geht es auch bei dem Individuum, das in einer Adoptivfamilie aufwächst. Die Situation der Adoptierten ist eine besondere. Außergewöhnlich ist sie insofern, als dass die Adoptierten in anderen als ihren Herkunftssystemen Bindungen eingehen und Beziehungen aufbauen. Dabei ist die „erfolgte künstliche Familiengründung und damit die fehlende filiative Zusammengehörigkeit von Eltern und Kindern“ (Geller, 1992, S. 213) ein Phänomen, das nach Trennung und Verlust das Leben der Adoptierten prägt.

Inhaltlich gehe ich nicht auf jene Gesichtspunkte ein, die sich auf die Entwicklung des Kindes innerhalb des Herkunfts- oder des Adoptivsystems beziehen. Dies würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Dazu gibt es viele Untersuchungen, auch im Rahmen der Problematik von Kindern, die in Pflegeverhältnissen ganz oder zeitweise untergebracht sind - ein spezieller und gut untersuchter Bereich (vgl. Wolf, Universität Siegen).

1.2 Anmerkungen zum vorliegenden Text

In der vorliegenden Forschungsarbeit gehe ich der Frage nach, auf welche Weise erwachsene Adoptierte im Laufe ihres Lebens die Situation zwischen ihren beiden Familiensystemen bewältigen, welche Auswirkungen dies für sie und in Bezug auf ihr weiteres Leben hat. Ich gehe zunächst im *Teil 2* dem Stellenwert von Familie für das Individuum nach, auch Fragen im Zusammenhang seiner Identitätsentwicklung. Eine Facette der Auseinandersetzung liegt in biographischen Erzählungen der Betroffenen, wobei sie auch ihre biographische Linie rekonstruieren. Ich werde die Themen *Familie, Identität, Biographisches* und *Adoption* nicht erschöpfend ausarbeiten, sondern im Blick auf meine Fragestellung auf Adoptierte zuspitzen.

Im *Teil 3* gehe ich zunächst auf meine methodische Herangehensweise ein und beschreibe daran anschließend meinen Forschungsprozess. Ich skizziere die Personen und die jeweiligen Gesprächssituationen der einzelnen Adoptierten, die sich mir für Gespräche zur Verfügung gestellt haben. Im *Teil 4* stelle ich die von mir entwickelte Modellierung des Verortungsprozesses der Adoptierten dar, in den sie sich zwischen ihren beiden Familiensystemen begeben. Die drei Teile des Verortungsprozesses sind hier von unterschiedlicher Gewichtung. Der Schwerpunkt liegt auf der Verortungsarbeit (4.3), es werden sehr differenziert die einzelnen Elemente in unterschiedlichen Kontexten beschrieben. Im *Teil 5*, der Diskussion, nehme ich im Hinblick auf meine Ergebnisse Bezug zu Funden innerhalb der Literatur. Im Überblick schließen sich Chancen und Grenzen des Modells an, den Abschluss bilden Forschungsperspektiven und wünschenswerte (Aus-) Wirkungen.

Zu den *Adoptierten* meiner Untersuchung: Ich habe - bis auf eine Ausnahme - ausschließlich Personen einbezogen, die von beiden Eltern adoptiert worden sind. Der Grund für meine Wahl war der, dass es sehr viele sich rechtlich unterscheidende Konstellationen geben kann. Diese führen ggf. dazu, dass Kinder nicht in ihrer Herkunftsfamilie leben - oder zeit-

weise nicht. In dem Fall handelt es sich in der Regel um Kinder in Pflegefamilien oder Pflegeverhältnissen (vgl. 5.1.3). Alle Adoptierten, mit denen ich Gespräche geführt habe, befinden sich im Erwachsenenalter. Eine weitere Bedingung war, dass sie nicht mehr in dem Adoptivsystem, sondern in einem eigenen Haushalt leben.

Zu den *Anredeformen*: Um beiden Anrede-Formen Genüge zu tun, nutze ich die unterschiedlichen Formen. Für eine bessere Lesbarkeit verwende ich nicht beide gleichzeitig, sondern ich greife im Umfeld von Literaturzitatzen Begriffe wie Personen, Individuen, Betroffenen, Menschen, Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen auf, um eine flüssige Lesbarkeit zu unterstützen. Bezogen auf die Verwendung der Begriffe Adoptierter - Protagonistin gilt: Ich habe z.B. bei der Kurzbeschreibung des Modell-Prozessverlaufes (4.1) den 'Adoptierten' in der maskulinen Form begrifflich verwendet. Den Begriff des Adoptierten verwende ich darüber hinaus weiter in der maskulinen Form. In der femininen Form benutze ich den Begriff der 'Protagonistin' (z.B. 4.2). Da bis auf eine Ausnahme Adoptierte als meine Gesprächspartnerinnen Frauen waren, und ich oft Bezüge zu einzelnen Protagonistinnen herstelle, bietet es sich für mich an, im weiteren Verlauf die feminine Form der Protagonistin zu verwenden. Allerdings soll keine Stelle jemanden ausschließen, grundsätzlich sind beide Geschlechter gemeint.

In meiner Darstellung habe ich keine *Konjunktive* bei Aussagen verwendet, auch wenn an manchen Stellen Konjunktive eine vorsichtigeren Aussage ermöglicht hätten. Um auch hier einen Lesefluss zu erhalten, habe ich die Konjunktiv-Formen weggelassen. Das heißt im Umkehrschluss allerdings nicht, dass die jeweilige Darstellung in jedem Fall uneingeschränkt gelten soll oder muss.

Innerhalb der Forschungsarbeit habe ich meinen Fokus ausschließlich auf Untersuchungen in Bezug auf Adoptierte und ihre Eltern beschränkt und damit eine weitere Komplexität - leibliche Geschwister, Halbgeschwister, Adoptivgeschwister - ausgeklammert. Somit

bezeichne ich als '*Familiensystem*', auf das ich mich immer wieder beziehe, ausschließlich die nachfolgend angeführten Eltern-Kind-Systeme:

- Das System des Adoptierten und seiner Herkunftseltern
- das System des Adoptierten und seiner Adoptiveltern.

Innerhalb der Arbeit benutze ich im Hinblick auf die Familien der Adoptierten gezielt die Begriffe *Herkunftssystem* und *Adoptivsystem*. Zweierlei möchte ich damit ausdrücken:

- Der Begriff 'System' umfasst in Verbindung mit Familie einerseits jeweils sowohl Eltern wie Kinder und möglicherweise auch deren Geschwister. Er suggeriert dabei andererseits nicht die Familie als solche in ihren „Bestandteilen“ von Eltern und Kindern. Das ist gewollt.
- Durch den Gebrauch des Begriffes 'Herkunftssystem' verwende ich weder die Begriffe 'Herkunftseltern' noch 'Herkunftsfamilie'. Die Ausgangssituationen der Adoptierten sind sehr unterschiedlich. Es ist nicht in jedem Fall eine Paarebene oder eine Familie mit Kindern vorhanden. Um mich nicht immer wieder erklären zu müssen, welche Personen die Herkunftsfamilie betrifft, halte ich die Bezeichnung Herkunftssystem für angemessen.

2 IM SPANNUNGSFELD VON FAMILIALEN, IDENTITÄREN UND BIOGRAPHISCHEN BEDINGUNGEN

2.1 Verortung als Beheimatung?

Die *Verortung* ist ein Prozess, in dem sich das Individuum seinen Platz, seine Position innerhalb eines Systems aneignet und in der Folge vertritt, bei Angriffen auch verteidigt. Das System des Individuums ist zunächst die Familie.

Nach Bowlby sind frühe Erfahrungen mit den Bindungspersonen und deren Internalisierung als Arbeitsmodelle Ansatzpunkte zur differenziellen Erklärung der Entwicklung einer resilienten und psychisch gesunden Persönlichkeitsstruktur. (Zimmermann, 1994, S. 20)

Im Laufe der Entwicklung innerhalb des Lebens erweitert sich das System für das Individuum auf weitere Personen oder Gruppen zu einem individuellen Bezugssystem. Als Verortungen sind nach Tatter die Strategien mit drei verschiedenen Dimensionen aufzufassen, „wo und wie man sich emotional, sozial und geographisch verortet“ (Tatter, 2008, S. 51). Abels verknüpft Verortung mit Identität und differenziert unterschiedliche Dimensionen sozialer Verortung, die sich bei Interaktionen zeigen:

Interaktion ist ein kompliziertes Spiel, in dem soziale Identität immer neu verortet wird. Wir verorten uns selbst, indem wir mit einer bestimmtem Maske das Thema und den Rahmen unseres Handelns und damit unsere personale Identität andeuten, und wir werden durch die Anderen verortet, die mit ihren Erwartungen, Kontrollen und Zugeständnissen unseren Status definieren. (Abels, 2010, S. 255-256)

Die Verortung von Adoptierten bezieht sich nach der Adoption bereits auf eine Erweiterung familialer Bezüge im engsten Kreis. Ein zweites Familiensystem ist einzubeziehen. Eine Verortung ist im Laufe der weiteren Entwicklung für das Individuum innerhalb seines Sozialsystems eine Herausforderung. Da trotz allen Wandels die Familie eine Konstante im Zusammenleben der Individuen ist, drückt sich deren Grundlage in der Eltern-Kind-Beziehung aus. Hier findet Sozialisation statt. Bei Aushandlungen im Zusammenhang der Sozialisation liegen der historische, kulturelle und soziale Kontext zugrunde. Diese sind von prägender Wirkung. Im Laufe der Entwicklung und der Sozialisation können bei der Verortung auch gefühlsbetonte Ausdrücke von Vertrautheit und Verbundenheit entstehen, die Aspekte von Beheimatung innerhalb des Umfeldes beinhalten. Neben den Bezügen zu beiden Familiensystemen - Herkunfts- und Adoptivsystem - sind für die Adoptierten identitäre und biographische Aspekte im Laufe ihrer Entwicklung bedeutsam.

Mein Forschungsgegenstand sind Erwachsene, die als Kinder adoptiert wurden. Es geht in diesem Zusammenhang um die Erwachsenen-Perspektive adoptierter Kinder, die sich reflexiv mit ihrem Erleben auseinandergesetzt und dies in Gesprächen dargestellt haben. Insbesondere gehe ich der Frage nach, welche Muster von Bewältigungsprozessen sich ausmachen lassen. Im Einzelnen frage ich, was Adoptierte aus ihrem Wissen um ihre beiden Familiensysteme für sich ableiten; ob und wenn was sie im Laufe der Auseinandersetzung um familiäre Heimat über die Lebensspanne verändern; ob und wenn wie sie das Ereignis innerhalb ihrer Biographie verinnerlichen und sich verorten.

Um mich der Problematik Adoptierter und ihrer Verortungsprozesse weiter annähern zu können, setze ich mich mit der Frage auseinander, was Familie bestimmt und weiter, was die Identität eines Individuums innerhalb der Familie ausmacht, um in einem weiteren Schritt Biographisches und die spezifische Situation Adoptierter in den Blick zu nehmen.

2.2 System Familie

Kersten hat als Familienkundler die Entwicklung der Familie über die Jahrhunderte erforscht und kommt bei der Frage 'Was ist Familie?' zu diesem Schluss: Da

gibt es keine eindeutige Antwort, da der Begriff Familie in der Realität äußerst vielgestaltig ist und historisch immer wieder sozialen Wandlungen unterlag. Auf jeden Fall ist sie eine unverrückbare Konstante im menschlichen Zusammenleben und zugleich immer wieder Veränderungen unterworfen. Ihr Wesen besitzt einen Doppelcharakter, da sie zum einen eine soziale Institution ist und zum anderen ein individuell konstruiertes Netz von Beziehungen, die durch die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse geprägt sind. (Kersten, 2012, S. 375)

Wolf, langjähriger Pflegekinder- und Pflegefamilien-Forscher, weist auf die Komplexität von Familie hin. Als zentrales Merkmal benennt er „die Zusammengehörigkeit von (mindestens) zwei Generationen“, die in einer Beziehung zueinander stehen (vgl. Wolf, 2012b, S. 89). Ein Kennzeichen ist die Trennung von Innen- und Außenwelt. „Diese Trennung ist eine Voraussetzung für die Entwicklung einer besonderen Nähe und Intimität und somit für die besondere emotionale Bedeutung der Innenbeziehung“ (Wolf, 2012b, S. 91).

2.2.1 Familie als soziale Institution und individuelles Beziehungsnetz

Wolf (2012b) unterscheidet bei Familien die Bedeutung zwischen Innen- und Außenwelt, von Kersten beschrieben in dem Doppelcharakter von Familie als sozialer Institution und individuell konstruiertem Beziehungsnetz. Nienstedt / Westermann (1990) differenzieren verschiedene Beziehungsebenen, indem sie Sozialisation und Versorgung sowie elterliche Bedürfnisbefriedigung benennen. Sie heben in Anlehnung an Habermas drei Beziehungsebenen zwischen den Mitgliedern der Familie heraus: die ökonomische Versorgung (Arbeitsbe-

ziehung), die elterliche sexuelle Bedürfnisbefriedigung (Ehebeziehung) und die Erzeugung und Sozialisation der Nachkommen (Erziehungsbeziehung).

Diese drei verschiedenen und weitgehend divergierenden Funktionen der Familie, die auch schlicht mit den Begriffen Erziehung, Liebe und Arbeit gekennzeichnet werden können, machen die Familie zu einem hoch komplexen System und erzwingen geradezu die Aufrechterhaltung bestimmter Familienstrukturen. (Nienstedt / Westermann, 1990, S. 16)

Unter sozialen und individuellen Aspekten ist und bleibt Familie in ihrer Vielfalt für das Individuum als Konstante bedeutsam. Das Bundesministerium weist in seinem 7. Familienbericht auf den Wandel hin, mit dem das Individuum im Laufe seiner Entwicklung und Sozialisation umgehen muss und durch Bedürfnisverschiebungen umgeht.

Für die Beteiligten insgesamt, aber auch für jede(n) Einzelne(n), verschiebt sich die Bedeutung von Entwicklungs- und Interaktionsprozessen des Familienlebens über die biographische Zeit. Dies betrifft Veränderungen der Beziehungsqualität, die innerfamiliäre Kommunikation, die Bindungen, Abhängigkeiten und Machtbalancen, aber auch die sich verändernden Anforderungen, Bedarfe und Sehnsüchte. (Bundesministerium, 2006, S. 104)

In spezifischen Eltern-Kind-Beziehungen und ihrer Wechselseitigkeit sehen Nienstedt / Westermann die Grundlagen der Sozialisation durch die Familie.

Die Sozialisation des Kindes wird durch die Familienstruktur und die in ihr verwirklichten, spezifischen Eltern-Kind-Beziehungen bestimmt. Die Persönlichkeitsentwicklung, während der das Kind die Grundqualifikationen eines handlungsfähigen Subjektes erwirbt, vollzieht sich auf dem Wege wechselseitiger Handlungsregulatio-

nen in zwischenmenschlichen Beziehungen, die durch die Familienstruktur determiniert sind. (Nienstedt / Westermann, 1990, S. 18)

2.2.2 Familie im Spannungsfeld des gesellschaftlichen Wandels

„Tatsächlich stellen die Familie und die Partnerschaft doch heute wie seit jeher die am stärksten gewünschten und tatsächlich realisierten Lebensformen des Menschen dar“ (Neyer / Lang, 2007, S. 45). Familie in ihren Funktionen als individuelles Beziehungsnetz und als soziale Institution ist eine Zelle der Gesellschaft. Die gesellschaftlichen Wandlungen mit Einflüssen auf die Institution Familie müssen realisiert werden, wenn sich das Individuum angemessen in die Gesellschaft integrieren will.

Wo eine Gesellschaft nicht hinreichend auf gewandelte Familienformen und Bedingungen des Aufwachsens von Kindern eingestellt ist, können nicht alle Elternteile in gleicher Weise ihren Kindern jene Zuwendungs- und Autonomieerfahrungen ermöglichen, die sich aus Sicht der Kinder als eine gelungene Kombination für ihr Wohlbefinden darstellt. (Andresen / Fegter, 2012, S. 59)

Das Individuum ist gefordert, innerhalb des Miteinanders in Beziehungen trotz Veränderungen Balancen aufrecht zu erhalten. Dies zeigt sich als eine Herausforderung bei wechselnden Anforderungen, Abhängigkeitsstrukturen und Einflüssen, die Familien im Wandel bestimmen.

Familie muss damit immer wieder neu hergestellt werden, und dies schließt selbstverständlich auch die Möglichkeit des Scheiterns mit ein. Familienbeziehungen „funktionieren“ nicht automatisch, sie „antworten“ auf das sich im Älterwerden verändernde Selbstverständnis ihrer Mitglieder, auf die über die Zeit wechselnden Binnen- und Au-

ßenbeziehungen, auf die sich ändernden Erwartungen aneinander. (Bundesministerium, 2006, S. 104)

Peter (2012) weist darauf hin, dass in diesem Zusammenhang ein Verständnis der Familie als „Verhandlungsfamilie“ vorliegt, da Beziehungsmuster in jeder Lebensphase neu hergestellt und von den Beteiligten ausgehandelt werden müssen. Auf diese Weise konstituiert sich die Familie immer wieder neu und wird als soziale Konstruktion verstanden (vgl. Peter, 2012, S. 24). Über die Zeit hinweg sind dabei die sich wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen und Voraussetzungen für das Verständnis von Familie wesentlich.

Familie lässt sich nicht unabhängig des kulturellen und zeitlichen Kontextes als eine immer gleich zu betrachtende Konstante definieren und verstehen. Die historische sowie kulturelle als auch soziale Wirklichkeit familialer Realitäten ist derart komplex und verschieden, dass es auch der Wissenschaft nicht gelingt - vielleicht auch nicht gelingen kann - sich über eine einheitliche Definition zu verständigen. (Peter, 2012, S. 29)

Peter benennt deutlich, dass Familie als nicht statische und wandelbare Größe in ihren unterschiedlichen Bezügen besteht. Dieser Sachverhalt hat in Bezug auf Adoptierte noch weitere Auswirkungen, da für sie das Bewusstsein ihres zweiten Familiensystems ins Spiel kommt, unabhängig von der ihr jeweils zugewiesenen Bedeutung als Binnen- oder Außenbeziehung.

2.2.3 Funktionen von Familie

Von der Familie als Institution wird erwartet, dass sie einerseits neben biologischer die soziale Reproduktion wahrnimmt. Andererseits soll sie als Gegenpol der hochspezialisierten Gesellschaft dienen. Eine „Spannungsausgleichsfunktion“ tritt als Bezeichnung auf, welche

der Familie in der heutigen gesellschaftlichen Situation abverlangt wird. Sie soll zwischen dem Rollenträger und den Eigenheiten des Einzelnen mit seinen Bedürfnissen einen Ausgleich ermöglichen (vgl. Nave-Herz, 2012, S. 35).

Welche Bedeutung kommt den zusammengetragenen Aspekten von Familie zu, wenn es wie in diesem Kontext um Adoptierte geht, die sich zwischen zwei Familiensystemen befinden, mehr oder weniger Bezug zu zwei Familiensystemen haben? Es lässt sich nicht auf eine gesellschaftlich konstante Größe zurückgreifen, da es gesamtgesellschaftlich betrachtet einen fortlaufenden Wandel gibt. Der Wandel bezieht dabei den biographischen Prozess ein, den das Individuum durchläuft. Es kommt zu Modifizierungen innerhalb sozialer Systeme und Funktionen, in denen auch veränderte Erwartungen und Bedürfnisse des Individuums zum Tragen kommen. Familie unterliegt als System einem gesellschaftlichen Wandel. Auf diesem Hintergrund existiert die Familie als kleine gesellschaftliche Zelle. Wolf benennt die Merkmale 'Einmaligkeit' und 'Dauerhaftigkeit' als wesentliche Bestandteile von Familie. Dauerhaftigkeit bedeutet nach Wolf in diesem Zusammenhang, dass es keine Kündbarkeit gibt, sie „dauerhaft gedacht und gefühlt“ wird (Wolf, 2012b, S. 93). Einmaligkeit besagt, dass sich Familien als einmalig wahrnehmen,

und sie kommunizieren diese Einmaligkeit. Ihr Umgang miteinander, ihre Beziehungen, ihre Sprache - kurz ihre Kultur - wird als einmalig - man könnte auch sagen: typisch für diese Familie - wahrgenommen und so sprachlich zum Ausdruck gebracht. Sie entwickelt zwangsläufig das Unverwechselbare. So wie sie ist, gibt es sie nur einmal, und so soll es sie nur einmal geben.... In anderer Zusammensetzung ist sie nicht mehr die gleiche. (Wolf, 2012b, S. 94)

Nach Wolf entwickeln sich durch diese Merkmale lange biographische Linien, das Gefühl von Zusammengehörigkeit bleibt im weiteren Verlauf des Lebens meist erhalten. Wolf

weist auf eine Gefahr hin, „dass der Abbruch dieser Linien insbesondere während der Kindheit als dramatisches Ereignis erlebt wird und die Entwicklungschancen der Kinder nachhaltig beeinträchtigen kann“ (Wolf, 2012b, S. 94).

2.2.4 Zwei Familiensysteme

Was bedeutet das nun für das Leben von Adoptierten in Bezug auf ihre Familiensysteme? Adoptierte müssen sich neben individuellen und gesellschaftlichen Bedürfnissen zusätzlich zwischen ihren beiden Familiensystemen orientieren. Gesellschaftlich gesehen besteht eine klare Vorstellung darüber, wie Verwandtschaft zuzuordnen ist. Rexroth / Schmidt führen dazu aus:

In der *Biologie** (**Hervorhebung durch die Autoren*) ist „Verwandtschaft“ klar definiert. Als Maß dient dabei der Anteil gemeinsamen genetischen Materials aufgrund gemeinsamer rezenter Vorfahren. Trotz unterschiedlicher möglicher Messverfahren ist dieser Begriff damit recht gut abgesichert und im Fach in seiner Verwendung unstrittig. (Rexroth / Schmidt, 2007, S. 10)

Eine andere, nicht in dem Sinne messbare Größe, ist die der zwischenmenschlichen Beziehung, die in einem Verhältnis zwischen Eltern und ihren Kindern besteht bzw. idealerweise bestehen sollte. Diese geht über „genetisches Material“ hinaus.

Denn auch wenn Eltern-Kind-Beziehungen auf bedingungsloser Zuneigung gründen, so gründen sie doch auch - außer bei Stief- und Adoptivkindern - auf einer biologischen Basis, die weder aus der Sicht der Beteiligten noch aus der der Gesellschaft bedeutungslos ist. (Schütze, 2007, S. 111)

Dagegen gibt die Auffassung Rech-Simons zu bedenken:

Eine gemeinsam durchlebte Geschichte (soziale Elternschaft) sorgt für gemeinsame Erfahrungen, die langfristig stärkere Bindungen schaffen können als die rein physische Mutter- oder Vaterschaft. Es gibt also keinen Grund, mit der biologischen Mutter um die Gunst und Liebe ihres Kindes zu rivalisieren. (Rech-Simon, 2010, S. 204)

Auf dem Sektor der Pflegekind- und Pflegefamilienforschung gibt es sehr gut untersuchte Forschung, die sich mit vielerlei Aspekten der Problematik beider bzw. eines zweiten Familiensystems befasst. Da hier auch das Thema Rückführung in die Herkunftsfamilie eine Rolle spielt, wurden und werden die Bedingungen für Wechsel und mögliche Wechsel umfassend untersucht. Wie sich die Situation für Pflegekinder darstellt, beschreiben z.B. Wiemann / Ris:

Das Pflegekind tauscht seinen bisherigen privaten und familiären Lebensraum gegen einen zweiten privaten und familiären Lebensraum auf Zeit oder auf Dauer ein..... Mit der Vermittlung des Kindes in eine Pflegefamilie erhält das Kind elterliche Bezugs- und Bindungspersonen, eine zweite Privatfamilie. Diese Konstellation wirkt häufig verwirrend und birgt für alle Beteiligten ein nicht geringes Konfliktpotential. (Wiemann / Ris, 2011, S. 541)

Ein Wechsel zwischen zwei Familiensystemen ist für die Kinder bedeutsam im Hinblick auf ihre körperliche und geistig seelische Entwicklung. Da diese beeinträchtigt werden kann, soll es ihnen ermöglicht werden, durch Beziehungs- / Bindungsaufbau eine Grundlage ihrer Entwicklungsmöglichkeiten zu festigen. Dabei leben sie in dem Spannungsfeld zwischen den beiden Familiensystemen.

Uns ist aufgefallen, dass es den Kindern manchmal schwerfiel, etwas zu sagen, was Menschen, die ihnen wichtig waren, nicht gefallen oder als Kritik an ihnen verstanden werden könnte, zum Beispiel Pflegeeltern etwas Positives über ihre leiblichen Eltern oder umgekehrt. Hier benötigen sie Ermutigung, dass sie ihre Sicht darstellen dürfen und ein Geheimnis nicht verraten wird. (Reimer / Wolf, 2011, S. 508)

Es wird eine deutliche Perspektive des Kindes vermittelt, denn dieses Spannungsfeld zwischen den beiden Familiensystemen wirkt auf das Individuum ein. Es zeigt sich, dass beide Familiensysteme Anteil daran haben und nehmen können, die Situation für das Kind und damit für alle Beteiligten zu erleichtern.

Kinder in Pflegefamilien können ihre ungewöhnliche Lebenssituation besser bewältigen, wenn es eine Balance zwischen ihren beiden Familien gibt. Zusätzlich zur Haltung der Pflegeeltern tragen Herkunftsmütter / Herkunftsväter ganz entscheidend dazu bei, wie gut oder schlecht ihr Kind mit der Realität der Fremdplatzierung aufwachsen kann. (Wiemann / Ris, 2011, S. 541)

In dem Aufsatz „Beteiligung von Pflegekindern“ von Reimer / Wolf (2011) weisen die Autoren auf den bedeutsamen Stellenwert der Partizipation des Kindes innerhalb der Pflegefamilie hin. Diese ist eine wichtige Aufgabe auf dem Hintergrund der besonderen Situation des Individuums, das nicht in seiner Herkunftsfamilie lebt. Das Kind soll mit den Realitäten seiner Fremdplatzierung bzw. seinem Wechsel zwischen den beiden Familiensystemen besser umgehen können. Reimer / Wolf haben die Bedeutung der Partizipation in ihrer Spannbreite für Pflegekinder herausgearbeitet und benennen konkret, was dies bedeuten kann (vgl. Reimer / Wolf, 2011, S. 509 - 512):

- Pflegekinder werden auf eine ihrem Entwicklungsstand angemessene Weise informiert;
- Sie erfahren Wertschätzung;
- Entscheidungen werden nach Möglichkeit mit ihnen partnerschaftlich ausgehandelt oder von ihnen autonom getroffen;
- Bei Entscheidungen gegen ihren Willen soll um das Verständnis des Pflegekindes geworben werden.

Es zeigt sich, dass die sehr sensible Situation des Lebens zwischen den zwei Familiensystemen sehr genau zu untersuchen und in der Folge zu unterstützen ist. Das, was heute im Kindesalter so sorgfältig untersucht und in der Konsequenz gefördert werden kann, ermöglicht eine Ahnung der komplexen Situation, die sich für Betroffene zwischen ihren beiden Familiensystemen zeigt. Auch für erwachsene Adoptierte hat diese komplexe Situation zahlreiche Facetten. Im Blick ist hier die Fragestellung, ob es für sie eine Verbundenheit im Sinne von familialer Heimat geben kann.

2.3 Identität

Bindung und biografische Selbstvergewisserung sind konstitutiv für eine gelingende Identitätsentwicklung und können nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Gehres / Hildenbrand²

Nach Keupp geht es bei Identität um die „Herstellung einer Passung zwischen dem subjektiven „Innen“ und dem gesellschaftlichen „Außen“ zur Produktion einer individuellen

² Gehres /Hildenbrand, 2008, S.13

sozialen Verortung“ (Keupp, 2008, S. 293). Für das Individuum muss beides miteinander in Übereinstimmung gebracht werden, es beeinflusst sich gegenseitig. Da sich Identität nicht ohne Einflüsse oder Bezüge entwickelt, sondern diese neben dem individuellen auch einen sozialen Bezug hat, schlagen Nienstedt / Westermann (2007) vor, statt von Identität von Selbstdefinition zu sprechen. Dies begründen sie,

weil die Frage nach der Identität (Wer bin ich?) ja eine Frage ist, wie und durch wen ich mich als „ich selbst“ definiere. Die Selbstdefinition, die schließlich eine Integration oder Balance von persönlicher und sozialer Identität bedeutet wird im Sozialisationsprozeß hergestellt. (Nienstedt / Westermann, 2007, S. 242)

Nach Keupp wird Identität nicht als das Entstehen eines inneren Kerns, sondern als „ein Prozessgeschehen beständiger „alltäglicher Identitätsarbeit“, als permanente Passungsarbeit zwischen inneren und äußeren Welten“ thematisiert (vgl. Keupp, 2008, S. 295).

2.3.1 Komponenten der Identität

Der Sozialisationsprozess befähigt das Individuum, Individuelles und Soziales zu integrieren und mit Hilfe der Integration Kontinuität nach innen und außen auszustrahlen. Erikson verwendet an der Stelle den Begriff der Ich-Identität.

Das Gefühl der Ich-Identität ist also die angesammelte Zuversicht des Individuums, daß der inneren Gleichheit und Kontinuität auch die Gleichheit und Kontinuität seines Wesens in den Augen anderer entspricht. (Erikson, 1971, S. 256)

Doch wie ist das dann mit der Identität, wenn schon das Familiensystem des Adoptierten keine konstante Größe ist? Bevor die Situation des Adoptierten wieder in den Blick gerät, geht es zunächst um den Begriff der Identität mit unterschiedlichen Komponenten, die Oerter & Dreher herausgearbeitet haben. Nach Oerter & Dreher (2002) umfasst Identität drei ver-

schiedene Komponenten. Das Unterscheidungsmerkmal zu anderen Personen besteht in der einzigartigen „Kombination von persönlichen, unverwechselbaren Daten des Individuums“ (S. 290). Enger gefasst - in psychologischem Sinne - „ist Identität die einzigartige Persönlichkeitsstruktur, verbunden mit dem Bild, das andere von dieser Persönlichkeitsstruktur haben“ (Oerter & Dreher, 2002, S. 291). Als dritte Komponente zeigt sich für die Autoren „das eigene Verständnis für die Identität, die Selbsterkenntnis und der Sinn für das, was man ist bzw. sein will“ (Oerter & Dreher, 2002, S. 291). Diese Stelle weist darauf hin, dass die Autoren nicht von einer „festen, unveränderlichen Größe“ der Identität ausgehen, denn Beschreibungen der Identität weisen auf Veränderliches hin. Das Moment der Veränderbarkeit kommt deutlich zum Vorschein, Identität wird beschrieben als ein Prozess der Entwicklung mit zwei Anteilen.

In Identitätsbeschreibungen stecken zwei Grundbemühungen des Individuums, nämlich die Bemühung, sich selbst zu erkennen und das Bestreben, sich selbst zu gestalten, an sich zu arbeiten, sich zu formen. Damit sind Selbsterkenntnis und Selbstgestaltung die zwei Prozesse, die Identitätsentwicklung vorantreiben. (Oerter & Dreher, 2002, S. 292)

In der Auseinandersetzung mit reflexiven familialen Verortungsprozessen Adoptierter ist die Frage nach der Entwicklung der Identität eine unabdingbare. Es ergeben sich für Adoptierte viele Fragen, wenn sie feststellen, in einer anderen Familienkonstellation zu leben oder gelebt zu haben als in ihrem Herkunftssystem. Diese haben mit ihnen in ihrer Identitätswahrnehmung und ihrer familialen Verortung oder Orientierung zu tun. Für Adoptierte als Individuen geraten die eigene Unverwechselbarkeit und das Wissen um die individuelle Lebensgeschichte ins Wanken, auch im Blick auf ihre soziale Umgebung. Abels beschreibt Identität in ihren verschiedenen Anteilen so:

Identität ist das Bewusstsein, ein unverwechselbares Individuum mit einer eigenen Lebensgeschichte zu sein, in seinem Handeln eine gewisse Konsequenz zu zeigen und in der Auseinandersetzung mit Anderen eine Balance zwischen individuellen Ansprüchen und sozialen Erwartungen gefunden zu haben. (*Text-Hervorhebung durch den Autor) (Abels, 2010, S. 258)*

Eickelpasch / Rademacher (2004) nehmen Bezug auf zurückliegende Identitätsmodelle, die nach gesellschaftlichen Umbrüchen an Gültigkeit eingebüßt haben.

Die klassischen Identitätsmodelle in Psychologie und Sozialwissenschaften, die unter „Identität“ ein einheitliches, eindeutiges, lebenslang gültiges Selbstbild, einen „inneren Besitzstand“ verstehen, werden den veränderten Verhältnissen nicht mehr gerecht. (Eickelpasch / Rademacher 2004, S. 15)

2.3.2 Eigenschaftstheoretiker - Interaktionstheoretiker

Da an dieser Stelle eine ausführlichere Darstellung der Identitätsforschung den Rahmen der Arbeit sprengen würde, gebe ich am Rande nur einen kleinen Einblick in unterschiedliche Bestrebungen und Sichtweisen innerhalb der Identitätsforschung. Conzen (2010) bezeichnet De Levita und Lichtenstein als „Eigenschaftstheoretiker“ mit der Vorstellung von Identität als fester Struktur. Dagegen skizziert er die „Interaktionstheoretiker“ Krappmann und Goffman, nach deren Auffassungen Identität eine momentane Präsentation als Ergebnis erbrachter Beziehungsleistung ist (vgl. Conzen, 2010, S. 37). Hier zeigt sich, dass Identität nicht als feststehende Größe verstanden wird, dagegen einer Wandelbarkeit unterliegt. Auch in Bezug auf Erikson stellt Conzen einen Schwerpunkt heraus. „Erikson betont den Entwicklungs- und Veränderungscharakter der Identität in den Phasen und Brüchen des Lebenszyklus“ (Conzen, 2010, S. 37). Es zeigt sich, dass es neben der Vorstellung fester Strukturen auch

andere Entwürfe gibt. Diese sind im Zusammenhang reflexiver Verortungsprozesse von besonderem Interesse.

Im Zusammenhang der vorliegenden Forschung wende ich mich verstärkt den Beiträgen zu Identität der erwähnten Interaktionstheoretiker zu. So ist Identität für Krappmann ein „zu leistender kreativer Akt. Er schafft etwas noch nicht Dagewesenes, nämlich die Aufarbeitung der Lebensgeschichte des Individuums für die aktuelle Situation“ (Krappmann, 1982, S. 11). In diesem Zusammenhang meint „aktuelle Situation“, dass das Individuum sich mit der jeweils neuen Situation auseinandersetzt. Es gelten neue oder veränderte Bedingungen in einem anderen Familiensystem, der kreative Akt der Auseinandersetzung mit der aktuellen Situation ermöglicht Identität.

Verlässlich kann Identität nur gewahrt werden, wenn sie durch freie Anerkennung der anderen legitimiert wurde, denn dann sind die Aussichten des Individuums größer, auch unter veränderten Verhältnissen wieder einen Platz für seine mit den anderen „ausgehandelte“ Balance zwischen den verschiedenen Anforderungen zu finden. (Krappmann, 1982, S. 29)

Hier klingt an, dass veränderte Verhältnisse von Einfluss auf die jeweilige Ausgestaltung der Identität sind. Es gibt viele Autoren mit unterschiedlichen Schwerpunkten zu Identitätsvorstellungen. Ihre Auffassungen stimmen nach Krappmann „..... darin überein, daß Identität dem Individuum einen festen, inhaltlich definierten Platz in einem Sozialsystem zuweist“ (Krappmann, 1982, S. 84). Der Identität des Individuums innerhalb des sozialen Kontextes werden eine Position sowie eine Funktion zugeschrieben. In dem Zusammenhang ist der Interaktionsgedanke bei Goffman herausragend. Nach Goffman kann Interaktion

grob als wechselseitiger Einfluß von Individuen untereinander auf ihre Handlungen während ihrer unmittelbaren physischen Anwesenheit definiert werden. *Eine** Interak-

tion kann definiert werden als die *Summe** (* *Hervorhebungen durch den Autor*) von Interaktionen, die auftreten, während eine gegebene Gruppe von Individuen ununterbrochen zusammen ist. (Goffman, 1983, S. 18)

Die Wandelmöglichkeit von Identität im Zusammenhang von Interaktionen kann an dieser Stelle die Problematik von Identität insofern kanalisieren, als es für das Individuum innerhalb der Identitätsverunsicherung mit der Erarbeitung modifizierter Identität ein „Weiter“ gibt.

2.3.3 Ich-Identität

Auch für Habermas gibt es keine festen Strukturen der Identität. Nach der Entwicklung der Identität und der Auseinandersetzung mit Rollenidentitäten findet man im Kontext der Identität von Erwachsenen die Bezeichnung der Ich-Identität und seiner Bewährung.

Die *Ich-Identität** (**Hervorhebung im Text durch den Autor*) des Erwachsenen bewährt sich in der Fähigkeit, neue Identitäten aufzubauen und zugleich mit den überwundenen zu integrieren, um sich und seine Interaktionen in einer unverwechselbaren Lebensgeschichte zu organisieren. (Habermas, 1976, S. 95)

Bezogen auf Ich-Identität findet sich bei Abels eine Beschreibung, die gesellschaftliche Aspekte und reflexives Bewusstsein des Individuums in die Identität einbezieht. „Ich-Identität ist das aktuelle reflexive Bewusstsein des Individuums von sich selbst und von den gesellschaftlichen Strukturen, unter denen es denkt und handelt“ (Abels, 2010, S. 274). Nach Dubiel bestimmen auch für Strauss entwicklungsbezogene Aspekte die Ich-Identität, die einen Abgleich von Selbstdeutung und äußerer Realität darstellen und gleichzeitig eine Unterstützung in Krisensituationen sind. „Für Strauss ist Ich-Identität die Adäquanz eines verbalisierbaren Selbstdeutungsschemas zum jeweiligen Stadium der psychosozialen Ent-

wicklung. Sie bewährt sich in biographischen Krisensituationen - Ungleichzeitigkeiten von Selbstdeutungsschemata und subjektexterner Realität“ (Dubiel, 1973, S. 81).

2.3.4 Adoptierte und Identität

Wenn ein Adoptierter im Laufe seiner Lebensgeschichte seine Situation realisiert hat, spielen die oben benannten Anteile als Identitätsaspekte auf individuelle Weise eine Rolle. Dabei ist die Identität in ihrer Variabilität für den Adoptierten in seiner Betroffenheit nicht greifbar. Nienstedt/Westermann (2007) geben zu bedenken, dass „wir in der Beziehung zu unseren Eltern die früheste Vorstellung von uns selbst entwickelt haben und unsere eigene Identität stets auch als eine familiale begreifen“ (S. 30). Für den Adoptierten hat der Bezug zu den beiden Familiensystemen eine nicht einschätzbare Wirkung. „Im Kontext von Adoption stellt sich die Frage nach Identitätsproblemen oder -störungen von Adoptierten, die sich aufgrund eines Lebens mit doppelter Elternschaft entwickeln können“ (Geller, 1992, S. 212). Wiemann beschreibt das Bewusstsein doppelter Elternschaft in der Situation adoptierter Kinder, die sich auf dem Weg der Identitätsentwicklung befinden. Sie wachsen in ihrer Adoptivfamilie auf, dabei hat ihre Herkunftsfamilie zusätzliche Präsenz.

Die Ich-Identität von adoptierten Kindern entwickelt sich durch die tagtägliche soziale Prägung und ihr Eingebundensein in ihre Adoptivfamilie. Entscheidend sind Zuwendung, Wertschätzung, bewußte und unbewußte Rollenaufträge, Erfolge, Mißerfolge und Konflikte, wie bei anderen Kindern auch. Darüber hinaus sehen sie sich mehr oder weniger geheim als Teil ihrer Herkunftsfamilie. Sie wollen wissen, wer diese Menschen sind, wie sie aussehen, weshalb ihre leiblichen Eltern nicht mit ihnen leben konnten. (Wiemann, 1993, S. 16)

Adoptierte sind nach der Konfrontation mit ihrer besonderen familialen Situation dazu herausgefordert, um ihre Verortungssicherheit und die damit verbundene Identitätssicherheit

zu ringen. Es zeigt sich ein Wunsch nach Beständigkeit, der auch von Krappmann formuliert wird:

Obgleich der Entwurf einer Biographie zunächst nur durch bloße Interpretation eine plausible Abfolge vergangener Ereignisse herzustellen scheint, ist zu erwarten, daß ein Individuum dann, wenn es frühere Handlungsbeteiligungen und außerhalb der aktuellen Situation bestehende Anforderungen in seine Bemühung um Identität aufnimmt, auch tatsächlich ein höheres Maß an Konsistenz im Verhalten zeigen wird. Es schafft sich nämlich auf diese Weise einen beständigeren Rahmen von Handlungsorientierungen. (Krappmann, 1982, S. 9)

Die Tendenz zu einem Mehr an Beständigkeit kann ein Gegengewicht zu der Situation des Einbüßens identitärer Sicherheit abbilden, die sich zuvor durch eine Verortungs-Verunsicherung gezeigt hat. Krappmann weist auf ein besonderes Spezifikum hin, das sich für das Individuum in der Auseinandersetzung mit Identität zeigt:

Diese Identität stellt eine Besonderheit des Individuums dar; denn sie zeigt auf, auf welche besondere Weise das Individuum in verschiedenartigen Situationen eine Balance zwischen widersprüchlichen Erwartungen, zwischen den Anforderungen der anderen und eigenen Bedürfnissen sowie zwischen dem Verlangen nach Darstellung dessen, worin es sich von anderen unterscheidet, und der Notwendigkeit, die Anerkennung der anderen für seine Identität zu finden, gehalten hat. In dem hier zu entwickelnden Konzept der Identität wird die Diskrepanz der an das Individuum gerichteten Erwartungen als die ihm in bestimmten sozialen Verhältnissen angebotene Chance zur Individuierung betrachtet. (Krappmann, 1982, S. 9)

So schwierig und vielschichtig die Identitätsentwicklung generell ist, für Adoptierte potenziert sich diese Schwierigkeit, um zu innerer Standfestigkeit und Sicherheit gelangen zu

können. Adoptierte, die sich ihrer Zugehörigkeit zwischen zwei Familiensystemen unsicher geworden sind, sind in Bezug auf sich selbst sowie in sozialen Kontakten durch innere Veränderungen geprägt. Krappmann drückt das Dilemma für das Individuum so aus:

In der Identität, in der es sich darstellt, muß das Individuum auf der einen Seite möglichst viel Information über seine vergangenen oder anderweitig eingenommenen Positionen bieten und auf der anderen Seite zugleich ausdrücken, daß all das es nicht hindern wird, in zukünftigen Interaktionen in wiederum veränderter Weise aufzutreten. (Krappmann, 1982, S. 52)

2.3.5 Identität und zwei Familiensysteme

Für Adoptierte hat das Leben im Spannungsfeld zwischen Herkunftssystem und Adoptivsystem viele Facetten, wenn sie es auf ihre Identitätsentwicklung beziehen. Ryan und Walker (2003) haben bei von ihren Herkunftseltern getrennt lebenden Kindern Untersuchungen durchgeführt. Sie benennen die Trennung von der Herkunftsfamilie als traumatisierend. „Das Trauma der Trennung von den leiblichen Eltern ist möglicherweise eines der schlimmsten, die ein Kind erfahren kann. Seine Auswirkungen sollten niemals unterschätzt oder ignoriert werden, auch wenn viele Jahre vergangen sind“ (Ryan / Walker, 2003, S. 89). Giuliani befasst sich mit der Bedeutung von Inkognito-Adoptionen für die Betroffenen, über deren Herkunft und Vorgeschichte ein Schatten des Unbekannten, des „unerschließbar Vergangenen“ liegt. Die Suche nach der Herkunftsfamilie ist für Adoptierte „der einzige Weg, die künstliche Trennung von biologischer und sozialer Elternschaft zu entschlüsseln, die ihr Selbst gefährdet wie ein Reiß, der mitten durch sie hindurchgeht“ (Giuliani, 1999, S. 26). Bott benennt einen Motivationsaspekt, der Adoptierte nach ihrer Herkunftsfamilie suchen lässt:

Bei den Identitätsproblemen von Adoptierten und ihrer Suche nach der Herkunftsfamilie fällt auf, daß es hierbei nicht so sehr um die biologische Blutsverwandtschaft, son-

dem vorrangig um die Aneignung der eigenen Geschichte als einem sozialen Geschehen geht, bei dem über sie verfügt worden ist ohne eigene Teilhabe. Es ist der Versuch der Rekonstruktion nicht gelebter Familiengeschichte. (Bott, 1996, S. 2)

Es lässt sich beobachten, dass bei den Adoptierten der Bruch innerhalb ihrer biographischen Linie viele offene Fragen verursacht, die in verschiedene Richtungen gehen können. Eine langfristige „Lösung“ scheint nicht möglich zu sein. Steck sieht einen biographischen Zusammenhang. „Eine solche Identitätslücke, der Bruch in der Kontinuität der Generationen, schafft das Gefühl, die Zukunft beherberge erneut Unterbrechungen. Existentielle Ängste und Befürchtungen sind akzentuiert“ (Steck, 2007, S. 121). Steck betont allerdings, „dass das Bedürfnis, seinen Ursprung zu kennen, aus multiplen, miteinander verknüpften Quellen zu stammen scheint“ (Steck, 2007, S. 131). Als Quellen benennt sie u.a. genetische Prädispositionen, die Wahrnehmung von Andersartigkeit, erlebte gesellschaftliche Haltungen zu Adoptionen sowie individuelle Konstellationen innerhalb der Adoptivfamilie (vgl. Steck, 2007, S. 131). Im fortgeschrittenen Alter differenziert der Adoptierte zunehmend seine Haltung, mit der er seine Identität zwischen seinen beiden Familiensystemen wahrnimmt. Dieser Wahrnehmung entgegen spielen Tendenzen innerhalb der Umwelt, Ähnlichkeiten zwischen Adoptierten und ihren Adoptiveltern zu schaffen, die nicht vorhanden sind (vgl. Hoffmann-Riem, 1989, S. 285). Gehres / Hildenbrand betonen Chancen, die das Einbeziehen des Herkunftssystems für den Adoptierten im Hinblick auf die Identitätsentwicklung betreffen. „Die Konfrontation mit seiner bisherigen Lebensgeschichte unter Einbeziehung der Herkunftsfamilie ermöglicht ihm einen Zugang zu einem neuen Verständnis seiner Identität“ (Gehres /Hildenbrand, 2008, S.47). Bei Lifton klingt ein mögliches Zerrissensein zwischen beiden Familiensystemen an:

Für jeden Adoptierten besteht das Paradoxon, daß er nicht eine Mutter hat, sondern deren zwei, und oft glaubt er, er habe im Grunde gar keine. Nach der Zusammenführung

hat man die Aufgabe, zwischen seinen Gefühlen für die leibliche Mutter und denen für die Adoptivmutter zu unterscheiden. (Lifton, 1982, S. 205)

Wohin die Unterscheidung der Gefühle zwischen beiden Systemen für den Adoptierten im Ergebnis führt, bleibt offen. Auch hier ist die Frage, ob sich für den Adoptierten auf der Gefühlsebene Heimat im Sinne von Verbundenheit entwickelt und Bestand hat.

2.4 Biographisches

In der Erinnerung sind ihm zudem nicht nur die Ereignisse und Umstände seines Lebens unmittelbar zugänglich, sondern auch die mit ihnen verbundenen Erlebnisse und Gefühle, die Absichten und Beweggründe seiner Entscheidungen, seine Hoffnungen und Enttäuschungen.

Theodor Schulze³

Im Zusammenhang dieser Forschung nehmen die zugrunde liegenden Daten - biographische Erzählungen der Adoptierten - eine zentrale Stellung ein. Schulze benennt den narrativen Charakter von Biographien:

Sie erzählen eine Geschichte. Eine Geschichte umfasst eine zeitliche Folge von Ereignissen, die in irgendeiner Weise aufeinander bezogen sind, und sie hat einen Anfang und ein Ende. In der Biographie ist der Bezugspunkt der Ereignisse ein einzelner Mensch, der Anfang seine Herkunft und Geburt, das Ende der jeweils erreichte Zeitpunkt in seinem Leben, spätestens sein Tod und Nachruf. (Schulze, 2006, S. 38)

Auch ein weiteres Element benennt Schulze (2006): „Die Geschichte ist keine fiktive, sondern eine reale Geschichte“ (S. 38). Insofern enthält sie Ereignisse, die sich im Leben des

³ Schulze, 2006, S. 38

Individuums ereignet haben. Es sind unterschiedliche Arten der Analyse denkbar, mit Hilfe derer sich biographische Prozesse in ihren Darstellungsweisen und Illustrationen untersuchen ließen, allerdings würde es den Rahmen und das Ziel dieser Arbeit sprengen, hier umfangreicheren Ausführungen nachzugehen. Reimer (2012) weist auf die unterschiedlichen Konzepte von Lebenslaufforschung und Biografieforschung hin. Zwar besteht der Ausgangspunkt jeweils in der Untersuchung von Lebensverläufen, doch orientiert sich die Lebenslaufforschung - Life Course Research - an objektiven Daten, während die Biografieforschung subjektives Erleben in den Mittelpunkt stellt.

Die Analyse von Biografieerläufen ermöglicht einen Zugriff auf die subjektiven und dem Individuum ganz eigenen Interpretationen seines Werdegangs, zu den Erleidenspotentialen, sowie den spezifischen eigenen (Bewältigungs-) Leistungen und der vom Individuum wahrgenommenen Leistungen seines Umfelds. (Reimer, 2012, S. 278)

In dem Feld, in dem ich meine Gesprächspartnerinnen ausfindig gemacht habe, geht es um Adoptierte. Sie wussten entweder von Beginn an und belebt durch einen Impuls oder haben durch ein Aufdeckungsereignis erfahren (vgl. 4.1; 4.2), dass sie andere Herkunftseltern haben als die, bei denen sie aufwachsen bzw. bis zu dem Zeitpunkt aufgewachsen sind. Dieses Erkenntnis ist eine sehr einschneidende für die Betroffenen, ihre biographische Linie als Lebenslinie ist eine unterbrochene (vgl. 2.3.5). Die Form für mich, im Feld Daten zu gewinnen, war die der biographischen, narrativen Interviews bzw. der Gespräche, die sich im biographischen Erzählen finden. Bude setzt diese in den Zusammenhang biographischer Analysen. „Biographische Analysen haben die Struktur von Fallrekonstruktionen“ (Bude, 1984, S. 22). Bei der Frage nach der Bedeutsamkeit, seine Geschichte zu rekonstruieren, findet sich bei Bude eine Antwort: „Nicht an der Anzahl der untersuchten Fälle bemißt sich, ob eine Strukturaussage als typisch gelten kann, sondern - geradezu im Gegenteil - an der Schlüssigkeit der

Rekonstruktion eines einzigen Falls“ (Bude, 1984, S. 22). Hier wird noch einmal deutlich, dass das Erleben und das Darstellen des Individuums im Zusammenhang biographischer Arbeit von besonderer Bedeutung sind.

Schütze bewertet inhaltliche Beschreibungen: „Das Ergebnis eines gelingenden autobiographisch-narrativen Interviews ist also eine *Stegreiferzählung des selbsterfahrenen Lebenslaufs*“ (*Hervorhebung durch den Autor) (Schütze, 1984, S. 78). Was das und jedes Erzählen der selbsterlebten Erfahrungen für das Individuum bedeutet, führt er an anderer Stelle aus.

Jedes Erzählen selbsterlebter Erfahrungen bezieht sich zumindest partiell auf *die Veränderungen des Selbst des Erzählers als Biographieträgers**, der „seinerzeit“* die berichteten Ereignisse erlebt hatte und der sich „seinerzeit“* aufgrund der Verstrickung in die berichteten Ereignisse (und sei es auch nur als „bloßer Beobachter“*) (*Hervorhebungen durch den Autor) und der Auswirkung ihres Erlebens auf die Innenwelt des eigenen Selbst zumindest spurenweise verändert hatte und der in der verstrichenen Zeit zwischen Erlebnis- und Erzählsituationen möglicherweise auch erheblichen Veränderungsprozessen unterworfen war. (Schütze, 1984, S. 82)

Die von Schütze benannten Aspekte inneren Erlebens in Anbetracht der fortlaufenden Zeit sind für Individuen als Biographieträger bedeutsam und schaffen Veränderungen. Der Aspekt von Veränderung wird im Verlauf der Arbeit im Hinblick auf die Verortungsarbeit der Betroffenen eine Rolle spielen.

2.4.1 Biographie als Rekonstruktion

Im Zusammenhang von Biographie als einer Lebensbeschreibung des Individuums kann es unterschiedliche Wege wählen - mündlich oder schriftlich - um sich mitzuteilen. Das

Individuum konstruiert Erlebtes und Erfahrenes durch Rekonstruktionen. Im Zusammenhang von Rekonstruktionen gibt Alheit zu bedenken,

dass Biographie als vielschichtiger, diskursfähiger Prozess und nicht nur als Resultat betrachtet wird. Ziel ist nicht vordringlich die Deutung der Lebensgeschichte, sondern zunächst ihre praktische Rekonstruktion. Womöglich ist die Entwicklung persönlicher Identität weniger auf „stellvertretende“ Identitätsangebote als auf die narrative Rekapitulation autobiographischen Erlebens *selbst** (**Hervorhebung durch den Autor*) angewiesen. (Alheit, 2002, S. 214)

Bei Fragen von Biographie innerhalb der Biographieforschung geht es um das Individuum als Subjekt. Kohli benennt Erfahrung und Handeln als zwei Aspekte. „Subjektive Erfahrung und subjektives Handeln rückt damit ins Zentrum der Aufmerksamkeit; in diesem Sinn kann man sagen, daß die Biographieforschung die umfassendste Thematisierung von Subjektivität ist“ (Kohli / Robert, 1984, S. 4). Marotzki benennt einen weiteren Aspekt von Subjektivität, der bei Rekonstruktionen der Biographie eine Rolle spielt: „Biographisierung ist der Prozess der Zusammenhangbildung, in dem der Einzelne Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft immer wieder zusammenbindet und immer wieder aufgrund des Fortschreitens von Zeit am Entwurf seines Lebens arbeitet“ (Marotzki, 2002, S. 59). Mollenhauer hebt heraus, dass die Darstellung einen zeitlichen, partikularen Aspekt hat. „Die Grundformel für das, was *heute** (**Hervorhebung durch den Autor*) pädagogische Repräsentation sein kann, wäre also, wenn wir Kindern sagen: „Ceci n`est pas le monde“. Nur ein Abbild, nur eine Spiegelung“ (Mollenhauer, 1985, S. 77). Weiter setzt er sich unter pädagogischen Gesichtspunkten mit der Fragestellung auseinander, wie die Darstellung geschehen kann oder sollte. „Und dann entsteht..... die Frage: *Was** soll abgebildet werden, *wie** soll es abgebildet werden, damit es sinnlich faßbar ist, und *auf welche Weise** (**Hervorhebung durch den Autor*) soll das, motivationsstiftend, geschehen?“ (Mollenhauer, 1985, S. 77).

2.4.2 Individuelle und gesellschaftliche Aspekte

Das Individuum sieht sich vor viele Fragen gestellt - was, wie, wem, wann usw. - , wenn es sich mit seiner Biographie, dem 'Erzählen seiner Geschichte' befasst. Gleichzeitig schafft es einen Bezug zu dem Gegenüber, wobei das Eingebundensein in gesellschaftliche Zusammenhänge deutlich wird. Das Umgehen mit und die Sichtweise der narrativen biographischen Darstellung sind Ausdruck des Individuums. Sie beeinflussen seine Identität, die sich in dem Kontext zeigt. Welche unterschiedlichen Aspekte in dem Kontext ineinandergreifen, beschreibt Dausien: „Die fallrekonstruktive Vorgehensweise ist geeignet, das Ineinandergreifen von individuellen, kollektiven und institutionellen Aspekten sozialer Wirklichkeit in konkreten Lebensgeschichten und Handlungskontexten..... zu analysieren“ (Dausien, 2002, S. 81). Mit Hinweis auf die kontextuelle Eingebundenheit des Individuums weist Alheit auf zwei Aspekte von Biographien hin. „Biographien sind also immer beides zugleich: die besondere Lebensgeschichte einer Person und konkretes „Dokument“ einer „*allgemeinen*“* (**Hervorhebung durch den Autor*) - im Sinne von kollektiv geteilten - gesellschaftlich-historischen Geschichte“ (Alheit, 2002, S. 223). Auch Bhabha weist auf das Zweierlei von individueller und in der Folge damit verknüpfter gesellschaftlicher Perspektive hin, die in ihrem Resultat das Individuum beeinflusst. „Man bekommt das Subjekt erst im Übergang von erzählen/erzählt werden, von „hier“ nach „anderswo“ zu fassen“. Dabei weist er auf die kulturelle Erkenntnis hin, die sich einstellen kann (vgl. Bhabha, 2007, S. 224).

2.4.3 Epochale und kommunikative Aspekte

Bezogen auf den Untersuchungsgegenstand dieser Forschung handelt es sich bei den Gesprächen um (selbst-) biographische Äußerungen der Menschen. Virginia Woolf verknüpft das Interesse an eigener Entwicklung mit einem kommunikativen Aspekt. „Das Interesse am eigenen Selbst und dem anderen Menschen ist eine späte Entwicklung des menschlichen

Geistes“ (Woolf, 1939, S. 161). Hemecker weist im Zusammenhang der Rolle des Menschen und seiner Wechselwirkungen auf eine Aussage Diltheys hin. Biographiewürdig ist nach Dilthey vor allem „der historische Mensch, an dessen Dasein dauernde Wirkungen geknüpft sind“ (Hemecker, 2011, S. 71). Hier klingen zweierlei historische Dimensionen an: Der Mensch in seiner Zeit und der Mensch innerhalb verstreicher Zeit. Die Dimension des Menschen in seiner Zeit benennt Fuchs im Zusammenhang autobiographischer Erzählung. „Mit seinem Geburtsdatum ist jeder Mensch einem bestimmtem Jahrgang, einer Kohorte, einer Generation und einem Zeitalter zugeordnet und zugewiesen, und in jeder autobiographischen Erzählung spiegelt sich auch der Geist der Epoche“ (Fuchs, 2011, S. 199). Weiter führt Fuchs aus, dass das Erzählen drei verschiedene Dimensionen berührt, denn es „..... vollzieht sich das lebensgeschichtliche Erzählen also gewissermaßen als eine „Interaktion“ in drei Dimensionen: Nämlich der Beziehung des Menschen zu sich selbst (*Selbstverhältnis**), zu anderen Menschen (*Fremdverhältnis**) und zur Welt (*Weltverhältnis**)“ (* *Hervorhebungen durch den Autor*) (Fuchs, 2011, S. 200).

Dilthey bezeichnet diese Form des Ausdrucks in der Besinnung über sich selbst als Selbstbiographie, die für das Gegenüber eine Funktion als Möglichkeit des Verstehens beinhaltet. „Der literarische Ausdruck dieser Besinnung des Individuums über seinen Lebensverlauf ist die Selbstbiographie. Indem aber diese Besinnung über den eigenen Lebensverlauf auf das Verständnis fremden Daseins übertragen wird, entsteht die Biographie als die literarische Form des Verstehens von fremdem Leben“ (Dilthey, 1910, S. 60).

2.4.4 Lebens-, Entwicklungslinien und Konstruktionen in der Biographie

In seinem Lebensverlauf steht das Individuum innerhalb seiner Entwicklungslinie in einer Eingebundenheit von Konsistenz und Kontinuität. Dilthey benennt im Hinblick auf den Lebensverlauf Differenzierungen. „Schon in der Erinnerung des Individuums ist ihm dies

Verhältnis gegeben: sein Lebensverlauf, die Bedingungen desselben und seine Wirkungen“ (Dilthey, 1910, S. 60). Dabei kommt den Bedingungen der Abstammung sowie auch deren Wirkungen eine wesentliche Bedeutung zu. Golomb und Geller führen dazu aus:

In unserer Gesellschaft ist das Wissen um die eigene Abstammung, die Transparenz der genealogischen Zugehörigkeit, das Sich-Einordnen in die Verwandtschaftslinien offensichtlich ein wesentlicher Bestandteil der Identität, da damit ein Modell gegeben ist, über das die Existenz des Ich in Raum, Zeit und Gesellschaft erklärt werden kann. (Golomb / Geller, 1992, S. 199)

Es kommt zum Ausdruck, dass das Individuum sich über die jeweilige biographische Entwicklungslinie als Identität beschreibbar und erklärbar zeigt. Abels versucht einen Brückenschlag herzustellen bei der Entwicklung des Individuums zwischen Identität und Biographie, indem er den Faktor ‘Zeit’ in den Zusammenhang einbringt. „In Hinsicht auf die *Entwicklung** (**Hervorhebung durch den Autor*) des Individuums heißt Identität, die Vergangenheit mit der Gegenwart in einer sinnvollen Ordnung zu halten und die Zukunft planvoll anzugehen. Insofern kann man Identität gleichsetzen mit dem Wissen um eine eigene Biographie“ (Abels, 2010, S. 251).

Abels verbindet mit Biographie das Konstruktive in der Verbindung von Vergangenheit und Zukunft. Dabei ist das Verständnis von Biographie durch Ziel- und Zeitverschiebungen immer wieder Wandlungen unterworfen.

Ich spreche nicht von „der“ Biographie, sondern von „einer“, um im Bewusstsein zu halten, dass sie sowohl zurück in die Vergangenheit wie nach vorne in eine *mögliche** *Zukunft Konstrukt** (**Hervorhebungen durch den Autor*) ist. Das Konstrukt hängt eng mit den Zielen zusammen, die wir haben. (Abels, 2010, S. 251)

In seiner biographischen Auseinandersetzung stellt sich das Individuum den Einflussgrößen von Zielen und unterschiedlichen Zeitperspektiven. Rosenthal betont, dass es ein individuelles Interesse geben muss, damit das Individuum Erinnerungen eine Bedeutung beimisst, die sich auf seine Biographie beziehen.

Um mich an etwas zu erinnern oder um etwas aus der Erinnerung Auftauchendes überhaupt wahrzunehmen, bedarf es einer Zuwendung, die aus meiner gegenwärtigen Situation mit meinem gegenwärtigen Relevanzsystem und Interesse entsprang. Ich benötige einen Erinnerungsrahmen oder, anders formuliert, eine Kontextualisierung der Erinnerung. (Rosenthal, 1995, S. 85)

Der Bezug, den das Individuum anhand seiner Erinnerungen herstellt, ist der gegenwärtigen Situation des Individuums geschuldet. Anhand von Beispielen veranschaulicht Abels, wie sich für das Individuum Konstruktionen formen können.

Das Wissen um die eigene Biographie und damit um die aus ihr erwachsene Struktur des eigenen Handelns steht nicht fest, sondern wandelt sich. Es gibt unmerkliche Revisionen der eigenen Geschichte. Manchmal vergisst man einfach, was man früher war und wollte, manchmal bringt man es unmerklich auf Vordermann. Dann findet man auch neue Erklärungen, warum man in einer bestimmten Weise handelt, und unter der Hand werden auch die Ziele des Handelns immer wieder neu definiert. Wir erinnern uns immer nur an das, was unser *aktuelles** (*Hervorhebung durch den Autor) Bild von uns bestätigt. Schon das ist also eine Konstruktion. (Abels, 2010, S. 249)

Dieses Verständnis von Biographie und bei Zielverschiebungen stets neuer, im Wandel begriffener Definitionen gehört für Adoptierte zu ihrer biographischen Auseinandersetzung, in die ihre eigene Entwicklungs- und Lebenslinie einbezogen bleibt. Im Zusammenhang neuer Bedeutungszuschreibung und Bewertung von Erinnerungen erfolgt eine jeweils gewan-

delte und auf diese Weise stimmige Verortung. Durch das Verinnerlichen erarbeiteter Ergebnisse sind sowohl Identität wie auch die jeweilige Biographie-Zuschreibung in immer neuer Konstruktion bzw. im Wandel zu erfassen und damit für das Individuum als stimmig erfahrbar.

2.5 Adoption

Adoptierte Menschen kommen vom einen Unbekannten und gelangen mit wenig Gepäck in ein anderes. Betty Jean Lifton⁴

2.5.1 Adoptierte und Familiensysteme

Macht der Adoptierte mit dem Baum weiter, von dem er biologisch abstammt oder mit dem Baum, auf den er verpflanzt worden ist? Betty Jean Lifton⁵

Noch im 19. Jahrhundert standen innerhalb der Gesellschaft Familien und ihre Erhaltung im Vordergrund. Bereits zu der Zeit kannte man multiple Formen von Elternschaft wie auch Stief- und Adoptivfamilien. So waren soziale und biologische Elternschaft in vormoderne Zeit nicht zwangsläufig dasselbe (vgl. Signori, 2007, S. 165). Nach Golomb / Geller ging es für Adoptierende vorrangig darum, durch einen Erben den Familiennamen zu erhalten, z.B. auch mit der Durchführung einer Erwachsenen-Adoption. Im 20. Jahrhundert verschob sich der Schwerpunkt in Hinsicht auf das Wohlergehen von Kindern, dem Kindeswohl, das als gesellschaftlicher Anspruch in den Fokus trat.

⁴ Lifton, 1981, S. 67

⁵ Lifton, 1981, S. 218

In der Förderung des Kindes konzentriert sich gewissermaßen der emotionale wie rationale Wunsch nach Humanität in unserer Gesellschaft. Das Kind wird zum losgelösten Symbol für Leben und Lebenshaftung wie auch für Schutzbedürftigkeit und Schutzpflicht. (Golomb / Geller, 1992, S. 119)

Adoption ist nach Golomb / Geller anzusehen als ein gesellschaftlich organisierter Vorgang, dessen Ziele, Folgen und Begründungen tief in gesellschaftlichen Vorstellungen und Zusammenhängen wurzeln. Innerhalb der Gesellschaft betrifft den rechtlichen Aspekt eine herausragende Bedeutung.

Dabei tritt in westlichen Gesellschaften sicher der rechtliche Aspekt zunächst in den Vordergrund, weil die Begründung des bürgerlich-rechtlichen Eltern-Kind-Verhältnisses außerhalb der natürlichen Elternschaft wegen des aus Gründen der Rechtssicherheit bestehenden Regelungsbedarfes besonders hervorgehoben wird und als Gesamtsituation kennzeichnend genommen wird. (Golomb / Geller, 1992, S. 55)

Abgesehen von der rechtlichen Stellung des Adoptierten gibt es für ihn die Seite der sozialen Beziehungen, die durch einen Vorgang der Adoption unterbrochen und verändert wird.

Es gibt keine andere staatliche Maßnahme der Kinder- und Jugendhilfe, die so weit in das Leben anderer Menschen eingreift, wie die Trennung eines Kindes von seinen Eltern und die Unterbringung in einer Pflege- oder Adoptivfamilie. Es ist eine radikale Veränderung der Lebenssituation eines Kindes und seiner Sozialisationsbedingungen, der gesamten vertrauten Umwelt und der wie auch immer gearteten menschlichen Beziehungen. Es ist aber auch eine radikale Veränderung der Lebenssituation der Eltern, eine Enttäuschung ihrer Wünsche und Erwartungen und nicht nur ein Verlust des Kin-

des, sondern auch ein Verlust ihres Selbstverständnisses als Eltern. (Nienstedt / Westermann, 2007, S. 30-31)

Nienstedt / Westermann richten hier den Fokus nicht ausschließlich auf den Adoptierten, sondern auch auf die Herkunftseltern, für die sich durch die Maßnahme der Adoption ihr Selbstverständnis als Eltern in Frage stellt. Bezogen auf elterliche Perspektiven definiert Geller: „Adoption ist definitionsgemäß ein Vorgang, der einerseits mit der Abgabe eines Kindes durch leibliche Mütter (Eltern) und andererseits mit seiner Annahme durch neue Eltern verknüpft ist“ (Geller, 1992, S. 238). Lenz beschreibt aus seiner Sicht die tragende Bedeutung von Elternschaft und setzt einen Schwerpunkt in Bezug auf ihre ursprünglich biologischen und sozialen Funktionen. „Die Fälle der Entkoppelung von biologischer und sozialer Mutter- und / oder Vaterschaft lassen auch erkennen, dass von einer Familie immer erst dann gesprochen werden kann, wenn die biologische Elternschaft zur sozialen Elternschaft wird“ (Lenz, 2013, S. 113).

Wie organisiert sich nun der Adoptierte zwischen seinen beiden Familiensystemen und der oben benannten gesellschaftlichen Veränderbarkeit von Familie innerhalb des heutigen Gesellschaftssystems? Wenn die Familie unter sozialen Aspekten innerhalb der Gesellschaft die Funktion hat, zwischen gesellschaftlichen und individuellen Bedürfnissen zu vermitteln, kommen für den Adoptierten weitere Unwägbarkeiten hinzu durch eine Familien-Doppelrolle des Herkunfts- und des Adoptivsystems. In dieser Vielfalt an Veränderbarkeit, Veränderung, unterschiedlichen Bedürfnisstrukturen und gesellschaftlichen Gegebenheiten steht der Adoptierte auch mit den Fragen seiner Orientierung und Zugehörigkeit.

2.5.2 Historischer Überblick zu Adoptionen

Nach Recherchen von Neukirchen zählt die Adoption zu den ältesten geschichtlich nachgewiesenen „Erscheinungen des Rechtslebens“. Sie ist nicht gebunden an bestimmte Zei-

ten, Völker oder kulturelle Entwicklungen (vgl. Neukirchen, 2004, S. 1).

Der Adoption nach heutigem Verständnis geht ein Wandel rechtlicher und sozialer Entwicklungen voraus. Nach der Regelung im Bürgerlichen Gesetzbuch von 1896 bezeichnete man die Adoption als Annahme an Kindesstatt (§ 1757 BGB). Die Erwachsenenadoption stand im Vordergrund, es galt das Vertragsprinzip zwischen dem Annehmenden und dem Anzunehmenden. Dieser war erst mit der Volljährigkeit zum Abschluss eines Vertrages in der Lage (vgl. Neukirchen, 2004, S. 88 f.). Dabei blieb das verwandtschaftliche Verhältnis zu der Herkunftsfamilie bestehen, auch gab es keine rechtlichen Beziehungen zur Verwandtschaft des Annehmenden. „Der Annehmende erlangte weder Erbrecht noch Pflichtteilsansprüche gegenüber dem Angenommenen während letzterer umgekehrt beides erhielt. Die natürliche Familie des Angenommenen war weiterhin zur Erbschaft berufen“ (Neukirchen, 2004, S. 149). Der Annehmende hatte das Ziel, durch einen Erben seines Namens und materieller Hinterlassenschaften sein Dasein im Alter zu sichern. 1961 wurde die Minderjährigen-Adoption als Grundtatbestand eingeführt, das anzunehmende Kind musste grundsätzlich minderjährig sein (§ 1744 S. 3 BGB). Im Gegensatz zu der bisher durchgeführten Erwachsenenadoption gelangte nun das Kindeswohl innerhalb der Gesellschaft in den Blick. Durch eine Senkung der Altersgrenze für Annehmende sollte die Möglichkeit eines Eltern-Kind-Verhältnisses bestehen können. 1976 gab es eine grundlegende Neugestaltung, die im wesentlichen auch heute Gültigkeit hat.

Es handelt sich heute bei der Adoption um eine Volladoption: Verwandtschaftliche Verhältnisse zur Ursprungsfamilie erlöschen, der Adoptierte ist mit seinen Adoptiveltern und deren Verwandtschaftslinie verwandt, er erlangt alle Rechte, die auch leiblichen Kindern zustehen. Heute ist Adoption, im Wörterbuch (Mackensen, 1986) als „Annahme als Kind“ bezeichnet, „eine rechtliche Begründung eines Eltern-Kind-Verhältnisses“, ohne dass dabei die Annehmenden oder das Kind biologisch voneinander abstammen.

2.5.3 Adoptionen in Zahlen

3.886 Kinder und Jugendliche wurden 2012 in Deutschland adoptiert. Sie verteilen sich geschlechtsbezogen und altersbezogen so⁶:

Alter von bis	Männlich	Weiblich
unter 1 Jahr	83	66
1 bis unter 3 Jahre	614	560
3 bis unter 6 Jahre	270	295
6 bis unter 9 Jahre	284	243
9 bis unter 12 Jahre	258	247
12 bis unter 15 Jahre	251	250
15 bis unter 18 Jahre	206	259
Gesamt	1.966	1.920

Tabelle 1: Adoptionen in Zahlen

Die Gesamtzahl der Adoptionen bezieht sich auch auf Stiefkind- (57 Prozent) und Verwandtschaftsadoptionen (3 Prozent). 1543 der Kinder (40 Prozent) wurden von nicht ver-

⁶ <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/162655/umfrage/durchschnittliches-alter-von-kindern-bei-adoptionen-in-2009/>

wandten Personen adoptiert. Im Vergleich zum Vorjahr ist die Gesamtzahl von Adoptionen um 4,3 Prozent gesunken. Der größte Teil fremdadoptierter Kinder (64 Prozent) war unter 3 Jahre alt.

Obwohl die Zahl der Bewerbungen für eine Adoption um 5 Prozent zurückgegangen ist, und auch die Adoptionen um 4,3 Prozent gesunken sind, bewarben sich bis zum Jahresende 2012 etwa sechs mögliche Adoptiveltern um ein Kind⁷.

Dass nicht jede Bewerbung um ein Adoptivkind gelingen kann, hat verschiedene Gründe: Oft ist die Rechtslage nicht eindeutig; eine Einwilligung der Herkunftseltern liegt nicht vor; die Unterbringung eines Kindes ist unklar; eine „Passung“ von möglichen Eltern und Kindern gelingt nicht, um nur einzelne Aspekte eines Problem-Komplexes zu benennen, der an dieser Stelle nicht ausgeweitet werden kann.

2.5.4 Voraussetzungen für Adoptionsverfahren

Die zuständigen Jugendämter regeln einzelne Voraussetzungen, die unterschiedlich sein können. Die nachfolgend aufgeführten Aspekte spielen eine Rolle⁸:

- Ehepaar, Paar oder Lebenspartnerschaft --> bei unverheirateten Paaren kann nur ein Partner adoptieren, so bisher auch bei homosexuellen Lebenspartnerschaften
- Alter muss passen, damit eine Eltern-Kind-Beziehung aufgebaut werden kann (z.B. Altersabstand ein Elternteil - Kind nicht mehr als 40 Jahre)
- Einkünfte sollten geregelt vorhanden sein (finanzielle Situation wird ermittelt)

⁷ <http://www.sueddeutsche.de/leben/statistik-zu-angenommenen-kindern-zahl-der-adoptionen-sinkt-1.1731248>

⁸ vgl.: http://www.adoptierte.de/adoption_recht/allgemeine_infos.html

- Partner sollten neben dem Beruf Zeit für das Kind haben können (unterschiedliche Vorgaben zu Berufstätigkeiten beider Partner)
- genügend Wohnraum sollte vorhanden sein (Wohnraumbegehung)
- gesundheitliche Verfassung und Belastbarkeit als Bezugspersonen (z.B. Pubertät) sollte gegeben sein
- Zusammenpassen von Kind und potentiellen Eltern
- Eignungsfeststellung --> Fragen zu Lebenslauf - Persönlichkeit - familiärer Situation - Motivation

2.5.5 Formen der Adoption

Es gibt unterschiedliche Formen der Adoption, die ich nachfolgend aufliste und benenne⁹:

- *Inkognito-Adoption*: Es besteht keine verwandtschaftliche oder freundschaftliche Verbindung. Nachforschungen sind erst möglich, wenn der Adoptierte das 18. Lebensjahr vollendet hat und diese wünscht. Im Alter von 16 Jahren ist die Zustimmung der Adoptiveltern eine Voraussetzung für Nachforschungen. Die Unterlagen werden über 60 Jahre beim zuständigen Jugendamt aufbewahrt.
- *Halboffene Adoption*: Über das Jugendamt kann ein Kontakt zwischen Herkunftseltern und dem Kind durch Briefe und Fotos aufrechterhalten werden.
- *Offene Adoption*: Herkunftseltern und Adoptiveltern kennen sich und halten dauerhaft einen Kontakt. Oft handelt es sich um Adoptionen innerhalb von Familien oder unter Freunden.

⁹ vgl. http://www.adoption.de/info_formen.htm

- *Auslands-Adoption:* Über ausländische Organisationen, Vereine oder private Vermittlungen werden Kinder aus dem Ausland adoptiert.
- *Stiefkind-Adoptionen:* Sie ist die häufigste Adoptionsform. Es gilt ein vereinfachtes Verfahren: Der leibliche Elternteil gibt das Kind frei, indem er beim Vormundschaftsgericht oder beim Notar eine Erklärung unterzeichnet. Ab einem Alter von 14 Jahren muss das betreffende Kind selbst einwilligen. Wegen evtl. auftretender Erbschaftsprobleme müssen auch erwachsene Kinder des Adoptionsbewerbers einwilligen.

2.5.6 Adoption und gesetzlicher Schutz

- Gesetzlich sind Adoptionen geschützt. Geregelt ist der Schutz im § 1758 BGB. Danach ist es sowohl Privatpersonen wie Behörden untersagt, Tatsachen einer Annahme oder ihrer Umstände aufzudecken oder zu erforschen.
- Auszug aus dem BGB, Bürgerliches Gesetzbuch § 1758: „Tatsachen, die geeignet sind, die Aufnahme und ihre Umstände aufzudecken, dürfen ohne Zustimmung des Annehmenden und des Kindes nicht offenbart oder ausgeforscht werden, es sei denn, dass besondere Gründe des öffentlichen Interesses dies erfordern“.¹⁰

2.6 Zusammenfassung

Die Situation Adoptierter ist eine besondere, die sich von einem Leben und Aufwachsen in der Herkunftsfamilie unterscheidet. Ich habe den theoretischen Teil so angelegt, dass Themenbereiche, die mir in dem Zusammenhang bedeutsam erscheinen, wie Familie - Identi-

¹⁰ <http://dejure.org/gesetze/BGB/1758.html>

tät - Biographisches - von mir zunächst mit allgemeinen Gesichtspunkten dargestellt wurden, um sie dann auf den Gegenstand der Untersuchung zuzuspitzen.

Im Zusammenhang der Fragestellung, wie Adoptierte zwischen zwei Familiensystemen ihre Situation bewältigen, war es mir wichtig, zunächst den Stellenwert von Familie für den Einzelnen sowie innerhalb der Gesellschaft darzustellen. Für ein Zusammenleben hat die Familie als Institution individuelle und gesellschaftliche Funktionen. Dies betrifft für das Individuum die Innen- und die Außenwelt. Trotz vielfältiger Veränderungen bietet die Familie für das Individuum eine Konstanz und Einmaligkeit. Sie verbindet als biographische Linie für das Individuum Vergangenheit - über Generationen - und Zukunft.

Das Individuum setzt sich mit familialen Fragen im Zusammenhang seiner Identitätsentwicklung auseinander, somit ist Identität ein weiterer Aspekt in diesem Zusammenhang. Identität ist keine feststehende Größe, in das Erleben werden individuelle und soziale Faktoren integriert. Mit der Identitätsarbeit will das Individuum das Außen und das Innen für sich in Übereinstimmung bringen. Als prozessuales Geschehen ereignet sich die Identitätsarbeit stetig.

Für das Individuum ist eine Facette seiner Auseinandersetzung, sich durch biographische Erzählungen mitzuteilen. Es rekonstruiert seine biographische Linie innerhalb seines Lebenskontextes. Dieser wandelt sich im Verlauf von Zeit für das Individuum, da sein Eigen-, Fremd- und Weltverständnis einem Wandel unterliegt.

Im Zusammenhang meiner Fragestellung, wie Adoptierte ihre Situation zwischen zwei Familiensystemen bewältigen, ob sich für sie Verbundenheit als familiäre Heimat einstellen kann, mag deutlich geworden sein, dass Adoptierte in einem Spannungsfeld zwischen zwei Familiensystemen stehen. Dieses nimmt Einfluss auf ihr Erleben, ihre identitäre Weiterentwicklung sowie ihre biographischen Äußerungen, die sie bei allem Wandel weiter verarbeiten.

Für die Adoptierten verursacht der Bruch innerhalb ihrer biographischen Linie viele offene Fragen, die sie bewältigen müssen.

Auf Adoptierte bezogen habe ich mit historischen Aspekten, Bedingungen, Zahlen und Formen einen Überblick gegeben, der den Leser als Hintergrundinformation interessieren könnte.

3 HERANGEHENSWEISE UND DATENERMITTLUNG IM FORSCHUNGSPROZESS

Wenn man sich innerhalb der sozialwissenschaftlichen Forschung mit Themen auseinandersetzen will, stellt sich die Frage, wie methodisch und dabei zielführend am besten vorzugehen ist. In der Psychologie ist großenteils die Tendenz zu beobachten, dass Fragestellungen häufig so geartet sind, dass sie quantitativen Untersuchungen genügen. Innerhalb der Forschung nehmen sie dabei einen breiten Raum ein. Es gelten folgerichtig Einschluss- oder Ausschlusskriterien für bestimmte Forschungsfragen. Allerdings geben Mey & Mruck (2011a) zu bedenken, „dass in Zeiten gesellschaftlichen Wandels und von Globalisierung quantitative Verfahren nicht reichen, weil sie per Definition nur erfassen, was an prüfbarem theoretischen Vorwissen und daraus abgeleiteten Hypothesen bereits existiert“ (S. 11).

Durch die Wahl einer qualitativen Forschungsrichtung ist die differenzierte Untersuchung von Einzelfällen möglich. Innerhalb der qualitativen Sozialforschung kann es gelingen, sich dem Gegenstand anzunähern und das Geschehen angemessen zu ergründen, dabei soziale Phänomene differenziert zu untersuchen. Die Fragestellung, welche Prozesse Adoptierte zwischen ihren beiden Familiensystemen bewältigen, intendiert, dass ausschließlich eine qualitative Forschung erfolgen kann, wenn man der Besonderheit des einzelnen Falles Rechnung tragen will.

3.1 Methodische Herangehensweise

3.1.1 Grundlagen qualitativer Sozialforschung

Innerhalb des Feldes qualitativer Forschung gibt es zahlreiche Ansätze. Ohne in dieser Arbeit ausführlich auf unterschiedliche Schwerpunkte der einzelnen Ansätze eingehen zu

können, seien nach Mayring (2010) verschiedene Beispiele angedeutet. Mayring nennt zum einen hermeneutische Ansätze, die sprachliches Material als Ausgangspunkt zugrunde legen, verknüpft mit einem Vorwissen des Interpreten. Daneben benennt er narrative Ansätze, die sich an der Analyse individueller Biografien in ihrer Komplexität orientieren, sowie deskriptive Ansätze als Methoden teilnehmender Feldforschung, in ihrer Vielfältigkeit subsumiert unter dem Begriff der Ethnografie. Im Zusammenhang explorativer, theoriebildender Ansätze benennt er die „Grounded Theory“ (Strauss / Corbin, 1990) (s.a. Mayring, 2010, S. 10).

3.1.2 Wahl der Forschungsmethode

Im Mittelpunkt meiner Forschungsfrage steht der Adoptierte. Er will seine Situation zwischen seinen beiden Familiensystemen bewältigen. Um mich dieser Forschungsfrage der Bewältigung annähern zu können, ist es essentiell, Adoptierte retrospektiv zu befragen. Da es für jeden Adoptierten eine persönliche Geschichte gibt, ist es für ihn angemessen, sich mit seiner Geschichte narrativ auseinander zu setzen und seine Erlebens- und Sichtweise in einem kommunikativen Prozess darzustellen. „Qualitative Forschung berücksichtigt, dass die auf den Gegenstand bezogenen Sicht- und Handlungsweisen im Feld sich schon deshalb unterscheiden, weil damit unterschiedliche subjektive Perspektiven und soziale Hintergründe verknüpft sind“ (Flick, 2002, S. 19). Auf diese Weise der qualitativen Beforschung ist es möglich, die jeweilige Perspektive des Einzelnen angemessen in eine Theoriebildung einzubeziehen und jeweils durch Offenheit und Reflexivität zu modifizieren.

Um eine gegenstandsorientierte Theoriebildung auf der Grundlage meiner Forschungsfrage zu erreichen, verfolge ich zwei Grundlinien. Innerhalb des qualitativ-sozialwissenschaftlichen Forschungsstils favorisiere ich die Methodologie der Grounded Theory, dargestellt bei Strauss und Corbin (1996). Als zweiter Grundlinie richte ich mich auf die Selbst-Reflexivität der Forscherin / des Forschers. Durch Selbstreflexivität erlangt die Forscherin / der Forscher Erkenntnisse innerhalb des Untersuchungsprozesses (vgl. Breuer,

1996a, S.14). Als Basis qualitativer Forschung durch Forscherinnen und Forscher befanden sich bisher diese beiden Grundlinien innerhalb der Arbeitseinheit Breuer am Institut III der Universität Münster (vgl. dazu Breuer, 1996). Nachfolgend werde ich zunächst auf die Grounded-Theory-Methodologie, anschließend auf die forschungsbezogene Selbstreflexivität eingehen.

3.1.3 Grounded-Theory-Methodologie

Die Methodologie der Grounded Theory, „übersetzbar als *gegenstandsbegründete Theoriebildung*“ (* *Hervorhebung durch den Autor*) (Breuer, 1996a, S. 16), wurde durch die Soziologen Barney Glaser und Anselm Strauss entwickelt (1967). Die Anwendung von Verfahren erfolgt systematisch, „um eine induktiv abgeleitete, gegenstandverankerte **Theorie*** über ein **Phänomen*** zu **entwickeln**“ (**Hervorhebungen durch die Autoren*) (Strauss / Corbin, 1996, S. 8). Sie hat ihre Verankerung als eine Methodologie einerseits in der Feldforschung, zum anderen in empirischer Forschung bei der Entwicklung von Theorien (vgl. Strauss und Corbin, 1996, S. 10). Mey & Mruck (2011a) treffen hier eine Unterscheidung „zwischen der Grounded-Theory-Methodologie (GTM), also dem Forschungsansatz und der mit ihm intendierten Strategie der Theorieentwicklung einerseits, und der Grounded Theory (GT), des mittels dieser Strategie zu gewinnenden bzw. gewonnenen Produkts andererseits“ (S.12). Ausgehend von einer gegenstandsbezogenen Fragestellung werden im „Feld der Untersuchung“ Daten gesammelt, die aus unterschiedlichen Quellen stammen können wie Gesprächen, Beobachtungen oder auch retrospektiven Beschreibungen. Auf diese Weise können die verschiedenen Sichtweisen eingefangen werden. Sie werden als Daten auf ihren Informationsgehalt hin analysiert, lassen sich dann miteinander „verschränken“, vergleichen und ggf. auch kontrastieren, um das Bild der Sicht des jeweiligen Individuums zu ermessen (vgl. Breuer, 2001, S. 20).

Innerhalb der Methodologie der Grounded Theory gibt es verschiedene Analyseschritte als Verfahren, zusammengefasst unter der Bezeichnung des „Kodierens“. „Es handelt sich hierbei um relativ regelgeleitete und erlernbare Prozeduren, die in Aussicht stellen, aus einer Menge qualitativer Daten (Gesprächs-, Beobachtungsprotokolle u.Ä.) theoretische Konzepte und Strukturen extrahieren und destillieren zu können“ (Breuer, 2009, S. 69). Strauss / Corbin (1996) beschreiben eine Art des Vorgehens: „Kodieren stellt die Vorgehensweisen dar, durch die die Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt werden. Es ist der zentrale Prozess, durch den aus den Daten Theorien entwickelt werden“ (S. 39). Innerhalb des Kodierens lassen sich drei Unterformen differenzieren, das offene Kodieren, das axiale und das selektive Kodieren (vgl. Strauss / Corbin, 1996). Beim *offenen Kodieren*¹¹ - dem ersten Schritt - werden die Daten „aufgebrochen“, konzeptualisiert oder schon bestehenden Konzepten zugeordnet und in neuer Form wieder miteinander in Beziehung gesetzt. Neben dem offenen Kodieren wird im zweiten Schritt das *axiale Kodieren* verwendet. Auf der Grundlage des *Kodier-Paradigmas** (*vgl. Breuer 2009, S. 85 f.) kann es mit seinen Elementen der *Bedingungen*, dem *Kontext*, handlungs- und interaktionalen *Strategien* und den *Konsequenzen* einen Rahmen bilden, wenn beim axialen Kodieren Verbindungen zwischen den einzelnen Kategorien hergestellt werden. Das *selektive Kodieren* wird in dem Prozess angewendet, um eine Kernkategorie auszuwählen. *Die Kernkategorie* ist das zentrale Phänomen, um das herum sich alle anderen Kategorien integrieren (lassen). Muckel (2007) betont die Bedeutung innerhalb des Forschungsprozesses: „Das Herausarbeiten einer Kernkategorie ist als eine letzte Abstraktions- und Verdichtungsleistung der Forschenden zu verstehen“ (S. 225). Durch die verschiedenen Kodierprozesse entwickelt sich sukzessiv die auf den Gegenstand der Untersuchung bezogene Theorie. Dabei ist der Prozess vorstellbar, ähnlich „der hermeneutischen Spiralbewegung“, einem Wechsel zwischen Daten- und Theorieebene, der

¹¹ In diesem Abschnitt habe ich für die Übersichtlichkeit Begriffe, die in der GTM spezifische Verwendung finden, kursiv hervorgehoben und umschrieben.

den Stand des theoretischen Verständnisses fortwährend verändert (vgl. Breuer, 2009, S. 73 f.). Bezogen auf die einzelnen Kodierschritte bauen diese demnach nicht linear aufeinander auf. Innerhalb des Prozesses gelten in unterschiedlichen Bezügen und Zusammenhängen je verschiedene Schwerpunkte und Fokussierungen, die durch unterschiedliche Kodierschritte in die Theoriebildung einfließen. Aufgrund der vielfältigen Daten unterliegt diese immer wieder Veränderungen und Modifizierungen. *Theoretical Sampling* in der GTM besagt dabei, dass die Stichprobengestaltung „prozessbegleitend getroffen [wird], konsekutiv in Abhängigkeit vom jeweiligen Stand der eigenen Erkenntnis- und Theorieentwicklung“ (Breuer, 2009, S. 58).

Der beschriebene Kreislauf der Analyse zur Theoriegewinnung und -modifizierung einerseits sowie erneuter Datenerhebung bzw. erweiternder Datenelemente andererseits ereignet sich im Idealfall bis zu dem Zeitpunkt der *theoretischen Sättigung*. Dies ist der Zeitpunkt, zu dem neue Erkenntnisse nicht mehr zu erwarten sind. Auch kann die Chance weiterer Erhebungen begrenzt sein, wenn sich Gesprächspartnerinnen oder Gesprächspartner zu bestimmten oder gewünschten Fragen nicht zur Verfügung stellen mögen, was in der vorliegenden Arbeit der Fall war. Hier wäre es unethisch, weitere Versuche unternehmen zu wollen.

3.1.4 Selbst-Reflexivität

Die erwähnte zweite Grundlinie (s. 3.1.2) betrifft die Selbst-Reflexivität der Forscherin / des Forschers und sollte den Forschungsprozess reflexiv begleiten. Sie gründet auf der Auffassung, dass die Teilhabe im Untersuchungsfeld auf Seiten von Beforschten und Forschenden subjektiv geprägt ist, zum Bestandteil des Forschungsprozesses wird (vgl. Flick, 2002, S. 19). Wenn eine Fragestellung qualitativ bearbeitet wird, spielt zunächst das Objekt der Befragung eine Rolle. Auf der Seite der Forscherin / des Forschers steht zu Beginn die Befragung bzw. die Aufforderung oder Ermutigung zu einer Erzählung im Vordergrund. Schon die Formulierung der Ermutigung macht deutlich, dass Beforschte und Forschende

miteinander in eine Beziehung treten. Alles Mitschwingende ist dabei von nachhaltigem Einfluss, gerade, wenn es nicht bewusst in Erscheinung tritt, nicht reflektiert wird. Bereits Devereux hat darauf hingewiesen, dass Charakteristika des Forschungsobjektes bei den Forschenden Reaktionen auslösen, die ihre Erkenntnisarbeit beeinflussen (vgl. Breuer, Mey & Mruck, 2011, S. 431). Devereux selbst beschreibt anschaulich, „daß die Beobachtung des Objekts durch den Beobachter ihr Komplement in der Gegenbeobachtung des Beobachters durch das Objekt hat“ (Devereux, 1988, S. 309). Für Breuer beinhaltet die Wechselseitigkeit, dass z.B. bei (Feld-) Beobachtungen spezifische Reflexionen, Wahrnehmungen, Aufmerksamkeiten und Sensibilitäten des Forschenden für die Beforschten als Auslöser fungieren können, die weitere Wirkungen nach sich ziehen. „Alle Daten sind prinzipiell in Objekt- wie in Subjekt-Richtung „lesbar“: Sie sind informativ hinsichtlich des Erkenntnisgegenstandes „da draußen“ wie hinsichtlich des „Systems“, aus dem heraus der Gegenstand untersucht wird (Breuer, 2000, S. 49). Breuer weist außerdem darauf hin, dass die Ganzheitlichkeit des Forschers in den Prozess um Erkenntnisgewinn eingeht (vgl. Breuer, 2000, S. 33). Muckel (2000) bezieht explizit die Sprache in die Ganzheitlichkeit mit ein und weist darauf hin, dass Körper und Sprache als zwei Größen zu betrachten sind, die voneinander abhängen. Gespräche spielen in diesem Forschungsprozess eine für die Datengewinnung tragende Rolle, insofern sind das Entwickeln von Gedankenprozessen und das Verstehen durch Sprache von tragender Bedeutung. Bei den Gesprächen fließen auch körperbezogene Erfahrungen und Wahrnehmungen ein, die miteinander in Beziehung stehen und sich gegenseitig beeinflussen (vgl. Muckel, 2000, S. 64). Dass bei Wahrnehmungen allerdings auch konstruktivistische Aspekte zum Tragen kommen, gibt Breuer zu bedenken. Das bedeutet,

dass es sich bei unseren Bildern und (symbolischen) Darstellungen der Wirklichkeit nicht um Abbildungen mit Wahrheitscharakter handelt, sondern dass wir es stets mit konstruktivistischen Vorgängen zu tun haben, die durch vielfältige

Zustandekommensfaktoren auf Seiten der Erkennenden geprägt sind. (Breuer, 2009, S. 118)

Hinsichtlich der Sinnhaftigkeit selbstreflexiver Anwendungen unterscheiden Breuer, Mey & Mruck (2011) zwei Ausrichtungen, als selbstbezogene Funktion und als gegenstandsbezogene Heuristik: Selbstreflexion als selbstbezogene Funktion „hilft beim Aufdecken, „Einklammern“ und Vermeiden apriorischer Deutungszwänge, Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster..... der Blick, die Wahrnehmungs- und Handlungsmöglichkeiten für Neues und Fremdes [werden] geöffnet“ (S. 437 f.). Für den Forschenden ist neben der selbstbezogenen Funktion die Selbstreflexion in Bezug auf die gegenstandsbezogene Heuristik nutzbar. Breuer, Mey & Mruck (2011) weisen auf die „Doppelposition als „extern Beobachtende“ und* (**Hervorhebung durch die Autoren*) „als Mitglied in alltagsweltlichen Kontexten“ hin“ (S. 438). Das bedeutet, die Forschenden können „eigene explizierte Präkonzepte, Haltungen, Gedanken und Gefühlsreaktionen als „exemplarischen Fall“ aus dem Themenfeld betrachten - und sie auf diese Weise als „gegenstandsbezogene Heuristik“ nutzen“ (Breuer, Mey & Mruck, 2011, S. 438).

Innerhalb des Forschungsprozesses lassen sich Selbstreflexionen anbahnen und nutzbar machen, wenn die Forschenden ein Forschungstagebuch führen, in dem der Forschungsprozess mit allen Haupt- und Nebengleisen, Gedanken oder Schauplätzen niedergelegt wird. Dies hat den Vorteil, dass spezifische Fragestellungen, Hemmnisse oder Holprigkeiten dokumentiert werden können, die Forschenden sich auf diese Weise immer wieder die Möglichkeit schaffen und erhalten, Fragen nachzuschlagen, Suchprozesse nachzuvollziehen, Erinnerungen aufzufrischen, unterschiedliche Blickwinkel einzunehmen. Zu Gelegenheiten, in denen „der Faden“ abgerissen scheint, der Schreibfluss unterbrochen ist, oder sich Sackgassen statt neuer Ziele gezeigt haben, dokumentiert das Forschungstagebuch viele unterschiedliche Anknüpfungsmöglichkeiten, an anderer Stelle z.B. den „Faden“ wieder aufzunehmen.

Auch das Memo-Schreiben erweist sich als hilfreich, gerade in Situationen, in denen sich die Forschenden mit einzelnen Aspekten detaillierter auseinander setzen, Kodierungen überprüfen und ver- oder abgleichen, Puzzle-Stücke zu einzelnen Sachverhalten zusammentragen. Das Memo-Schreiben ist in den unterschiedlichsten Situationen möglich und / oder inspirierend. Interessant ist es auch, wenn gerade in gänzlich konträren Situationen Aspekte „auftauchen“, die sich kreativ verwenden und assoziieren lassen. So können in einer Ausstellung eine Untertitelung oder in einem Literaturtext ein Zitat, ein Bild oder Inspirationen in der Natur ein Anlass sein, ein Memo zu verfassen.

Ein weiteres Element des Arbeitens, das die Selbst-Reflexivität anstoßen oder unterstützen kann, ist die Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe der Mitforschenden. Durch Kritiken, Verständnisfragen, ein Hinterfragen von Zusammenhängen, Anstöße bei Denkergebnissen durch Tunnelblick oder unhinterfragten Übernahmen und Präkonzepten kann es infolge des gemeinsamen Erarbeitens und Durchdenkens - auch von Missverständnissen - zu Erweiterungen, neuen Denkanstößen, Experimenten und kreativen Ideen führen, die eine Weiterarbeit beleben. Dabei werden fortwährend Selbstreflexionen angeregt, die innerhalb des Forschungsprozesses weiterführen.

Auch die Datengewinnung erfordert Selbstreflexionen, die sich z.B. auf Vorannahmen, Präkonzepten und das Umgehen mit den konkreten Daten auswirken. Selbst das Schreiben und die Verwendung bestimmter Begriffe oder ihres Austauschs und Veränderns können Reflexionen des eigenen Denkens und Tuns abwandeln, in Frage stellen oder zum Innehalten führen (s. Breuer, Mey & Mruck 2011, S. 438 ff.).

3.2 Forschungsprozess

....man bei diesen persönlichen Interviews die Schlüssel, die Beweggründe und die Gemütsregungen der Geschichte geliefert bekommt, keine auf Bibliotheken be-

schränkte Nachforschung kann die Angaben aus erster Hand ersetzen, die ein Gespräch von Angesicht zu Angesicht hergibt.

Isabel Allende¹²

Forschungsthemen, die qualitativ untersucht werden können, sind häufig durch einen persönlichen Zugang des Forschers geprägt. Individuelle Aspekte, Geschichten, Erlebnisse, Beobachtungen und Erfahrungen spielen nebeneinander eine Rolle und können einbezogen werden. Bei der möglichen Themenvielfalt sind nicht alle Forschungsfragen von existentieller oder emotional sehr naher Bedeutung. Im vorliegenden Fall ist das allerdings so: Das Thema berührt die Betroffenen auf eine sehr persönliche Weise oder soll sie gewollt gar nicht berühren und angehen. Es lässt sich beobachten, dass ein Austausch bzw. das Erzählen durch die Betroffenen ein persönlich geprägtes Thema ist, über das man sich nicht so einfach austauscht.

Mein „Opener“ für Gespräche war die Situation, dass ich selbst Adoptivmutter einer inzwischen erwachsenen Tochter bin. Offenbar gab es dadurch im Feld eher die Bereitschaft, ein Gespräch mit mir zu führen. Meine Gesprächspartnerinnen konnten ein gewisses Verständnis für ihre komplexe Situation annehmen. Bei den Treffen gab es in den meisten Fällen auch Rückfragen oder Hinweise an mich und meine Erfahrungen. Inwieweit meine Gesprächspartnerinnen dadurch ihr Gesprächsverhalten ver- oder geändert haben, vermag ich nicht zu beurteilen. Allerdings hatte ich bei meiner Gesprächspartnerin Ellen Peters den Eindruck einer gegenseitigen Beeinträchtigung (s. 3.2.4).

¹² Allende, 1997, S. 417

3.2.1 Forschungsfragestellung

Meine Forschungsfragestellung hat sich aus Ergebnissen meiner Diplomarbeit entwickelt. Nachdem sich die Bedeutung der Herkunftsfamilie für die betroffenen Adoptierten herausgestellt hatte, die keine Berührung mit ihren Herkunftseltern gehabt haben - sie alle wuchsen direkt nach der Geburt in einer Adoptivfamilie auf - interessierte ich mich für ein heterogenes Ausgangsfeld. Ich fragte mich, ob für Adoptierte mit den unterschiedlichsten Ausgangslagen die Herkunftsfamilie ebenso in jedem Fall bedeutsam sein und bleiben würde.

Für mich erweiterte sich die Ausgangsfragestellung im Verlauf meiner Forschung. Es interessierte mich weiter, wie Adoptierte im Laufe ihres Erwachsenenlebens damit umgehen, zwei Familiensysteme zu haben - das Herkunftssystem und das Adoptivsystem. Weiter fragte ich mich, wie sie mit ihrer Situation zwischen ihren beiden Familiensystemen umgehen und diese bewältigen. Würde es für die Betroffenen ein Ende des Verarbeitungsprozesses geben? Würde sich für sie eine familiäre Heimat im Sinne von Zugehörigkeit entwickeln können?

3.2.2 Datensammlung - Datenauswertung

Die Datensammlung sowie die Datenauswertung sind eine Folge der Entwicklung der oben beschriebenen Forschungsfragestellung. Da innerhalb der GTM (vgl. 3.1.3) eine sukzessive Entwicklung des Forschungsprozesses in seiner konkreten Fragestellung notwendig und folgerichtig ist, steht das Vorgehen im Zusammenhang mit den sich entwickelnden und präsentierenden Daten.

Daten können sich in den unterschiedlichsten Beiträgen finden: Neben unterschiedlichen literarischen Darstellungen in Büchern, Magazinen, Zeitungen sind dies filmische oder bildhafte Darstellungen, Zeitschriften, Beobachtungen und Gespräche im Umgang mit Betroffenen, die sich zur Verfügung stellen bzw. die sich erreichen lassen. Meine hauptsächliche und bevorzugte Datenquelle waren Gespräche. Durch die nicht vorhersehbare Entwicklung

der jeweiligen Gespräche hängt von dem jeweils vorausgehenden Beitrag idealtypisch ab, welche zur Verfügung stehenden Betroffenen und Fragestellungen sich daraus für das Folgegespräch als hilfreich oder weiterführend herausstellen oder zeigen. In der Praxis ist das jedoch gerade bei einem emotional nahen Thema für Personen zunächst schon nicht einfach, überhaupt gesprächsbereite Betroffene zu erreichen, die sich für ein Gespräch zur Verfügung stellen wollen.

Wie immer die Datensammlung nutzbringend erfolgen mag, es schließt sich die Datenauswertung an. Wie bereits im Zusammenhang der GTM (vgl. 3.1.3) beschrieben, werden die Daten durch die unterschiedlichen Kodierverfahren aufgebrochen, es kommt zu Kategorisierungen usw.. Bei der Auswertung kommt es darauf an, welche Daten miteinander in Beziehung gesetzt werden können, welche Erträge bezüglich einer gerade anstehenden Fragestellung sich auswerten und weiter verfolgen lassen.

Da je nach Verlauf die Gespräche recht umfangreich sein können, ist es wichtig, bei der Datenmenge nicht den Überblick zu verlieren. Für mich hat es sich als nutzbringend erwiesen, jedes einzelne Gespräch in intensiver Weise zu transkribieren und zu analysieren, und mich mit den spezifischen Inhalten möglichst genau vertraut zu machen. Natürlich ist es möglich, jederzeit in den transkribierten Gesprächen „Nachlese“ zu halten, nur mit der Anzahl an Gesprächen steigt auch die Menge der Daten, die in ihren Feinheiten bei fehlender Achtsamkeit verloren gehen können. Insofern war es mir eine gute Hilfe, nach Möglichkeit die Gespräche in größeren Abständen zu führen, um ein Gespräch möglichst genau erfasst zu haben und mich erst nach dem Transkribieren und den Kodierarbeiten innerhalb des Gesprächs mit den sich ergebenden Auffälligkeiten, Besonderheiten und interessanten Aspekten zu befassen. Später erst wendete ich mich aufmerksam den sich daraus ergebenden neuen Fragen zu.

3.2.3 Mein eigener Forschungsprozess

Wenn du zu nahe am Geschehen bist, verlierst du die Perspektive. Es ist nicht leicht mit den Fakten fair umzugehen und seine eigene Überzeugung aus dem Bild herauszuhalten. Es ist fast unmöglich, an einem Geschehen beteiligt und gleichzeitig Beobachter, Zeuge und Dolmetscher zu sein.

Micha Bar-Am, Fotograf

Da ich mit meinen Recherchen und Untersuchungen nicht in eine mir durch persönliche Erfahrungen relevante Nähe kommen wollte, umging ich eine mir nahe liegende Altersspanne bzw. schloss diese aus, um nicht evtl. Persönliches unreflektiert zu vermischen. So wollte ich mir eine innere Distanz zum Thema erhalten. Ich entschloss mich, auf keinen Fall Adoptierte im Kindes- oder Jugendalter einzubeziehen, da ich mit der eigenen Familiensituation an der Entwicklung gedanklich und emotional noch „nah dran“ war. Außerdem gilt ja: Allein von der Thematik her ist es für Betroffene leichter, im Rückblick, in einer gewissen Distanz sich mit dem Thema auseinanderzusetzen.

Mir persönlich erschien es wünschenswert, bisher nicht erlebtes Terrain zu betreten, da meine Tochter zu dem Zeitpunkt meiner Untersuchungen und des Schreibens der Arbeit das Alter und die Selbstständigkeit des Lebens in einem eigenen Umfeld noch nicht erreicht hatte, also aus den Vorbedingungen einer möglichen Protagonistin herausfiel. Als Adoptivmutter habe ich konkrete Kontakte innerhalb eines aus einer Selbsthilfegruppe entstandenen Vereins für Adoptivfamilien mit Kindern, Jugendlichen und Adoptierten bis etwa ins Erwachsenenalter. Für mich war klar, dass innerhalb des Umfeldes persönlicher Kontakte ein Involviertsein schwierig sein könnte und von mir nicht gewollt war. Das führte mich dazu, von vornherein von diesen Kontakten sowie von dieser Altersspanne der Adoptierten abzuse-

hen. Innerlich machte ich einen klaren Schnitt. Das war für mich im Laufe der Forschung sehr hilfreich.

Von Beginn an war mir mein spezifisches Interesse deutlich, die konkrete Fragestellung aber noch nicht klar. Durch den Ansatz der Grounded-Theory-Methodologie (GTM) zeigt sich eine große Chance für Offenheit. Vielfältigen Fragen zu begegnen, ist gut vorstellbar und auch gewollt. So ist es möglich, dass sich das spezifische Thema erst im Verlauf der Forschung zeigt, denn es entwickelt sich sukzessiv durch die Gespräche und das Umgehen im Feld. Ein weiteres wichtiges Element ist das Feld bzw. sind die Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen, auf die ich treffe bzw. die die Bereitschaft haben, mit mir ein für sie sehr persönliches, auch existentiell geprägtes Gespräch zu führen.

Im Zusammenhang der ersten Schritte innerhalb meines Forschungsprozesses stand für mich ein Dokumentarfilm - die Kontaktaufnahme des Schauspielers Silas Korus¹³ mit seiner Herkunftsfamilie - und ein Interview mit dem Darsteller, das ich in dem Zusammenhang las. Dies wurde dann mein konkreter Ansatzpunkt des Einstiegs. Ich merkte bald, wie schwierig es ist, Kontakt zu möglichen Gesprächspartnern zu bekommen und ich wusste, dass es von diesen abhängen würde, inwieweit ich mich mit Fragestellungen würde auseinandersetzen können. Meine Bereitschaft, Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen innerhalb ihres konkreten Lebensumfeldes aufzusuchen, auch wenn weite Reisen erforderlich waren, kam mir sehr zugute. Ein Problem kann sich allerdings dadurch ergeben, dass es in dem Umfeld des Gesprächspartners oder der Gesprächspartnerin keinen Platz gibt, an dem ein möglichst ungestörtes Gespräch möglich ist. Dies war bei einer Gesprächssituation der Fall (vgl. 3.2.3, Sina Mönch), die übrigen Gespräche waren problemlos möglich. Das Gespräch mit Diana König

¹³ Ich wähle im Zusammenhang der Arbeit ein Synonym, um die Anonymität des Schauspielers zu schützen, da ich auch mit seiner Mutter ein Gespräch geführt habe.

fand bei mir statt, und da es das dritte gemeinsame Gespräch mit ihr bei mir war, war die Umgebung für die Gesprächspartnerin bereits eine bekannte (s. 3.2.3, Diana König).

Meine Fragestellung entwickelte sich nach jedem Gespräch weiter. Zunächst war es mir um erwachsene Adoptierte gegangen. Als ich jedoch die Chance erhielt, auch Gesprächspartnerinnen im fortgeschrittenen Alter für ein Gespräch zu gewinnen, verschob sich mein Interesse. Nachdem ich festgestellt hatte, dass im Rückblick auf eine lange Zeit des Wissens über den Adoptivstatus sich für die Betroffenen immer wieder noch einmal etwas verändert, fand ich das spannend, mich mit einer möglichst großen Altersspanne von Adoptierten auseinanderzusetzen. Unterschiedliche Gesprächsvoraussetzungen erschienen mir interessant: das aktuelle Alter, die Spanne seit Bekanntheit der Adoptivsituation, möglichst unterschiedliche Ausgangslagen. Ich merkte an meiner inneren Haltung, dass ich immer wählerischer wurde, mich immer weiter „festlegte“ auf Unterschiede und Kontraste. Jedenfalls wenn mir in meinem Umfeld jemand sagte, er / sie kenne jemanden, der / die auch adoptiert worden sei, ließ mich das konkrete Nachfragen stellen, denn ich war auf der Suche nach kontrastreichen „Fällen“. Es mag sein, dass ich da auch einmal etwas übersehen habe, doch je mehr ich innerhalb meiner Forschungsarbeit beschäftigt war, desto klarer war mir auch, dass nicht „noch ein Fall“ ein Mehr bringen könnte, es einfach auf sehr Verschiedenes ankam und dies auch unglaublich spannend war. Nur war ich da abhängig von dem, was mir begegnen konnte. Zwar habe ich bei der Recherche mir interessant erscheinender Artikel oder bei Fallbeispielen in Zeitungen bzw. Zeitschriften sowie Büchern Versuche unternommen, die Redakteure bzw. Betroffenen / Autoren zu ermitteln. Kein Mal erhielt ich eine Resonanz. Dies zeigte mir, wie „verschlüsselt“ es in dem Bereich offenbar zugeht. Aus diesen Erfahrungen heraus war mir klar, dass ich nicht „wahllos“ über das Internet Aufrufe o.ä. schalten wollte, da für mich die Seriosität ein unabdingbares Untersuchungs-Kriterium ist. Wenn ich darüber nachdenke, ob ich bei einem solchen Aufruf über Internet etc. mich mit meine Erfahrungen als

Adoptivmutter zur Verfügung stellen würde, gilt für mich ein klares NEIN. Ich halte die sehr persönliche Situation für schützenswert, auch gegenüber meiner Tochter. Bei persönlicher Ansprache innerhalb eines Kontaktes wäre das für mich zunächst eine andere Ebene.

Und so habe ich ausschließlich mit Adoptierten Gespräche geführt, die ich - auch durch verschlungene Wege und durch kreative Ideen - persönlich habe kennenlernen können. Allerdings war ich jeder sich mir bietenden Chance gegenüber sehr aufgeschlossen.

Es hätte mich auch sehr interessiert, ob es bei Männern und Frauen Unterschiede im Umgehen mit der Situation gibt. Weiter hätte ich es spannend gefunden, Adoptierte zu befragen, die sich nicht mit ihrer Situation auseinandersetzen wollen, und da ein Bild von Hintergründen auszumachen. Leider hatte ich die Chance nicht (vgl. 3.2.3.2). Ich hätte auch innerhalb der Literatur Beispiele suchen können (vereinzelt habe ich Beispiele einbezogen, vgl. 5.1), doch wollte ich die Arbeit so anlegen, dass ich aus Ergebnissen meiner gefundenen und kodierten Gesprächsdaten meine Modellierung erstellte. Auch ein Experten-Interview schien mir interessant, um die Sicht eines fachlichen Experten ohne eine eigene Betroffenheit einzuholen. Das Experten-Interview bezog sich darauf, dass der Gesprächspartner auf eine jahrelange theoretische Auseinandersetzung und praktische Erfahrungen durch Therapien im Umgang mit Adoptierten zurückblicken kann. Ich sah in einem Gespräch die Chance, evtl. auch Informationen von Adoptierten zu bekommen, die sich mir als Gesprächspartner nicht gezeigt haben (männliche Adoptierte; Gesprächs-„Verweigerer“). Allerdings wurde mir innerhalb des Interviews¹⁴ klar, dass es sich um eine spezifische Stichprobe handelt, die ich in meine Modellierung nicht einbeziehen kann (vgl. 3.2.3, Herr Behrends; 4.3.3.3).

¹⁴ An dieser Stelle verwende ich den Begriff „Interview“ statt Gespräch, denn der Ablauf war insofern ein anderer, da ich (einzuordnen beim Theoretical Sampling; vgl. 3.1.3) gezielt Fragen gestellt habe, um für mich offene Fragen füllen zu können.

3.2.4 Protagonisten - Protagonistinnen meiner Forschungsarbeit

Um meine Untersuchung möglichst breit anzulegen, habe ich mich um kontrastierende Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen bemüht. Auf teilweise recht spannende Weise bekam ich Zugang zu den verschiedensten Protagonistinnen, die in verschiedener Hinsicht Kontraste zu bieten hatten. Kontrastreich war:

- das aktuelle Alter zum Zeitpunkt des Gesprächs
- das jeweilige Alter zum Zeitpunkt der Aufklärung über die Adoptivsituation
- die Größe der Lebensspanne, seit der das Ereignis jeweils bekannt ist
- die Vorbedingungen der Aufnahme in das Adoptivsystem: direkt nach der Geburt - Findelkind - Heimerfahrung - nach eigener Zustimmung - Stiefkindadoption

Meine Gesprächspartnerinnen waren Personen im Alter zwischen 26 und 65 Jahren mit unterschiedlich langen Wissensständen um ihre Adoption, der Kenntnis „von Beginn an“ (Ellen Peters, Silas Korus, Diana König, Helene Schüttler, Esther und Frieda Zimmerli), im Alter von 7 Jahren (Sina Mönch) bzw. im Jugendlichen- (Maria Dahlke) und im jungen Erwachsenenalter (Zita Asten). Eine Protagonistin erfuhr erst im Alter von 46 Jahren (Ranja Nyman), dass ihre Mutter nicht ihre Herkunftsmutter ist. Abgesehen von den Kontrasten, wann die Protagonistinnen von ihrer bestehenden Adoption erfahren hatten, war das jeweilige Alter zum Zeitpunkt des Gesprächs ein weiterer Kontrast sowie die jeweiligen Vorerfahrungen der Adoptierten: Es gab das behütete Aufwachsen neben der „bewussten“ Wahl von Adoptiveltern, die Auslandsadoption eines Findelkindes, die nicht bekannte Stiefkindadoption sowie frühen Heimaufenthalt.

Abgesehen von Auslandsadoptionen ist es in Deutschland übliche Praxis, dass auch bei einem Kind, das auf Dauer fremduntergebracht wird, dem Adoptivstatus der Pflegekinderstatus voraus geht. Verändert hat sich das Pflegekinderwesen, das bereits in den 1960er Jahren

im Rahmen integrierter Adoptions- und Pflegekinderdienste tätig war (vgl. Blandow 1998, S. 204). Die Verhältnisse und Bedingungen waren noch völlig andere als in der heutigen Zeit. Spezialisierte Fachdienste, die einen Großteil der Pflegefamilien begleiten, gibt es seit etwa Mitte der 1980er Jahre (vgl. Pierlings 2014, S. 21). Weiter vorangetrieben wurde die vielfältige Forschung innerhalb der vergangenen Jahre. Sie ist im Bereich der Betroffenen wie gesamtgesellschaftlich durch mannigfaltige Fragestellungen weiter angewachsen.

Der vorausgehende Pflegekinderstatus trifft auf einige meiner Protagonistinnen zu: auf Sina Mönch, Helene Schüttler, Frieda und Esther Zimmerli. Die Auslandsadoption (Ellen Peters) und Adoptionen im Ausland (Ranja Nyman, Silas Korus) fallen nicht in diese Kategorie, außerdem nicht Maria Dahlke (1947 adoptiert) und Zita Asten (1949 adoptiert).

In der vorliegenden Arbeit befasste ich mich mit Adoptierten, deren Adoption eine Inkognito-Vermittlung zugrunde lag. Halboffene und offene Adoption sind Formen, die sich erst in den 1980er Jahren entwickelt haben. Die Adoptionen der Protagonistinnen der vorliegenden Untersuchung fallen nicht in den Zeitraum.

In einer rechtlich besonderen Situation befanden sich Maria Dahlke und Zita Asten zu Beginn ihres Lebens. Sie wurden 1947 und 1949 adoptiert. In der Zeit galt die Minderjährigen-Adoption (s. 2.5.2) offiziell noch nicht, die Adoptiveltern waren älteren Jahrgangs. Sowohl Maria Dahlke („Mein Vater war damals schon 46, Mutter war.... 44, ähm..“ (6, 8, 19-20) wie auch Zita Asten („Meine Mutti war damals auch 44, als ich adoptiert wurde“ (2, 2, 6) erwähnen das Alter ihrer Mütter. Da auch innerhalb der Gesellschaft die Adoption einen anderen Stellenwert hatte als heute, liegt die Vermutung nahe, dass beide Adoptiveltern-Paare die besondere Lebenssituation ihres Adoptivkindes von sich aus nicht thematisierten und auch nach der Thematisierung durch Maria Dahlke bzw. Zita Asten das Thema schnell wieder abbrachen bzw. signalisierten, nie mehr darüber sprechen zu wollen.

Dieser benannte Aspekt ist im Zusammenhang der Untersuchung latent relevant, denn es geht darum, wie Adoptierte ihre Situation im Laufe ihres Lebens bewältigen. Für sie spielt es dabei eine Rolle, wie die Adoptiveltern mit ihrer Situation umgehen bzw. umgegangen sind, denn es ist ein Einfluss auf das Eltern-Kind-Verhältnis zu vermuten.

Ranja Nymans Situation wäre in der heutigen Zeit nach deutschem Recht mit einer Stiefkind-Adoption vergleichbar. Sie ist Jahrgang 1964, lebte zwischen ihrem zweiten und ihrem vierten Lebensjahr im Heim, dann in der Familie des Vaters. Nach Ranja Nymans Auskünften war ihre Herkunftsmutter zu der Zeit in stationärer Behandlung infolge einer psychiatrischen Erkrankung. Inwieweit der rechtliche Status bezüglich der Einwilligung der Herkunftsmutter in der Familie eingehalten wurde - nach deutschem Recht die Bedingung einer Stiefkind-Adoption - entzieht sich meiner Kenntnis. Seit April 1968 gibt es ein Europäisches Abkommen über die Adoption von Kindern, das von den Mitgliedsstaaten 1967 in Strasbourg unterzeichnet wurde¹⁵.

Die Adoption von Silas Korus ereignete sich unter anderen rechtlichen Verhältnissen, da er im Irak geboren und dort von einem irakisch-stämmigen Vater und einer deutschen Mutter adoptiert wurde, bevor seine Mutter später mit ihm nach Deutschland zurückkehrte. Bei der Adoption von Ellen Peters handelt es sich um eine Auslandsadoption im Jahr 1980; auch da galten andere Bedingungen. Zu der Zeit gab es in Deutschland außer *terre des hommes* zwei weitere zugelassene Adoptionsvermittlungsstellen.

Exkurs zu Auslandsadoptionen - *terre des hommes*:

Die Organisation *terre des hommes** hat zwischen 1967 und 1998 mehr als 2800 Waisen und verlassene Kinder zur Adoption nach Deutschland vermittelt, vorrangig aus Ost-, Südostasien und Lateinamerika. 1994 beschloss die Organisation, ihren Schwerpunkt zu verlagern und zu

¹⁵ vgl. <http://conventions.coe.int/Treaty/ger/Summaries/Html/058.htm>

Gunsten der Projektförderung für verlassene Kinder die Adoptionsvermittlung zu beenden. Hintergrund dieser Entscheidung waren (nicht näher bezeichnete) Grundlagen des internationalen Rechts. Die Organisation machte bekannt: Adoption ins Ausland kann nur der letzte Schritt sein. Zuvor müsse abgewogen werden, welche Möglichkeiten der Integration in die Ursprungsfamilie oder innerhalb des Heimatlandes möglich sind. Rechtlich ist die Entscheidung der Organisation *terre des hommes* gestützt durch die UN-Kinderrechtskonvention (1989) und das Haager Übereinkommen (1993). 2002 trat das Übereinkommen mit Umsetzungsvorschriften auch in Deutschland in Kraft.¹⁶ Insgesamt gibt es auch heute verschiedene Organisationen, Vereine und Träger, die Adoptionen im Ausland durchführen.

Im Zusammenhang dieser Arbeit liegt kein Schwerpunkt auf rechtlichen Situationen oder Fragen. Ich führe sie allerdings an, um einen Hintergrund der Entwicklung von Adoptionen und ihrer Problematik anzudeuten, die zwischen den Jahren 1947 - 1985 in Bezug auf die Protagonistinnen verschiedene waren, dazu in unterschiedlichen Ländern differenten Bedingungen unterlagen.

3.2.4.1 Gesprächspartnerinnen

Gespräch 1 - Frau Zimmerli; Töchter: Frieda und Esther

Frau Zimmerli ist die Adoptivmutter zweier Töchter. Frieda (36 J.) war mir nicht zugänglich für ein Gespräch, sie lebt mit ihrer Familie in einer anderen Stadt und ist nach Einschätzung der Mutter sehr eingebunden. Esther (28 J.) erschien nicht zu unserer Verabredung (s.u.). Beide Töchter - sie stammen aus unterschiedlichen Herkunftsfamilien - wurden direkt

¹⁶ vgl. <http://www.tdh.de/was-wir-tun/themen-a-z/adoption/terre-des-hommes-und-auslandsadoptionen.html>

nach der Geburt über das entsprechende Verfahren adoptiert. Sie wuchsen beide mit dem Wissen auf, in ihrer Adoptivfamilie zu leben.

- Kontakt:

Im Zusammenhang eines Dokumentarfilms (s. Gespräch 4) vermittelten mir Freunde des Darstellers auch die Adresse von Frau Zimmerli, der Adoptivmutter von Frieda und Esther, nachdem sie von meinem Interesse für das Rahmen-Thema „Adoptierte“ erfahren hatten. Bei meinem Anruf war die Gesprächspartnerin sofort recht offen, freundlich, zugewandt und bereit für ein Gespräch. Sie ließ mich allerdings sofort wissen, dass „bei uns“ alles ganz unkompliziert und daher vielleicht uninteressant sei. Ich sagte zu ihr, mich interessiere alles..... Als ich sie dann fragte, ob Aufzeichnungen des Gesprächs ein Problem seien, da sagte sie, sie müsse erst Esther, die jüngere ihrer beiden Töchter, um Einwilligung fragen, das sei wahrscheinlich problematisch. Daraufhin sagte ich, ich könne auch gern mit der Tochter das Gespräch führen, dann könne sie selbst steuern, was sie sagen wolle..... Wir vereinbarten einen weiteren Anruf. Als ich dann anrief, um die Gesprächssituation abzuklären, bat sie um eine Terminverschiebung, da Esther gerne dabei sein wolle. Außerdem sei sie auch mit der Aufzeichnung einverstanden.

- Treffen:

Ich bereitete mich auf ein Dreier-Gespräch vor, kam auch in dieser Erwartung in die Wohnung der Gesprächspartnerin. Dort sagte mir Frau Zimmerli jedoch, Esther sei nicht gekommen. Sie habe jetzt gerade doch keine Zeit, sei in Prüfungsvorbereitungen o.ä.. So führten wir zu Zweit das Gespräch.

- Gespräch:

Frau Zimmerli gab mir bereitwillig viele sehr persönliche Informationen in einem narrativen Gespräch, zeigte mir zwischendurch Bilder der Töchter, auch Gebasteltes etc. bekam ich zu sehen. Am Ende musste ich bündeln, damit der Zeitrahmen nicht noch stärker überschritten wurde.

- Nach Ende des Gesprächs

Beim Transkribieren fiel mir noch einmal auf, wie sehr persönlich und schwierig das Schicksal meiner Gesprächspartnerin gewesen war - sie hatte sehr offen und ausführlich ihre eheliche und familiäre Problematik und Tragik dargestellt. Ich schrieb ihr noch einmal eine Karte mit meinem Dank.

Gespräch 2 - Zita Asten

Zita Asten war zum Zeitpunkt unseres Gespräches 61 Jahre alt. Ihre Herkunftsmutter war als sehr junge Frau vergewaltigt worden und gab direkt nach der Geburt das Kind zur Adoption frei. Zita Asten wurde 1949 adoptiert. Im Alter von 20 Jahren hatte sie durch Zufall ihre Geburtsurkunde gefunden und ihre Adoptivmutter zur Rede gestellt. Nach dem Tod der Adoptivmutter nahm sie im Alter von 56 Jahren Kontakt zu ihrer Herkunftsmutter auf. Nach dem ersten Treffen fand für sie trotz Ankündigung durch die Herkunftsmutter kein weiteres Treffen statt. Im Alter von 61 Jahren erfuhr sie durch die Initiative einer Halbschwester - diese hatte im Nachlass einen Brief von Zita Asten gefunden - vom Tod ihrer Herkunftsmutter und der Existenz ihrer Halbgeschwister, zu denen sie dann Kontakt aufnahm.

- Kontakt:

Über einen Zeitungsartikel wurde mein Interesse geweckt. In dem Artikel schilderte meine spätere Gesprächspartnerin, dass sie gerade ihre Halbgeschwister kennen gelernt habe, von denen sie als Adoptivkind bisher nichts gewusst habe. Da sie in dem Artikel ihren originalen Namen genannt hatte, fand ich sie im Telefonbuch und konnte Kontakt zu ihr aufnehmen. Auf meine Anfrage hin reagierte sie sehr freundlich, offen und gesprächsbereit, so dass wir einen Termin vereinbaren und uns bei ihr treffen konnten.

- Treffen:

Zu unserem Treffen kam ich mit Blümchen - das war eigentlich immer mein Dankeschön und für die Gegenseite ein persönlicher „Opener“. Die Gesprächspartnerin war sehr aufgeschlossen und lebhaft, ihr Ehemann kam zunächst hinzu, um etwas skeptisch, wie mir zunächst schien, nach der Datenaufzeichnung zu fragen. Nach meiner Erklärung zog er sich dann beruhigt zurück.

- Gespräch:

In dem narrativ geprägten Gespräch schlug Zita Asten im Laufe der Zeit viele Seitenwege ein, flocht viele unterschiedliche Personen mit ein, so dass ich sie an manchen Stellen etwas zurück lenkte. Irgendwann, das Gespräch war schon sehr lang geworden, hatte unseren Zeitrahmen längst überschritten, nahm ich den Bogen zum Ende des Gesprächs; es wurde an Informationen einfach zu unübersichtlich und zu viel!

- Nach Ende des Gesprächs:

Sie erzählte noch ca. 30 Minuten weiter einiges, was ihr noch einfiel. Einzelne Gedanken hätte ich gerne noch auf dem Band gehabt, aber dem war nun eben nicht so. Sie signalisierte ihre Bereitschaft, mir weiteres zu erzählen: Wenn noch etwas sei, ich evtl. im Nachhinein Fragen hätte.... Ich hatte den Eindruck, dass sie selbst noch so beglückt war durch diese für sie neue Situation, und sie sich gerne darüber mitteilen wollte, ihre Freude darüber so zum Ausdruck bringen konnte. In ihrer Familie hatte es bei ihrer Tochter eine „Wiederholung“ der Problematik mit der frühen Geburt eines Kindes gegeben. Die Tochter hatte das Kind zur Adoption freigegeben. So nahm die Protagonistin in manchen Situationen die Perspektive einer trauernden Mutter (als Oma) ein. Sie verknüpfte Facetten ihrer eigenen Problematik auch mit ihrer Rolle als Mutter einer zeitweise trauernden Tochter und Oma eines weggegebenen Kindes.

Gespräch 3 - Ellen Peters

Ellen Peters wurde als Findelkind kurz nach ihrer Geburt vor einem Kinderheim gefunden. Dort verlebte sie die ersten 6 Monate. Dann wurde sie von deutschen Eltern in Indien adoptiert und wuchs in Deutschland auf. Ihr Adoptivstatus war ihr von Anfang an bekannt. Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs war sie 26 Jahre alt und lebte als Studentin in einer eigenen Wohnung einer Studentenstadt.

- Kontakt:

Den Kontakt bekam ich durch eine Kommilitonin, deren Bruder mit meiner späteren Gesprächspartnerin befreundet ist. Meine Kommilitonin bemühte sich darum, dass wir den Kontakt aufnehmen konnten. Ich trat dann über E-Mail mit ihr in Kon-

takt. Wir verabredeten einen Zeitpunkt sowie einen Zeitrahmen. Mit dem Fernzug fuhr ich in die Stadt M, wo ich sie dann in ihrer Wohnung aufsuchte.

- Treffen:

Meine Gesprächspartnerin empfing mich freundlich, dabei etwas weniger herzlich, wie mir schien. Möglicherweise irritierte sie meine Rolle als Adoptivmutter. Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs hatte sie - gerade nach einem aktuellen Vorfall während des letzten Zusammentreffens - ein sehr gespanntes Verhältnis zu ihrer eigenen Adoptivmutter. So nahm ich ein etwas distanzierteres Verhalten mir gegenüber wahr, das sich im Laufe des Gesprächs zwar veränderte - es wurde natürlicher, wie mir schien - eine vorbehaltlose Zugewandtheit war jedoch an keiner Stelle für mich spürbar. Ich sah mich - auch im Nachhinein - in einer mir eigentlich fremden Gesprächsatmosphäre und fragte mich, inwieweit sie offene Bereitschaft innerhalb dieses Gesprächs würde aufbringen können oder mögen. Ich thematisierte dies (meine Rolle als Adoptivmutter) an einer Stelle ihr gegenüber, sie schwächte jedoch ab und sagte, für sie sei das Zweierlei.....

- Gespräch:

Ellen Peters sprach sehr schnell, insgesamt mit weniger narrativen Elementen oder narrativem Erzählfluss. Das Gespräch war vermutlich das kürzeste. Im Laufe des Gesprächs war die Batterie des Aufnahmegerätes leer, ich bemerkte das erst etwas später. Nach dem Batteriewechsel kam das Gespräch zunächst nicht mehr so gut in Gang, die Unterbrechung war für meine Gesprächspartnerin wohl etwas ungünstig. Sie lebte gerade zu der Zeit in einer Auseinandersetzung mit den Adoptiveltern - es ging wohl um das „bedrohlich“ erscheinende Bild an der Wand, überdimensional groß, eine Schusswaffe spielte eine zentrale Rolle, offenbar ein „Kult-Bild“.

- Nach Ende des Gesprächs:

Ich war erleichtert, als das Gespräch beendet war und ich gehen konnte, hatte mich nicht sehr wohl gefühlt. Unausgesprochen standen möglicherweise im Raum:

-meine Rolle als Adoptivmutter

-mein Alter (erwachsene Tochter; ihrer Mutter näher als ihr selbst!)

-Vorbehalte durch meine Rolle als Bekannte der Schwester ihres Freundes, was auch kompliziert sein könnte.

Gespräch 4 - Frau Korus

Das Gespräch führte ich mit Frau Korus, der Adoptivmutter von Silas Korus, um etwas über das Leben und Erleben ihres Sohnes Silas zu erfahren. Durch einen Dokumentarfilm, dessen Inhalt sein Zusammentreffen mit seinen Herkunftseltern gewesen war, hatte ich seine Geschichte kennengelernt. Er selbst - von Beruf Schauspieler - hatte seine Rolle in dem Film übernommen, trat dort auch unter seinem originalen Namen auf. Eine Brücke zur Identifizierung seines Namens möchte ich allerdings nicht herstellen, zumal ich mit seiner Mutter ein Inkognito vereinbart habe. Insofern verzichte ich darauf, Originalzitate zu verwenden, die er im Zusammenhang seines Films veröffentlicht hat.

- Kontakt:

Den Kontakt bekam ich über einen Dokumentarfilm im Kino. Ich sah mir den Film an, denn ich wusste durch einen Hinweis von der Adoptionsproblematik des Darstellers und Schauspielers. Die Vorführung fand in Gegenwart des Regisseurs statt, der

im Anschluss Fragen beantwortete. Nach dem Film stellte ich selbst einige Fragen, ebenso taten das andere Zuschauer. Im Laufe der Gespräche stellte sich heraus, dass Freunde der Familie (von Mutter und Sohn) anwesend waren. Nach dem Ende der Veranstaltung sprach ich die Freunde an, lud sie zu einem Getränk ein und nannte ihnen mein Interesse an einem Kontakt. Über die Freunde bekam ich nach Rücksprachen dann tatsächlich die Adresse der Adoptivmutter sowie außerdem die Adresse der Familie Zimmerli (Gespräch 1). Der Telefonkontakt zu Frau Korus war sehr nett, offen und kommunikativ, sie freute sich schon im Vorfeld auf unser Treffen.

- Treffen:

Frau Korus holte mich vom Bahnhof ab, wie wir es vereinbart hatten. Zu meiner großen Überraschung war ihr Sohn dabei, der sie gerade auf der Durchreise besucht hatte und einen Zug nehmen wollte. Ich nutzte natürlich ganz spontan die Möglichkeit, ihn selbst zu befragen (seine Mutter war dabei). Der „Raum“ war eine Bahnhofsunterführung eines großen Bahnhofes, wo er sich ca. 35 Minuten Zeit nahm, mit mir zu sprechen. Später legte ich ein Gedächtnisprotokoll dazu an (Ausschnitt s. 7.4). Da seine Mutter dabei gewesen war, konnten wir später in unserem Gespräch darauf auch Bezug nehmen. Frau Korus nahm mich mit zu sich nach Hause, hatte bereits ein Essen vorbereitet (irakischer Art). Wir aßen in der Küche, die ich aus dem Dokumentarfilm bereits kannte. Sie begann schon, einiges zu erzählen. Ich bat sie jedoch, bitte erst nach dem Essen bei Bandmitschnitt auf das Adoptionsthema einzugehen, es ginge sonst vieles einfach verloren.

- Gesprächsverlauf:

Die Gesprächspartnerin erzählte viele „Rand“- Geschichten, die in dem Kontext sehr interessant waren, eine große Fülle von Erleben in einer sehr bewegten Zeit

dokumentierten. Mir schien, als sei es für sie wichtig, die durchlebten schwierigen, teils dramatischen Situationen nachzuerleben. Im Laufe der Zeit musste ich dann viel mehr auf meine mir zur Verfügung stehende Zeit achten, da ich einen Fernzug erreichen musste.

- Nach Ende des Gesprächs:

Es gab eine herzliche Verabschiedung und einen Wunsch ihrerseits, den Kontakt aufrecht zu erhalten, was uns auch gelungen ist. Während des Transkribierens wurde mir bewusst, wie schicksalsreich die Biographie von Frau Korus ist und war; wie interessant die Aspekte auch über die andere Kultur sind, die sie mir „nebenbei“ vermitteln konnte!

Gespräch 5 - Sina Mönch

Sina Mönch lebte in den ersten Lebensjahren bei ihrer Mutter, in deren Abwesenheit durch Klinikaufenthalte bei dem Partner, ihrem Stiefvater. Es gab verschiedene Aufenthaltswechsel innerhalb der Familie und der näheren Verwandtschaft. Sie lebte bei einem Onkel, verschiedenen Tanten; das Jugendamt war involviert. Mit 7 Jahren entschied sie sich für das Leben in einer Adoptivfamilie, die ihr nahegebracht worden war.

- Kontakt:

Wir wurden miteinander bekannt durch einen gemeinsamen Klinikaufenthalt. Zufällig erfuhr ich, dass Sina Mönch im Alter von 7 Jahren adoptiert wurde, und es Probleme in der Adoptivfamilie gegeben hatte bzw. noch gab. Wie vereinbarten ein

späteres Treffen. Nach der Auffrischung des Kontaktes über E-Mail war eine unkomplizierte Terminabsprache über die Mail-Adresse möglich.

- Treffen:

Da ich anreisen musste, würde es evtl. ein Problem mit der Räumlichkeit geben. Im Vorfeld fragte ich deshalb an, ob es bei ihr - in ihrer privaten Umgebung - gehe, oder ob sie eine Räumlichkeit kenne, die sich eigne, damit wir in Ruhe und ungestört reden könnten. Sie sagte, sie kenne ein passendes Café. Das Zusammentreffen war recht unkompliziert, wir machten einen Gang durch die Innenstadt, um das von ihr ausgesuchte Café aufzusuchen. Auf dem Weg gab es viel gegenseitiges Erzählen über das vergangene Vierteljahr seit unserem Zusammentreffen.

- Gesprächsverlauf:

Die Umstände waren nicht günstig, da es im Café zeitweise relativ laut war. Ich fand es sofort ungünstig, obwohl wir „in eine Ecke verschwinden“ konnten, wo wir keine direkten Zuhörer hatten. Allerdings war der Geräuschpegel recht hoch. Im Laufe der Zeit wurde noch Musik gespielt; ich ging dann zur Bedienung und wünschte die Musik leiser. Trotzdem war sie störend (s. Band). Es gab sehr viel Narratives, großen Gesprächsfluss, viele „Nebenschauplätze“, die ich nicht abbrechen wollte, unter Zeitdruck später dann doch etwas einschränkte.

- Nach Ende des Gesprächs:

Ich fühlte mich wie „erschlagen“ durch die große und teils komplizierte, da auf viele Personen und Orte bezogene, Informationsflut. Die Verabschiedung war herzlich. Sina Mönch möchte gerne einen Gesprächsausdruck bekommen, ich werde ihn ihr zuschicken, wenn ich ihn als PDF habe. Das Transkribieren fand ich mühsam, da

das Gespräch sehr lang war, sie dabei sehr schnell sprach, und ich vieles wiederholt anhören musste, um es zu verstehen. Die Sätze waren oftmals unvollständig oder einfach Halbsätze. Als ich nach etlichen Monaten das Gespräch als PDF-Datei fertig hatte, konnte ich sie unter der Mail-Adresse nicht mehr erreichen. Im Nachhinein war ich dann froh, die Datei nicht einfach verschickt zu haben.

Gespräch 6 - Maria Dahlke

Maria Dahlke wurde 1947 nach der Geburt in ihrer Adoptivfamilie aufgenommen. Die Herkunftsmutter war zum Zeitpunkt der Geburt sehr jung gewesen und lebte im Haushalt ihrer Eltern. Sie durfte das Kind nicht behalten, nach Aussage ihres Vaters gab es für das Kind dort keinen Platz. Erst im Alter von 15 Jahren erfuhr Maria Dahlke im Zusammenhang eines Behördengangs, dass sie adoptiert worden war.

- Zustandekommen des Kontaktes:

Eine Freundin (U) von mir, die von meinem Vorhaben wusste, hatte im Gespräch mit einer ihr aus anderen Zusammenhängen Bekannten zufällig erfahren, dass sie als Kleinstkind adoptiert worden war. Nach der Befragung „beider Seiten“ vermittelte sie mir den Kontakt. Für mich war die Gesprächspartnerin insofern von Interesse, weil sie erst später, im Alter von 15 Jahren, durch Zufall von ihrer Situation als Adoptivkind erfahren hatte, und zum Zeitpunkt unseres Gesprächs bereits 65 Jahre alt war, meine älteste Gesprächspartnerin.

- Telefonkontakt:

Maria Dahlke war sehr offen und interessiert an meinem Vorhaben. Ich nannte meine Rolle als Adoptivmutter und mein Forschungsinteresse. Die Terminvereinbarung war unkompliziert. Mein inneres Bild war: Adoptierte, Mitte 60, ich sollte mich vielleicht auf „Gesetztheit“ einstellen.

- Treffen:

Ich war erstaunt und überrascht von Maria Dahlke. Sie war mir auf Anhieb sympathisch, wirkte fast jugendlich, belebt, attraktiv, freute sich über Blumen, schien ganz unkompliziert. Wir saßen in der gemütlichen Wohnküche mit Blick auf den Garten.

- Gesprächsverlauf:

Der Gesprächsverlauf war flüssig, vertrauensvoll und unkompliziert. Maria Dahlke schien Freude daran zu haben, mir ihre Geschichte erzählen zu können.

- Nach Ende des Gesprächs:

Maria Dahlke stellte mir noch viele Fragen, bezogen auf meine persönliche Situation, auch in meiner Rolle als Adoptivmutter. Sie interessierte sich sehr für mein Forschungsinteresse.

Gespräch 7 - Ranja Nyman

Ranja Nyman ist britisch-norwegischer Herkunft. Im Alter zwischen 2 und 4 Jahren wurde sie mit ihrem jüngeren Bruder gemeinsam in einem Kinderheim untergebracht, da die

Mutter nach Aussage von Ranja Nyman an einer psychiatrischen Erkrankung litt. Nachdem der Vater eine neue Familie gegründet hatte, holte er die beiden Kinder in die neue Familie. Ranja Nyman wusste bis zu ihrem 46. Lebensjahr nicht, dass die zweite Frau des Vaters nicht ihre Herkunftsmutter war.

- Kontakt:

Durch eine Kommilitonin (E) - sie hatte erfahren, dass ich auf der Suche nach Adoptierten als Gesprächspartnern für ein Gespräch war - wurde mir der Kontakt zu Ranja Nyman vermittelt. Nachdem die Kommilitonin beide Seiten um das Einverständnis gefragt hatte, vermittelte sie mir die Telefonnummer, und ich kam mit Ranja Nyman auf sehr nette Weise ins Gespräch. Mir war in der Situation wieder behilflich, dass ich einen Opener habe. Da ich selbst Adoptivmutter bin und vielfältige Erfahrungen habe sammeln können, wird ein Verständnis für die besondere Situation bei mir leicht angenommen. Damit steigt offenbar die Bereitschaft für Offenheit. Dies zeigte sich bereits in unserem ersten Telefongespräch. Wir verabredeten telefonisch einen Zeit- und Treffpunkt bei ihr.

- Treffen:

Ich suchte Ranja Nyman in ihrer Wohnung auf. Sie lebt dort mit einer Tochter und dem Hund, der ältere Sohn und die ältere Tochter leben nicht mehr zu Hause. Ranja Nyman war sehr gastfreundlich und offen, sie bot mir einen Platz auf ihrem Balkon an. Ich vergewisserte mich allerdings, ob man uns evtl. zuhören könne, dann sei mir das nicht so lieb. Sie verneinte..... wir wechselten zwischendurch allerdings nach drinnen (Rasenmäher!).

- Gesprächsverlauf:

Es war ein sehr lebhaftes, narrativ geprägtes Gespräch. Zu Beginn, nachdem ich einleitend gesagt hatte, sie habe ja zwei Familien....., widersprach sie und sagte, es sei bei ihr eine etwas andere Situation, denn sie habe bei ihrem leiblichen Vater gelebt mit dessen zweiter Frau. Ihre eigene Mutter sei nach der Geburt des etwas jüngeren Bruders in die Psychiatrie eingewiesen worden, sie und ihr Bruder derweil in ein Heim aufgenommen worden. Das wisse sie nur aus Erzählungen. Im Alter von 4 Jahren habe der Vater sie zurück geholt, und sie sei unwissend nicht bei ihrer Herkunftsmutter aufgewachsen. Das habe sie allerdings erst im Alter von 46 Jahren durch eine Halbschwester erfahren, die zu dem Zeitpunkt zu ihr Kontakt aufgenommen habe.

Ich war zunächst enttäuscht, zumal mir der „Fall“ so interessant erschien, entschloss mich dann aber, im Gespräch zu bleiben und nachher zu klären, ob ich Ranja Nyman würde einbeziehen können. Das Gespräch selbst verlief sehr lebhaft. Es war gespickt mit sehr vielen Personen und Namen. Ich hatte Mühe, alles sofort nachzuvollziehen und zuzuordnen, musste etliche Zwischenfragen stellen, um Bezüge herstellen zu können. Hund und Katze von Ranja Nyman traten innerhalb des Gesprächs mehrfach in Erscheinung und forderten ein Eingehen auf ihre Bedürfnisse. Ranja Nyman kam diesen Wünschen auch gerne nach. Mich unterbrach das schon manchmal, so dass ich diese Unterbrechungen als störend empfand. Insgesamt gibt es innerhalb dieses Gesprächs viele sprachliche Auffälligkeiten und grammatikalische Fehler, die ich allerdings bei Zitaten so stehen lasse. Dies mag beim Lesen zeitweise die Flüssigkeit unterbrechen. Dafür, dass die Protagonistin norwegisch-britischer Herkunft ist, empfand ich ihren deutschen Sprachgebrauch flüssig und verständlich.

- Nach Ende des Gesprächs:

Mir „schwirrte“ ziemlich der Kopf nach den vielen Narrationen, und ich fragte mich, ob das Gespräch sein dürfe.... ich es würde nutzen können. Ich war im Nachhinein sehr gerührt über Ranja Nymans große Offenheit bei ihrem für sie schwierigen Schicksal. Sie war sehr herzlich und bedauerte die Kürze des Kontaktes.

Gespräch 8 - Diana König

ebenso Gespräch IV und Gespräch XI:

Die Gespräche, beziffert mit römischen Zahlen, habe ich in der Zeit der Recherchen für meine Diplomarbeit mit Diana König geführt. Zu der Zeit war es für mich schon interessant, sie innerhalb einer Zeitspanne von einem Jahr zwei Mal getroffen zu haben und mit ihr jeweils ein Gespräch zu führen.

Das Gespräch XI nutzte ich im Sinne des Theoretischen Sampling, der Datenquellen- auswahl mit Relevanz für die sich entwickelnde Theorie (vgl. Strauss und Corbin, 1996, S. 148 ff.). Im Gespräch XI erhoffte ich mir weitere Erkenntnisse durch Vergleichsmöglichkeiten zu Gespräch IV (vgl. Rösner, 2009, S.31).

Im Laufe meiner Recherchen für Gesprächspartner musste ich feststellen, dass es aufgrund der sensiblen Thematik sehr schwer ist, überhaupt - dazu noch möglichst unterschiedliche - Gesprächspartner zu finden, die adoptiert worden sind und die Bereitschaft haben, sich mit der Thematik auseinander zu setzen. Und so kam mir die Idee, Kontakte, die ich für die Diplomarbeit hatte ermitteln können, evtl. noch einmal zu gewinnen.

Bezogen auf Diana König fand ich es spannend, nach fünf Jahren evtl. die Möglichkeit zu bekommen, mit ihr noch einmal ins Gespräch zu kommen und ihre derzeitige Haltung zu Fragen als Adoptierte kennenzulernen. Sie hatte bereits zwischen unserem ersten (IV) und dem zweiten Gespräch (XI) eine Weiterentwicklung hinter sich, obwohl die Zeitspanne da etwa ein Jahr betragen hatte. Diana König war direkt nach der Geburt adoptiert worden und wusste von früh auf, dass sie adoptiert worden war.

- Kontakt

Ich schrieb Diana König an - die Mail-Adresse passte noch - und sie signalisierte umgehend ihre Bereitschaft.

- Treffen:

Als wir uns trafen, war der Kontakt sofort wieder da, es stellte sich kein Gefühl von Fremdheit ein. Das Gespräch fand bei mir statt, wie zuvor auch schon die zwei Gespräche, die wir im Zusammenhang meiner Diplomarbeit geführt hatten, insofern war die Gesprächsumgebung nicht gewöhnungsbedürftig.

- Gesprächsverlauf:

Der Gesprächsverlauf war von Anfang an sehr intensiv, für mich eine Freude, mit der Gesprächspartnerin zum dritten Mal ein Gespräch führen zu können. Es zeigte sich, dass für sie die Fragestellungen andere geworden sind, sie sich auch bezüglich der Thematik und ihres Erlebens weiter entwickelt hat. Sie erzählte sehr flüssig und offen, es stellte sich schnell ein Gefühl der Vertrautheit ein.

- Nach Ende des Gesprächs:

Es fiel mir besonders im Nachhinein bei der Transkription auf, dass Diana König stark pointiert, Betonungen nutzt und dabei besonnen agiert. Es hat mich gerührt, wie bereitwillig und offen sie mit mir das Gespräch geführt hat.

Gespräch 9 - Herr Behrends (Experteninterview)

Der Grund für mich, ein Experteninterview einzubeziehen, liegt in den Möglichkeiten des Theoretical Sampling. „Es werden solche Fälle, Variationen und Kontraste gesucht, die das Wissen über Facetten des Untersuchungsgegenstands bzw. fokussierter Konzepte voraussichtlich erweitern und anreichern oder auch absichern und verdichten können“ (Breuer, 2009, S. 58). Da Theoretical Sampling innerhalb der GTM Erweiterungen ermöglicht, wollte ich gern ein Experteninterview mit Herrn Behrends führen. Herr Behrends ist psychologischer Psychotherapeut und arbeitet neben anderen Feldern als Experte für Adoptierte in eigener Praxis.

- Kontakt:

Herrn Behrends kenne ich im Zusammenhang meiner Rolle als Pflege- und Adoptivmutter und durch mein Engagement als Vorstandsmitglied eines Pflege- und Adoptiveltern-Kreises. Da Herr Behrends u.a. ein Experte im Umgang mit der Geschichte und Therapienotwendigkeiten von Adoptierten ist, erschien es mir interessant, mich um ein Gespräch bei ihm zu bemühen. Da er mein Vorhaben spannend fand, war er gerne dazu bereit, ein Gespräch mit mir zu führen und „die Sache“ auf seine Weise zu unterstützen.

- Treffen:

Ich fuhr zu der Praxis des Herrn Behrends und suchte ihn nach Absprache dort auf. Für das Gespräch hatte ich einen Gesprächsleitfaden entwickelt, da es mir darum ging, von ihm für mich bedeutsam erscheinende Informationen zu bekommen. Es erschien mir als eine Möglichkeit, im Zusammenhang meiner Fragestellung Informationen von Adoptierten zu erhalten, die mir nicht zugänglich waren. Oberbegriffe waren für mich: Auslöser - Zeitpunkte - Strategien - mögliche Abbrüche - Herangehensweisen - „zwanghaftes“ Nachforschen? - Unterschiede bei Männern und Frauen - Arten von Abläufen - Ziele - Relevanz

- Gesprächsverlauf:

Das Gespräch war ein sehr flüssiges und interessantes. Herr Behrends beantwortete ohne Vorbehalte meine Fragen; teilweise kamen wir über einzelne Themen in einen lebhaften Austausch. Für mich war es sehr interessant, so gebündelt viele Informationen zu erhalten, die für Herrn Behrends durch die Fülle seiner langjährigen Erfahrungen sehr präsent waren. Ich erhielt auch Einblicke in Fragestellungen, die sich für mich nicht beantworten lassen, da ich - mit Ausnahme von Silas Korus - keine männlichen Gesprächspartner habe finden können, ebenso keine Gesprächspartner, die sich nicht mit ihrer Situation zwischen zwei Familiensystemen auseinandersetzen wollen.

- Nach Ende des Gespräches:

Mir wurde noch einmal deutlich, dass es ein Unterschied ist, einen Adoptierten zu befragen bzw. mit ihm über seine Geschichte ins Gespräch zu kommen einerseits, und andererseits die langjährigen Informationen von Herrn Behrends in Bezug auf sei-

ne Patienten zu erhalten. Beides sind sehr unterschiedliche „Stränge“, sich Adoptierten und ihrer Geschichte anzunähern, d.h. ich kann die Erkenntnisse des Herrn Behrends nicht allgemein auf Adoptierte übertragen. Die Stichprobe ist insofern eine besondere, als seine Klientel als Patienten eine Therapie durchführen oder durchgeführt haben. Diese kann, muss jedoch nicht zwangsläufig mit ihrer Situation als Adoptierte in einem Zusammenhang stehen.

Gespräch 10 - Helene Schüttler

Helene Schüttler war eine meiner Gesprächspartnerinnen im Zusammenhang der Diplomarbeit. Ich hatte noch einmal versucht, sie als Gesprächspartnerin zu gewinnen, sie lehnte jedoch ab (s. 3.2.4.2). Da sie zu dem Zeitpunkt meine älteste Gesprächspartnerin gewesen war (43 J.) und schon einen längeren Prozess in Bezug auf die Bewältigung ihrer Situation zwischen Herkunfts- und Adoptivfamilie durchlebt hatte, griff ich auf das Material zurück, Gespräch IX. Da das Gespräch so inhaltsreich war, fand ich auch im Zusammenhang dieser Forschung etliche Hinweise, die ich nutzbar machen konnte. Helene Schüttler kam direkt nach der Geburt in ihre Adoptivfamilie und wusste von klein auf, dass sie adoptiert war.

- **Kontakt:**

Den Kontakt habe ich im Zusammenhang meiner Diplomarbeit und meiner Suche nach Gesprächspartnern / Gesprächspartnerinnen schließen können. Die Verwandte einer Freundin (S) ist mit Helene Schüttler eng befreundet. Über meine Freundin wurde dann ein Kontakt zu ihr möglich.

- Treffen:

Da Helene Schüttler in Süddeutschland lebt, vereinbarten wir über E-Mail-Kontakt einen Zeitpunkt, zu dem ich sie dann aufsuchte. Sie holte mich vom Bahnhof ab und brachte mich zu sich nach Hause, wo sie mit ihrer Familie - Ehemann, Tochter und Sohn - lebt. Das Knüpfen eines Gesprächs-Kontaktes war problemlos, sie zeigte sich sehr offen und interessiert an einem Gespräch über ihre Adoptivsituation, die für sie mit etlichen Enttäuschungen verbunden schien.

- Gesprächsverlauf:

Das narrative Gespräch verlief von ihrer Seite sehr flüssig und umfangreich. Sie war zu dem Zeitpunkt mit 43 Jahren meine älteste Gesprächspartnerin. Da sie sich schon über längere Jahre mit ihrer Adoptionssituation auseinander gesetzt hatte, gab es für sie sehr vieles, was sie mir erzählen wollte. Auch hatte sie schon etliches erlebt, denn ihre Adoptiveltern hatten sich geweigert, ihr im Erwachsenenalter die Unterlagen ihrer Herkunftsfamilie auszuhändigen. Sie hatte dann durch eigene Initiative zunächst ihre Herkunftsmutter ausfindig gemacht, sie auch getroffen. Jahre später hatte sie dann ihren Herkunftsvater gesucht und auch finden können. Es gab für sie bei den Begegnungen etliche Eindrücke, die z.T. schön „Wolke sieben“ und schrecklich waren.

- Nach Ende des Gesprächs:

Das Gespräch war sehr gefüllt mit Inhalten, vielen Namen und Orten, so dass mir zunächst der Kopf „schwirrte“. Helene Schüttler war sehr bereitwillig, mit mir evtl. auch zu anderer Zeit noch einmal Fragen oder Unklarheiten zu besprechen, wenn ich das wollte.

Nachdem ich meine Diplomarbeit fertiggestellt hatte, wollte ich ihr ein Exemplar persönlich schenken und nahm noch einmal E-Mail-Kontakt auf. Zu dem Zeitpunkt war gerade ihre Adoptivmutter verstorben, so dass die Situation ungünstig war und sie ein Treffen zu dem Zeitpunkt für mich nachvollziehbar ablehnte.

Da das Verhältnis insbesondere im Erwachsenenalter ein mitunter sehr schwieriges gewesen war, sie zeitweise den Kontakt zu ihrer Adoptivfamilie abgebrochen hatte, fand ich es jetzt interessant, sie Jahre später auch in Anbetracht des Todesfalls evtl. für ein weiteres Gespräch zu gewinnen. Sie lehnte ab.

3.2.4.2 Gesprächswünsche

- Ich schrieb den inzwischen 39-jährigen Sohn des Adoptiveltern-Paares an, das sich mir im Zusammenhang der Diplomarbeit zur Verfügung gestellt hatte. Ich erläuterte ihm meinen Wunsch und bat ihn um ein Gespräch. Ich erhielt keine Reaktion.
- Eine Bekannte hat zwei Adoptivsöhne im Alter von Anfang und Mitte 30. Sie selbst würde es begrüßen, wenn sich die Söhne mit ihrer Geschichte auseinandersetzen, sah aber keine Chance, beide oder einen ihrer Söhne zu einem Gespräch zu bewegen.
- Mein Versuch, Helene Schüttler (Protagonistin in meiner Diplomarbeit) für ein weiteres Gespräch zu gewinnen, schlug fehl. Auch Jahre nach dem Tod der Adoptivmutter lehnte sie ein Gespräch ab mit dem Wortlaut:

„Bitte nehmen Sie es mir nicht übel, doch habe ich dieses Thema für mich definitiv abgeschlossen und möchte nicht weiter darüber in Gespräche verwickelt werden. Ich bitte um Verständnis.“

- Ich kam mit einer Osteopathin über meine Thematik ins Gespräch. Sie bot sich an, mir eine ihrer Patientinnen (Adoptivmutter) zu vermitteln. Diese hat einen längst erwachsenen Sohn. Er will sich nicht mit seinem Herkunftssystem auseinandersetzen, sei möglicherweise aber zu einem Gespräch bereit. Ein Kontakt kam nicht zustande.

Es zeigte sich für mich, dass ich keine Gesprächspartner oder Gesprächspartnerinnen für Gespräche erzwingen kann. Ich habe zu respektieren, dass sich nicht jede oder jeder, die oder den es angehen könnte, damit auseinandersetzen will oder kann. So kann ich keine männlichen Gesprächspartner einbeziehen. Von dem Gesprächspartner, Silas Korus, den ich unverhoffter Weise spontan am Bahnhof gesprochen habe, konnte ich leider kein Gespräch aufzeichnen (vgl. 7.4), in der Folge dies auch nicht transkribieren und kodieren. So konnte ich bei der Auswertung ihn nicht präzise einbeziehen oder mit Zitaten anführen.

4 MODELLTEIL - VERORTUNGSPROZESSE ADOPTIERTER

Nachdem ich meinen Forschungsprozess (vgl. 3.2) dargestellt habe, stellen sich die Fragen: Was geschieht im Detail, sodass sich nach den narrativen Erzählungen der Gesprächspartner und der Gesprächspartnerinnen schließlich aus den auf diese Weise gewonnenen Daten ein Modell (Abb.1) entwickeln lässt? Dabei finden alle Protagonistinnen mit ihren Bewältigungsprozessen einen Platz, obschon bei jeder von ihnen unterschiedlich geartete Bedürfnisse zugrunde liegen?

Das Modell ist durch detaillierte Feinarbeit der Datenanalyse auf der Grundlage der Grounded-Theory-Methodologie (vgl. 3.1.3) entstanden. Die Kernkategorie, die herausgearbeitet werden konnte, findet sich in dem "Verortungsprozess", der für die Protagonistinnen in sehr unterschiedlicher Weise dazu dient, ihre Situation zwischen ihren beiden Familiensystemen - dem Herkunftssystem und dem Adoptivsystem - zu bewältigen.

Der Teil 4 ist so aufgebaut, dass

- unter 4.1 zunächst anhand des Modells als Grundgerüst der Verortungsprozess in seinem Verlauf erläutert wird. Es werden die Begriffe in ihrer Bedeutung eingeführt, die im Laufe des Verortungsprozesses eine Rolle spielen bzw. zentral sind. Eine detaillierte Beschreibung der Verortungsarbeit erfolgt an dieser Stelle noch nicht;
- unter 4.2 der Verortungsprozess in seinem Verlauf am Beispiel des Erlebens von Protagonistinnen skizziert wird, um den Rahmen der Verortungsprozesse darzustellen. Auch hier wird möglichst der zentrale Teil - die Verortungsarbeit - ausgespart;
- unter 4.3 erfolgt die differenzierte Darstellung der Verortungsarbeit.

Im weiteren Verlauf des Kapitels 4 werden dann Ergebnisse der Verortungsarbeit sowie stimmige - Verortung - unstimmige ausgeführt.

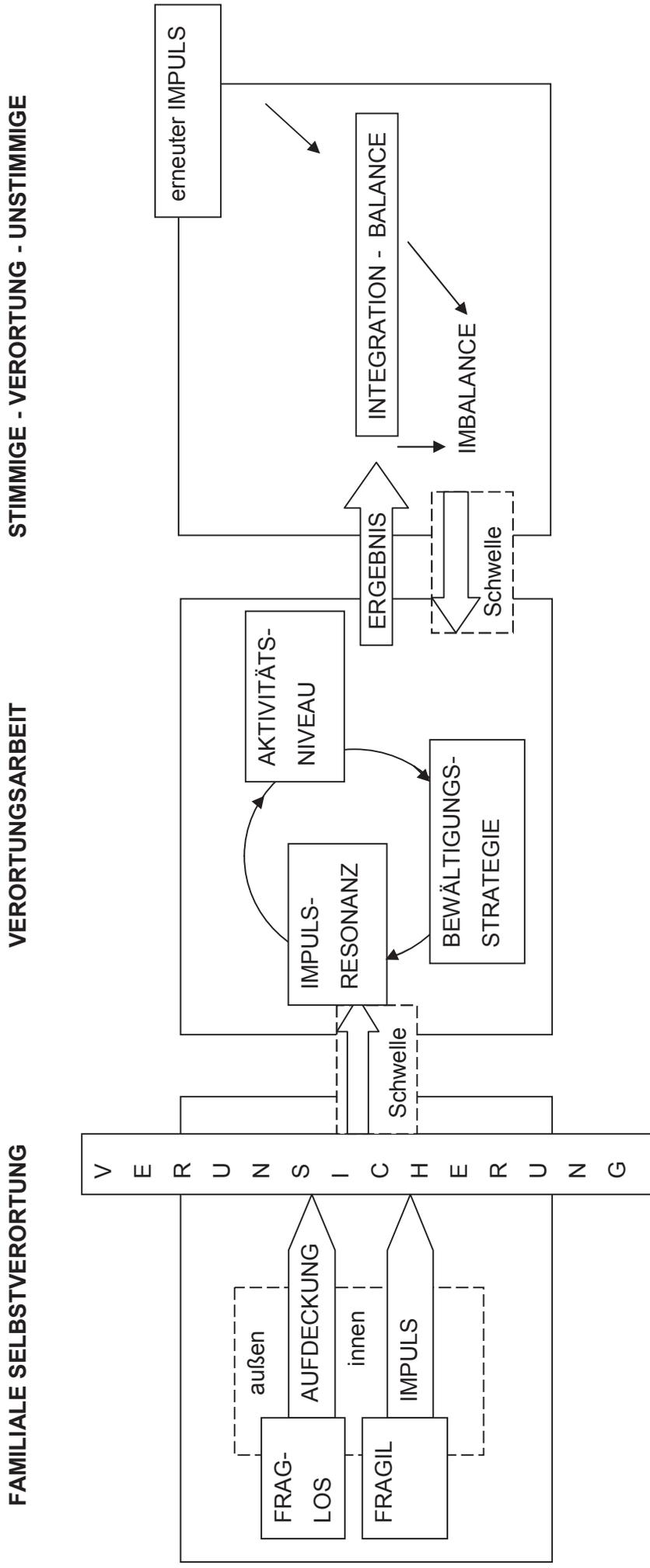


Abb. 1: Modell - Verortungsprozess

4.1 Kurzbeschreibung: Modell - Prozessverlauf

In der vorliegenden Forschungsarbeit geht es darum, wie sich Adoptierte im Laufe ihres Lebens mit ihren beiden Familiensystemen - dem Herkunftssystem und dem Adoptivsystem - auseinandersetzen und für sich einen Platz finden, sich zwischen ihnen verorten. Den Begriff 'Verortung' habe ich gewählt, weil er

- einen aktiven Prozess des Adoptierten impliziert,
- verdeutlicht, dass es um einen Ort geht, den sich der Adoptierte durch einen bewussten Prozess aneignet.

Verortung: Standort in einem sozialen Bezugssystem finden

Der Verortungsprozess, in den sich der Adoptierte begibt, besteht aus drei Phasen:

- der familialen Selbstverortung
- der Verortungsarbeit
- der stimmigen - Verortung - unstimmigen

Selbstverortung: selbstverständliche familiäre Zuschreibung



Abb. 2: Schaubild - Verortungsprozess

Die Phasen des Verortungsprozesses stehen in unterschiedlichen Beziehungen zueinander, dies wird später erläutert (s. 4.4).

familial: Zu einer Familie als sozialer Gruppe gehören

4.1.1 Familiäre Selbstverortung

Der Adoptierte wächst als Kind seiner Eltern in seinem familialen Bezugssystem heran. Er stellt seine für ihn selbstverständliche Zugehörigkeit nicht in Frage. Es lassen sich zwei Ausgangssituationen Adoptierter differenzieren, die sich in der Folge auf den Beginn der Verortungsarbeit auswirken, die *fraglose* und die *fragile* Selbstverortung.

4.1.1.1 Fraglose familiäre Selbstverortung

Der Adoptierte weiß nicht, dass seine ihm vertrauten Eltern nicht seine Herkunftseltern sind. Er erfährt z.B. durch Schriftstücke, die er beim Suchen zufällig gefunden hat, dass er andere Herkunftseltern hat. Für ihn ist diese *Aufdeckung* ein sehr einschneidendes *Ereignis*, das seine *fraglose* und sicher geglaubte Zugehörigkeit ins Wanken bringt, ihn orientierungslos zurücklässt. Er gerät in eine Verortungs-Verunsicherung, stellt sich existentielle Fragen.

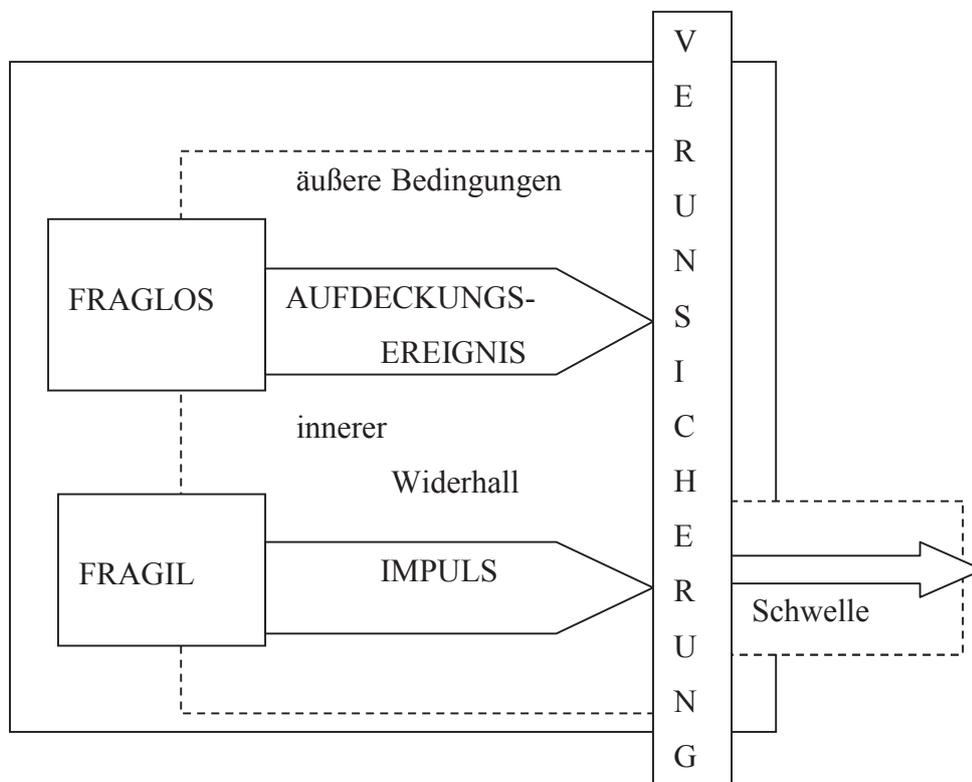


Abb. 3: Familiäre Selbstverortung

4.1.1.2 *Fragile familiäre Selbstverortung*

Der Adoptierte weiß von klein auf, dass er bei seinen Eltern aufwächst, die Adoptiveltern sind. Die Tragweite dieses unterschwelligen Wissens kann er zunächst noch nicht einschätzen. Seine Zugehörigkeit erlebt er als *fragil*, sie ist anfällig und zerbrechlich. Als er einem *Impuls* nachgibt, z.B. dem inneren Drang, den von der Mutter erwähnten „richtigen Namen“ oder Unterlagen zu entdecken, verunsichert ihn dieses Vorgehen im Hinblick auf die Zugehörigkeit zu seinen Adoptiveltern.

4.1.2 *Verortungs-Verunsicherung*

Der Adoptierte ist sich seiner Zugehörigkeit unsicher geworden, Gedanken und Empfindungen berühren sein *inneres* Erleben. Er stellt sich Fragen nach dem Warum und gerät in emotionale Fassungslosigkeit. Seinen Maßstab an Orientierung verliert er, verspürt dabei Trauer, Wut, Sprachlosigkeit oder Enttäuschung.

Innere Faktoren: Sie wirken als innerer Widerhall, z.B. als Trauer, Betroffenheit; innere Bilder

Äußerungen eines Lehrers oder Bemerkungen innerhalb der Peer-Group verunsichern den Adoptierten. Er kann sich dieser *äußeren* Einflüsse nicht erwehren, seine Verunsicherung der Zugehörigkeit und Zuordnung gerät immer weiter ins Wanken.

Äußere Faktoren: Sie beeinflussen Denken und Handeln, z.B. Reaktionen des Lehrers, der Peers

Der Adoptierte stellt seine familiäre Zugehörigkeit immer mehr in Frage, da er durch die verschiedenen Einflüsse in große *Verunsicherung* geraten ist.

Verortungs-Verunsicherung: Infrage-Stellen familialer Zugehörigkeit

Die Verunsicherung seiner Zugehörigkeit nimmt für den Adoptierten zu, über die *Schwelle* gerät er in die Verortungsarbeit.

Schwelle: Sie führt in die Verortungsarbeit

4.1.3 Verortungsarbeit

Der Adoptierte hat das Ziel, sich durch Verortungsarbeit einen Platz zwischen seinen beiden Familiensystemen zu erarbeiten und zu erneuter Sicherheit als familialer Heimat zu gelangen. Er durchläuft einen Prozess, der durch unterschiedliche Elemente getragen wird. Die Elemente sind Impuls-Resonanzen als Reaktionen, ausgewählte Aktivitäts-Niveaus und darauf bezogene, zugehörige Bewältigungs-Strategien.

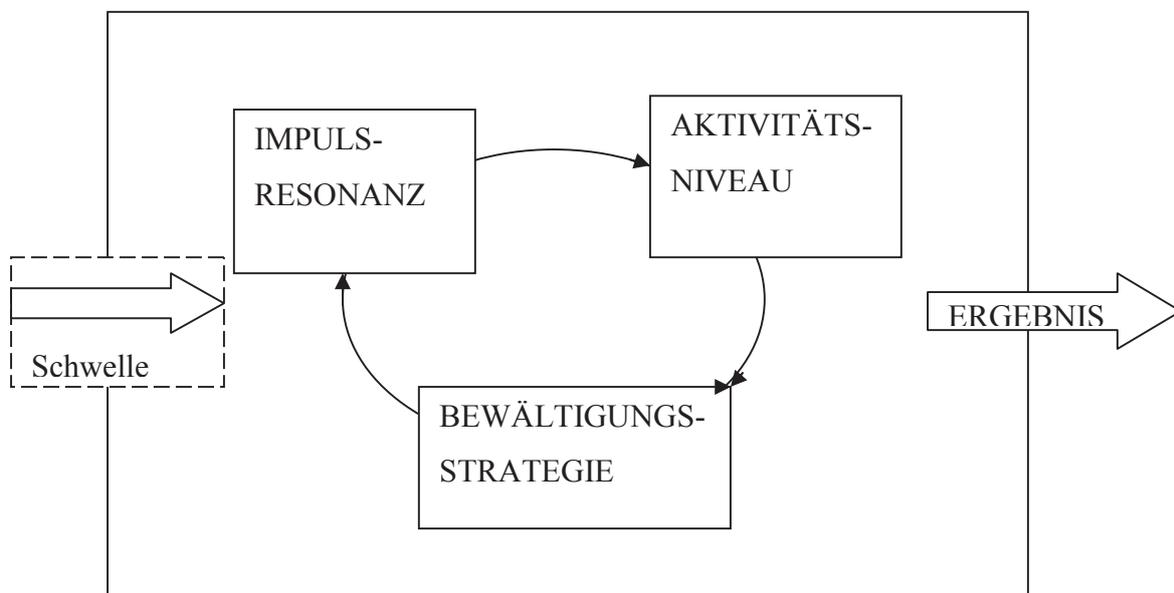


Abb. 4: Verortungsarbeit

Der Adoptierte reagiert mit *Impuls-Resonanzen* auf das Aufdeckungsereignis oder den Impuls. Fragen, Aufgaben oder Motive können Formen von Impuls-Resonanzen sein. *Fragen*

beziehen sich auf fehlendes Wissen oder unklare sachliche Zusammenhänge, die den Adoptierten beschäftigen. *Aufgaben* bestehen für den Adoptierten in der Auseinandersetzung mit z.B. konkreten Einschätzungen oder der Einnahme von verschiedenen Perspektiven. *Motive* umfassen Beweggründe oder Themen, mit denen der Adoptierte in Berührung gekommen ist. Diese können z.B. das Vermissen einer geliebten Person oder Annäherungs-Wünsche an das Herkunftssystem sein.

Impuls-Resonanzen: Reaktionen
als Fragen - Aufgaben - Motive

Impuls-Resonanzen ziehen unterschiedliche *Aktivitäts-Niveaus* nach sich. Diese drücken unterschiedliche Grade der Aktivität aus. Die äußerlich sichtbare und aktivste Form der Aktivitäts-Niveaus bezeichne ich als *Aufarbeitung*. Die Form nicht äußerlich sichtbarer Aktivität benenne ich als *innere Verarbeitung*. Die *Erdung* als Ruhe und Zentriertheit, die Aktivität der Untätigkeit ist eine Form besinnlicher Betrachtung oder ruhevoller Aufmerksamkeit.

Aktivitäts-Niveaus: Grade von Aktivität
Aufarbeitung - Innere Verarbeitung - Erdung

Das dritte Element der Verortungsarbeit umfasst die *Bewältigungs-Strategien*. Sie ermöglichen es dem Adoptierten, seine unsicher erscheinende Verbundenheit zu bewältigen. Es sind unterschiedliche Strategien, die sich teilweise in ihrem Aktivitätsgrad unterscheiden. Die Bewältigungs-Strategien gehen nach den verschiedenen Reaktionen der Impuls-Resonanzen aus diesen hervor (s. Abb. 6, S. 117).

Bewältigungs-Strategien: Vorgehensweisen,
um Verortungs-Verunsicherung zu beherrschen

Die unterschiedlichen Bewältigungs-Strategien lassen sich den verschiedenen Aktivitäts-Niveaus zuweisen, mit denen der Adoptierte agiert (vgl. Abb. 6). Die zunächst als unlösbar erlebten Situationen beherrscht er durch die Wahl geeigneter Bewältigungs-Strategien.

Ergebnis: Folge, Quintessenz,
Ausgang der Verortungsarbeit

Der Adoptierte hat das Ziel, mit Hilfe seiner Verortungsarbeit die Sicherung seines Standortes zu erreichen, ein gesichertes Zugehörigkeitsgefühl als familiäre Heimat zu entwickeln. Dies geschieht schrittweise durch die Integration und das Verinnerlichen von *Ergebnissen* seiner Verortungsarbeit.

4.1.4 *Stimmige - Verortung - Unstimmige*¹⁷

Der Adoptierte verknüpft im Verlauf seiner Verortungsarbeit Handlungen und die sich einstellenden Gedanken und Gefühle miteinander. Sie führen ihn zu einem *Ergebnis* seiner Verortungsarbeit, und er kann sich seinem Platz zwischen seinen beiden Familiensystemen als familiärer Heimat annähern. Ergebnisse können z.B. *Klarheit* oder *Ambivalenz* sein.

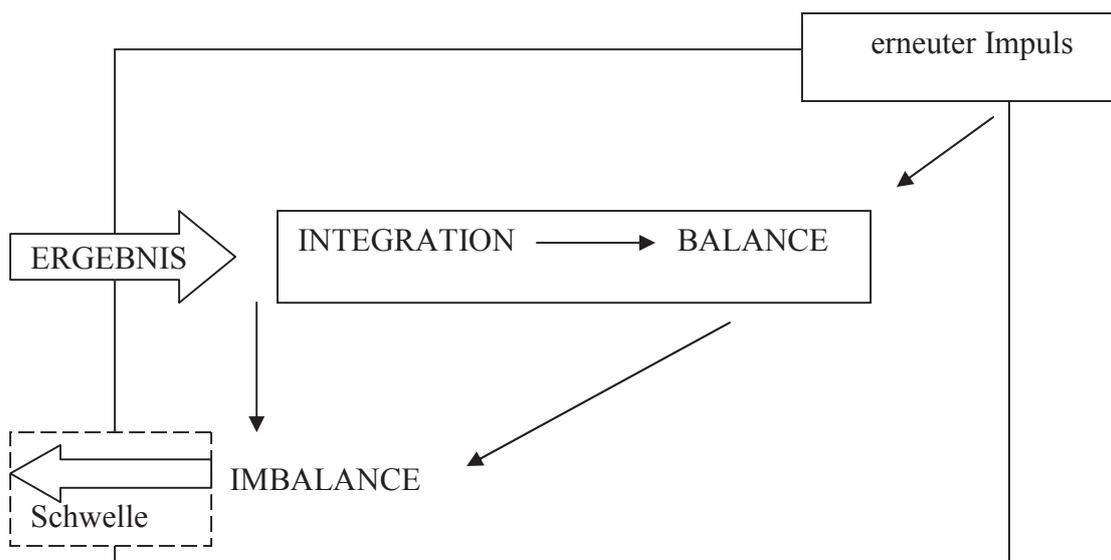


Abb. 5: Stimmige - Verortung - Unstimmige

¹⁷ In der Formulierung wähle ich *Stimmige - Verortung - Unstimmige*, um dadurch auszudrücken, dass stimmige Verortung besteht, sich wandelt in unstimmige. Dies hat Konsequenzen für den weiteren Verlauf, dem erneuten Eintritt in die Verortungsarbeit. Würde ich wählen: *Stimmige / Unstimmige Verortung*, so hätte es den Anschein von Beliebigkeit, einem Entweder - Oder. Hier geht es um ein Sowohl - Als auch, nur zu unterschiedlichen Zeitpunkten bei unterschiedlichen Gegebenheiten für die Protagonistin. Diese Formulierung verwende ich innerhalb der gesamten Arbeit, auch wenn sie sich holprig liest.

Der Adoptierte nimmt wahr, wenn Gedanken und Gefühle für ihn stimmig sind. Das Ergebnis kann er als eine für ihn stimmige Basis integrieren und verinnerlichen. So erreicht er eine innere *Balance*.

Balance: Ausgleich, Einklang
durch Integration eines Ergebnisses

Der Adoptierte gelangt durch die Verinnerlichung des Ergebnisses zu einer Verortung, die stabil ist oder sein kann. Ein *erneuter Impuls* leitet den Adoptierten durch Irritation aus der Balance zu einer Imbalance als wiederkehrender Zugehörigkeits-Unsicherheit. Diese führt ihn wiederum in die Verortungsarbeit.

erneuter Impuls: innere
oder äußere Irritation

Wenn der Adoptierte das Ergebnis nicht annimmt, gelingt eine Integration nicht, die Folge ist eine Imbalance. Diese kann auch zustande kommen (s.o.), wenn der Adoptierte mit einem erneuten Impuls - von innen oder von außen - konfrontiert wird.

Stimmige - Verortung - Unstimmige: nicht
starre, sondern veränderbare Verortung - durch
erneute Impulse

Durch immer wieder neue Ergebnisse bei der Verortungsarbeit unterliegt die Verortung des Adoptierten einem Wandel. Es kommt auf diese Weise zu einem Wechsel von *Stimmiger - Verortung - Unstimmiger*.

4.2 Kurzbeschreibung: Protagonistin - Prozessverlauf

Nachdem ich das Modell als Grundgerüst mit seinen drei Phasen und den Begriffen erläutert habe, fülle ich nachfolgend das Gerüst mit Daten, dem Erleben von Protagonistinnen. Diese setze ich in Beziehung zu dem Modell, indem ich jeweils Schritte modelltheoretischer

Deutung anknüpfe. Ausgenommen bleibt an dieser Stelle eine differenzierte Darstellung der Phase der Verortungsarbeit. Diese erfolgt im Kapitel 4.3 in ausführlicher Weise.

4.2.1 Familiäre Selbstverortung ändert sich

Bezogen auf den Begriff der Selbstverortung verweise ich auf 4.1.1; familiäre Selbstverortung meint in diesem Zusammenhang, dass die Protagonistin sich selbstverständlich und fraglos dem Familiensystem zuordnet, dem sie sich zugehörig fühlt.

4.2.1.1 Veränderung fragloser familiärer Selbstverortung

Die Protagonistin wächst wie andere ins Leben eintretende Menschen in einem sozialen Gefüge auf, das sie nicht hinterfragt. Sie lebt damit in ihrem familialen Bezugssystem bei ihren vertrauten Eltern. Diese fraglose familiäre Selbstverortung verändert sich für die Protagonistin durch Irritation bzw. durch ein Aufdeckungsereignis.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Wir begegnen der Protagonistin **Zita Asten** erstmals im Alter von 20 Jahren. Sie lebte zu der Zeit als Einzelkind mit ihren Eltern in einer mittleren Großstadt. Da sie zu der Zeit eine Tochter geboren hatte, jedoch noch nicht volljährig war, hatten ihre Eltern für sie Unterhaltsregelungen mit dem Vater des Kindes ausgehandelt. Zita Asten wollte sich in Abwesenheit ihrer Eltern die getroffenen Regelungen ansehen und suchte nach diesen in der Schublade, die für Dokumente aller Art vorgesehen war. Beim Stöbern fand sie ihre Geburtsurkunde mit Hinweisen auf eine Adoption. „.... fand eine Geburtsurkunde mit zwei völlig fremden Namen, Vornamen, Nachnamen, die ich gar nicht kannte“ (2, 1, 17-18). Betroffen und verunsichert stellte sie ihre Mutter zur Rede.

Maria Dahlke lebte als Kind ihrer Eltern im sozialen Netz ihres Umfeldes, zu dem außer der Nachbarschaft zunehmend Freundinnen und die Schule gehörten. Sie wusste nicht, dass sie bei ihren Adoptiveltern lebte. Retrospektiv äußert sie sich dazu so: „Als Kind war's eher `n Thema meiner

Umwelt“... (6, S.4, 5-6).... die Sache war die, dass meine Umwelt das wusste und ich nicht“ (6, S.4, 6-7). Im Alter zwischen etwa 8 und 10 Jahren geschah es in der Schule, dass der Lehrer im Anschluss an die Ferien nach der Adresse der Mutter fragte. „Ähm.... ja, wo wohnt deine Mutter? - Ja hier, H-Str - ... Ja und dein VATER? - Da hab ich gedacht: Was WILL der jetzt von dir? Mein Vater.... „ (6, S.5, 5-7) Diese Erlebnisse verunsicherten Maria Dahlke erstmals, so dass sie zu Hause sofort nachfragte, was das zu bedeuten habe. Zu der Zeit jedoch erfuhr Maria Dahlke von ihren Eltern nichts über ihre Adoptivsituation, vielmehr wurde sie beschwichtigt und beruhigt.

Modelltheoretische Deutung

Maria Dahlke hatte ihre familiäre Zugehörigkeit bis zu dem Zeitpunkt ihres Erlebens in der Schule nie in Frage gestellt und erlebte Irritation durch die für sie unverständlichen Fragen des Lehrers. Ihre Verunsicherung führte dazu, dass sie die Schwelle übertrat und durch Fragen von ihren Eltern wissen wollte, was das zu bedeuten habe. Die Reaktionen der Eltern führten für Maria Dahlke zu dem Zeitpunkt zu einem Ergebnis von *Sicherheit*.

Auch **Zita Asten** hatte ihre familiäre Zugehörigkeit zuvor nie in Frage gestellt und fiel zu dem Zeitpunkt förmlich aus allen Wolken, als sie zufällig auf ihre Geburtsurkunde stieß. Das Ereignis ließ sie innerlich betroffen zurück. Sie sah sich mit Betroffenheit und Entsetzen einer *Verunsicherung* ihrer Zugehörigkeit gegenüber. Indem sie ihre Mutter zur Rede stellte, übertrat sie die *Schwelle*, die sie zur Verortungsarbeit führte.

4.2.1.2 *Veränderung fragiler familialer Selbstverortung*

Viele Adoptierte erfahren sehr früh, dass sie in einer Adoptivfamilie leben. Da sie dieses Wissen im frühen Kindesalter in seiner Tragweite noch nicht erfassen, lässt sich ihre familiäre Selbstverortung als fragil im Sinne von verletzbar, zerbrechlich bezeichnen. Wenn ein Impuls die Adoptivsituation in den Mittelpunkt bringt, zerbricht die *fragile familiäre Selbstverortung* für die Adoptierten, die Zugehörigkeit zu ihrer Familie gerät ins Wanken.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Helene Schüttler war direkt nach einem Klinikaufenthalt im Anschluss an die Geburt zu ihrer Adoptivfamilie gekommen, in der nie ein Geheimnis aus ihrer Adoptivsituation gemacht worden war. Ein konkreter Impuls lag für Helene darin, sich ihrer Unterlagen zu vergewissern. „Ja, dann fing ich natürlich irgendwann an zu suchen, ich denk, ich war so 8 oder 9, im Schlafzimmer meiner Eltern, im Schlafzimmer waren meine Unterlagen. Ich wusste immer schon, dass ich adoptiert war, sie sind sehr offen mit diesem Thema umgegangen, haben uns das sehr früh gesagt. Den Zeitpunkt kann ich nicht mehr erinnern, aber ich wusste es eben“ (IX, 7, 26-30). Helene Schüttler beschreibt, wie sie das Ergebnis ihres ersten Suchens aufgenommen hat. „War okay. War wirklich okay. Ähm... hab dann diese Unterlagen gesehen mit... den Impfpass hab ich glaub ich gesehen, den ersten, und da war der Name ‚Helene‘ war durchgestrichen. Und das war für mich so `n ganz komisches Gefühl, zum ersten Mal: ja eigentlich bin ich ja gar nicht Jana, ich bin ja Helene. Ja, und die Mutter. Also `n Vater stand nicht in der Geburtsurkunde.... also ich hab da länger gesucht und auch alles gefunden, aber es war nur die Mutter stand drin. Ähm...ja also ich wusste, die Unterlagen waren da“ (IX, 8, 1-7).

Auch **Diana König** „wusste“ von Beginn an, dass sie andere Herkunftseltern gehabt hatte. Ihre Adoptivmutter hatte ihr gegenüber einmal erwähnt, dass sie die Unterlagen hätte und den ursprünglichen Namen wisse. „Ja, ich hab schon mit 12 heimlich in den Unterlagen meiner Eltern nach meinem richtigen Namen, weil, meine Eltern haben uns schon von Anfang an gesagt, dass wir adoptiert sind, also, von klein auf sind wir damit aufgewachsen, und daher wusste ich, dass irgendwo Akten `rumliegen, wo mein Name drinsteht, weil meine Mutter mir auch immer gesagt hatte: Ich habe die Adresse von deiner leiblichen Mutter und weiß, wie du heißt....“ (IV, 1, 15-20).

Modelltheoretische Deutung

Für Helene Schüttler und Diana König war - im Gegensatz zu Zita Asten und Maria Dahlke - von Beginn an die familiale Zugehörigkeit verwundbar und zerbrechlich, da sie von Beginn an mit diesem „Wissen“ aufgewachsen waren, in einer Adoptivfamilie zu leben. Als Kind verspürte **Helene Schüttler** einen *inneren* Drang, sich ihrer Unterlagen zu vergewissern

und folgte ihrem Impuls, die Unterlagen zu finden. So übertrat sie die *Schwelle* der *Verunsicherung*. Für **Diana König** war die Neugier nach ihrem Ursprungsnamen ein Impuls, sich auf die Spuren-Suche zu begeben. Damit konnte sie die Schwelle der Verortungs-Verunsicherung übertreten.

4.2.2 Verortungs-Verunsicherung

Der Protagonistin ist durch einen Impuls oder ein Aufdeckungsereignis bewusst geworden, dass ihre für sie vertrauten Eltern nicht ihre Herkunftseltern sind. Durch dieses Wissen ist ihre unhinterfragte Zugehörigkeit für sie ins Wanken geraten. Der Protagonistin ist deutlich geworden, dass es außer ihres Familiensystems ein weiteres System gibt, das zu ihr gehört. Ihre Verortung ist für sie nicht mehr selbstverständlich, sie gerät in eine Verunsicherung.

4.2.2.1 Umgehen mit Verortungs-Verunsicherung

Ich greife die bereits erwähnten Protagonistinnen wieder auf und führe ihr Erleben weiter. Sie versuchen, ihre Verortungs-Verunsicherung zu beherrschen.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Diana König hat sich durch Bewusstwerdung ihres vagen Wissens, adoptiert zu sein, schon über einen längeren Zeitraum für Einzelheiten ihrer Herkunft interessiert. Allerdings schwingt für sie eine Unsicherheit mit, bezogen auf ihre Adoptiveltern. „Ähm.... es hat mich SCHON über die Jahre hinweg IMMER begleitet, ne. Aber auch immer auch die.... die ANGST begleitet ähm.... KANN ich fragen? Kann ich Mama und Papa fragen über das THEMA, oder noch nicht?“ (8, 32, 26-29).

Für **Maria Dahlke** führen Aussprüche ihrer Mitschülerinnen zu erneuter Verunsicherung: „Häh, häh, das sind ja gar nicht deine Eltern“ (6, 5, 28). Auch da wieder versucht sie, Klarheit für sich zu finden, indem sie ihre Eltern befragt. „Ich natürlich wieder nach Hause (lacht) gegangen, hab das

erzählt, und ich weiß, dass meine Mutter mir DANN erzählte, an einem Abend bin ich da auch wohl mit gekommen, dass die gesagt hätten: Seid ja gar nicht meine Eltern...., und dann beide natürlich gestutzt.....“ (6, 5, 28-31). Im Alter von 15 Jahren erfährt Maria Dahlke bei der Beantragung eines Ausweises im Beisein einer Freundin und deren Ausspruch: „Ja, DAS sind ja auch gar nicht deine Eltern, ne“ (6, 6, 25) eine erneute Irritation. Sie ist inzwischen sehr beunruhigt und stellt ihre Eltern zur Rede. „Na ja, und dann.... ähm mussten `se ja damit rausrücken, was jetzt Sache war ne“ (6, 6, 24-25).

Modelltheoretische Deutung

Diana König zeigt deutlich, dass sie die Schwelle der Verunsicherung übertreten hat, indem sie Fragen stellen will, jedoch zunächst bei innerer Verarbeitung reflektiert und nach Bewertungen sucht, die Situation für sich zu bewältigen.

Eine nachhaltige Verunsicherung der Zugehörigkeit tritt bei **Maria Dahlke** durch äußere Zuschreibungen ihrer Peer-Group auf. Sie bewirken schließlich das Aufdeckungsereignis für die Protagonistin und veranlassen sie zu Fragen an ihre Eltern. Diese beschwichtigen sie zunächst weiterhin, jedoch gänzlich abstreifen lässt sich für Maria Dahlke die Verunsicherung nicht mehr. Bei ihr setzt ein Reflexionsprozess innerer Verarbeitung ein. Schließlich übertritt sie die *Schwelle* und gelangt in die Phase aktiver Aufarbeitung, indem sie ihre Eltern zur Rede stellt.

4.2.2.2 Übertritt in die Verortungsarbeit

Wie sieht es konkret für die Protagonistin aus, wenn sie die Schwelle übertreten hat und in die Verortungsarbeit eintritt? An dieser Stelle tauchen bereits Kategorien, Subkategorien und Ergebnisse der Verortungsarbeit auf - an einzelnen Stellen ließ sich das unter 4.2.2.1 auch nicht vermeiden - die detailliert erst in den Teilen 4.3 und 4.4 beschrieben werden. Als Vorgriff mögen sie für den Leser einen flüchtigen Überblick im Gesamtkontext leisten.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Zu dem Zeitpunkt des Wissens um die eigene Adoption ist ein weiterer Bedarf an Aufklärung für **Maria Dahlke** nicht mehr wichtig, wie sie später verwundert feststellt. Der weitere Verlauf ist zunächst so: „... nein, ich habe mir gar keine Fragen gestellt witziger Weise, ich hab einfach gedacht: Was soll das? Ja okay, jetzt wusste ich`s, aber.... war vielleicht `n Moment, dass es erst `n bisschen komisch war, aber.... dann war`s auch wieder weg“ (6, 4, 18-20).

Erinnern wir uns an **Zita Asten**. Nachdem sie ihre Geburtsurkunde gefunden hatte, befand sie sich in einer sie beunruhigenden Verunsicherung. Sie konfrontierte fassungslos ihre Mutter mit dem Dokument. „Was ist das? Kannst du mir das erklären? Und dann hat sie gesagt: ... Ja, du bist von uns adoptiert“ (2, 1, 21-22). In der Situation war es für Zita Asten befremdlich, dass ihre Mutter den Sachverhalt darstellte und im selben Atemzug ein „Knock-Out-Argument“ anführte: „Hast du jemals deine Mutter vermisst? Und da musst ich sagen: nein“ (2, 1, 22-23). Einen weiteren Austausch wünschte die Mutter nicht, wie sie der Tochter gegenüber signalisierte. „...war das Thema erledigt, es wurde NIE-mals wieder darüber gesprochen. Und solange ich also diese Adoptiveltern, Mutti und Vati, hatte, war`s toll! Waren wirklich super, super nette.... gut, als Einzelkind. Ich bin nicht UNMÄSSIG verwöhnt worden, aber es war eben dieses Immer-Für-Mich-Da-Sein“ (2, 2, 1-4).

Kehren wir zurück zu **Diana König**. Nachdem sie ihren Namen in den Unterlagen gefunden hat, vertraut sie Notizen ihrem Tagebuch an und nimmt sich vor, die Adresse ihrer Herkunftsmutter in einer entfernteren Stadt einmal aufzusuchen.

Modelltheoretische Deutung

Für **Maria Dahlke** reicht die Erklärung ihrer Adoptiveltern aus, sich zu dem Zeitpunkt sprachlos zufrieden zu geben. Sie nähert sich durch die Integration des Ergebnisses von *Klarheit* einer inneren Balance an. An anderer Stelle beschreibt sie, dass das Ergebnis gefühlter *Sicherheit* (vgl. 6, 43, 28-30) für sie zu innerer Ruhe als Erdung und Gelassenheit beigetragen

hat, weil sie in ihrem Familiensystem gut eingelebt war, familiäre Heimat verspürte und sich aufgefangen fühlte.

Zita Asten ist verunsichert und stellt ihre Eltern zur Rede. Sie wählt die Aufarbeitung und forscht aktiv nach Wissenslücken, um durch Fragestellungen die Situation für sich zu klären. Die für sie unsicher gewordene familiäre Verortung will sie durch Verortungsarbeit bewältigen und für sich modifizieren. Sie kann durch ihr Wissen, dass ihre Adoptiveltern immer für sie da sind, *Halt* und *Sicherheit* als Ergebnisse integrieren und zu einer Balance finden. Das Verortungsthema gerät für sie in den Hintergrund und ist über einen langen Zeitraum nicht aktuell.

Diana König begibt sich in die Verortungsarbeit, nachdem sie durch den Impuls ihrer Adoptivmutter eine innere Betroffenheit verspürt und den Drang hat, ihrem „richtigen“ Namen auf die Spur zu kommen. Durch konkrete Suche will sie ihren Namen in den Unterlagen ausfindig machen. Sie findet zu einem Konzept von *Klarheit*, kann sich der Ruhe durch Erdung in innerer Balance überlassen. Später würde sie diese Adresse aufsuchen können.

4.2.3 Verortungsarbeit führt zu stimmiger - Verortung - unstimmiger

Die Verortungsarbeit beendet die Protagonistin, indem sie ein Ergebnis annimmt, es integriert und durch Verinnerlichung zu innerer Balance gelangt. Durch erneute Impulse wird die Balance irritiert. Die Irritation führt für die Protagonistin zu einer Imbalance und einem Wiedereintritt in die Verortungsarbeit. An deren vorläufigem Ende steht wiederum die Integration eines Ergebnisses, eine weitere Verortung ist erfolgt. Wenn aus der stimmigen Verortung eine unstimmige wird, setzt sich der Prozess der Verortung erneut fort.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Im Alter von 18 Jahren, als sie die Fahrerlaubnis hat, rückt für **Diana König** die Möglichkeit des Aufsuchens der gefundenen Adresse der Herkunftsmutter wieder in den Vordergrund, dabei geht sie ihren Adoptiveltern gegenüber nicht offen mit ihrem Wunsch um. „... immer vorgehabt, mal heimlich hinzufahren, nur, um zu gucken mit `ner Freundin von mir. Ja, mit 18, als ich dann Auto fahren konnte, hab ich`s mir immer wieder überlegt, aber nie gemacht“ (IV, 1, 22-25). Nach einer längeren Ruhephase, in der Ausbildung und Studium mit Höhen und Tiefen für sie bedeutsam waren, begibt sich Diana König in psychologische Beratung und erfährt einen weiteren, erneuten Impuls. „... ich bin jetzt seit einem Jahr bei `ner Psychologin in Behandlung, und ja, die brachte mich so `n bisschen in die Richtung, wo ich dann auch selber gesagt hab, jetzt ist die Zeit für mich gekommen, das einfach zu machen. Dabei war ich immer der Meinung, mir ist es gar nicht so wichtig, wer meine leibliche Mutter ist. Und jetzt wird`s immer wichtiger und immer spannender“ (IV, 1, 25-30).

Helene Schüttler schildert den Zeitpunkt weiterer Verortungsarbeit, an dem sie einen erneuten Impuls erfährt: „Und das war dann soweit, als Finja geboren war und 8 Wochen alt war, stand ich da mit meinem Kind auf dem Arm, und auf einmal dacht ich so: wo komm ich denn her, wo sind denn meine Wurzeln? Diese Frage stand so zum ersten Mal für mich ganz essentiell im Raum. Also ich war wie verloren, ja? Ich war so... das war so schlimm, ich hatte, ich hatte dieses Kind, und es stand bei uns im Wohnzimmer, und ich dachte, da ist der Falk* (*Anm.: *Ehemann*) und das bin ich, und wir sind doch zu ihr die Familie. Aber wer ist denn meine Familie?“ (IX, 8, 13-20). Helene beschreibt ihr weiteres Ergehen und Vorgehen. „Und dann... hab ich wochenlang nur geheult. Das war ganz schlimm. Ich bin total runtergerasselt, ich war grad noch in der Lage, mein Kind zu versorgen, hab dann aber keine psychologische Hilfe in Anspruch genommen, sondern hab dann angefangen, zu suchen, meine Mutter* (*Anm.: *Herkunftsmutter*) zu suchen. Dann hab ich meine Eltern gebeten, mir die Unterlagen zu schicken. Meine Mutter* (*Anm.: *Adoptivmutter*) sagte: nee, kriegst du nicht! Sie hatte Angst. – Also, ich brauch die aber! – sagt sie: kriegst du nicht. Geb ich dir nicht!“ (IX, 8, 26-31).

Wenn wir uns wieder **Zita Asten** zuwenden, skizziere ich ihre weitere Geschichte, die sich nach Jahrzehnten veränderte, bezogen auf einen erneuten Impuls. „..... irgendwann, als die Eltern dann tot waren....“ (2, 2, 29), hatte Zita Asten im Alter von 56 Jahren das Bedürfnis, offene Fragen, bezogen auf ihr Äußeres, zu erforschen. „Du möchtest doch gerne mal wissen, wie du später mal aussiehst“ (2, 2, 31-31). Da sie den Namen ihrer Herkunftsmutter durch die Geburtsurkunde kannte, suchte sie nach dem Namen, indem sie das Telefonbuch zu Hilfe nahm. Über den Namen konnte sie telefonischen Kontakt zu deren Schwägerin herstellen. Diese gab der Protagonistin die gesuchte Adresse. „Und dann hab ich da vor der Tür gestanden mit meinem Mann, hab gedacht: Na, das kannst du nicht machen. Du kannst jetzt nicht einfach hingehen, klingeln und sagen: Guten Tag, hier bin ich. Wer weiß, was du da für`n Schock auslöst“ (2, 3, 15-16).

Modelltheoretische Deutung

Nachdem **Diana König** die Schwelle der Verortungsverunsicherung übertreten hat, befindet sie sich in der Verortungsarbeit. Diese scheint sich bei ihr in Wellenbewegungen zu ereignen bzw. es gibt immer wieder erneute Impulse, die die Verortungsarbeit bei ihr anzustoßen vermögen. Zunächst erfährt sie im Alter von 18 Jahren einen erneuten Impuls und sieht eine Gelegenheit, mit dem Auto die Adresse der Herkunftsmutter aufzusuchen. Sie begibt sich insofern in weitere Verortungsarbeit, da sie eine konkrete Suche initiieren will, um sich ihrer Verunsicherung durch ein Ergebnis zu entledigen. Sie will sich mit Hilfe von Informationen einen Standpunkt erarbeiten. Zu dem Zeitpunkt setzt sie ihr Vorhaben allerdings nicht um. Sie findet zu vorübergehender Balance, da sie auf einen weiteren Prozess der Annäherung an das Herkunftssystem hofft. Die *Hoffnung* kann Diana König als Ergebnis annehmen und integrieren. Bei ihr zeigt sich ein längerer Zeitraum innerer Balance, bis sie später einem erneuten Impuls nachgeht.

Helene Schüttlers Verortung wird nach der Geburt ihrer Tochter unstimmig, da ihr bewusst wird, dass ihre biologischen Wurzeln für sie nicht greifbar sind. In der Verortungsar-

beit stellen sich ihr viele existentielle Fragen als Impuls-Resonanzen, dabei will sie dem Ergebnis von *Verlorenheit* entfliehen. Die sie anrührende emotionale Verfassung zeigt ihre prekäre Lage zwischen den zwei Familiensystemen. Der erneute Impuls führt Helene Schüttler wieder in die Verortungsarbeit, die sie durch konkrete Suche aktiv bearbeiten will. Ihr Plan gerät jedoch durch abweisende Reaktionen ihrer Adoptivmutter in eine für sie schwer zu überwindende Lage mit dem Ergebnis von *Enttäuschung* und *Unverständnis*.

Zita Asten entwickelt ein Gespür für das Gegenüber und reflektiert durch innere Verarbeitung ihr Handeln, indem sie eine mögliche Perspektive ihrer Herkunftsmutter einnimmt. *Enttäuschungen* will sie *vermeiden*. Ihr Ziel einer konkreten Suche und des Inszenierens einer Begegnung gibt sie dabei nicht auf. Als Ergebnis richtet sie sich auf eine *erweiterte Möglichkeit* ein, die das Ziel einer möglichen Begegnung nicht außer Betracht lässt.

4.2.4 Zusammenfassung

Nach der Erläuterung des Gesamtmodells mit den verwendeten Begriffen und seinen drei Phasen habe ich mit Zitat-Ausschnitten dargestellt, wie der Zusammenhang des Modells anhand der Beispiele von Protagonistinnen vorstellbar ist. Die Protagonistin ist in ihrem Verhalten nicht unabhängig von ihren beiden Familiensystemen, durch die sie zu einer Auseinandersetzung herausgefordert ist. Familiäre Selbstverortung, zunächst unhinterfragt angenommen, führt für die Protagonistin durch einen Impuls oder ein Aufdeckungsereignis in eine Verortungs-Verunsicherung. Dieser versucht sie zu begegnen, indem sie mit dem Ziel der Bewältigung in den Prozess der Verortungsarbeit eintritt. In der prozessualen Entwicklung kommt es zu einer Verflechtung der einzelnen Phasen. Durch die Verortungsarbeit, das Finden und Verinnerlichen eines Ergebnisses und erneuter Verortung kommt die Protagonistin zu einem Resultat, nähert sich möglicher familialer Heimat an. Diese Annäherung ist allerdings

eine vorläufige. Wenn aus der stimmigen Verortung eine unstimmige wird, setzt sich der Prozess der Verortung fort. Verortung ist und bleibt für die Protagonistin im Verlauf ihrer Lebensspanne prozessbehaftet und wandelbar.

4.3 Verortungsarbeit

Wenn man seine richtigen Eltern nicht kennt oder nach Jahren entdeckt, daß die, die man dafür gehalten hat, gar nicht die „richtigen“ Eltern sind, sieht man sich dem Problem gegenüber, ob man sich nun dieser Identität beraubt fühlen oder froh darüber sein soll, ihr entkommen zu sein. Häufig empfinden es diese Leute als zwingende Aufgabe, ihre Eltern - vor allem ihre Mutter - zu entdecken... Doch mag das Bestreben eines Menschen, seine Eltern aufzuspüren, auch noch so verständlich sein, zu sich selbst findet er damit doch nicht.

R.D. Laing

Wenn die Protagonistin mit ihrer Verortungsarbeit beginnt, ist sie zuvor in eine Verortungs-Verunsicherung geraten. Verunsichert misstraut sie ihrer Identität in dem für sie grundlegenden Familiensystem. Sie verbindet damit auch Fragen nach der Gültigkeit normativer Grundlagen, die das Zusammenleben in ihrer Familie und ihre damit verknüpfte Identitätsbildung geprägt haben. Nach der Verunsicherung ihrer Zugehörigkeit übertritt die Protagonistin die Schwelle und begibt sich in die Verortungsarbeit. Sie möchte die Situation bewältigen und zu erneuter Verortungs-Sicherheit und familialer Heimat gelangen.

Als ein Resultat der Verortungsarbeit integriert die Protagonistin ein oder mehrere gefundene Ergebnisse, die sie zu einer Balance bei Stimmigkeit oder zu einer Imbalance führen. Innerhalb ihres Verortungsprozesses nimmt die Protagonistin evtl. eine weitere Aufarbeitung vor, wenn sie sich nach der Integration eines gefundenen Ergebnisses durch einen erneuten Impuls aus der zuvor erreichten Balance (vgl. 4.4) herauslöst. Der Zeitpunkt einer weiteren Aufarbeitung oder erneuter innerer Verarbeitung ist bei den jeweiligen Protagonistinnen unterschiedlich.

Zum Diagramm der Verortungsarbeit

Innerhalb der Untersuchung hat sich gezeigt, dass die Verortungsarbeit aus vielen verschiedenen Elementen besteht, die die einzelnen Protagonistinnen je auf ihre Weise anwenden und nutzen. Für die Übersichtlichkeit habe ich die einzelnen Daten verschiedenen Kategorien und Sub-Kategorien zugeordnet. So setzt sich die Verortungsarbeit aus drei Kategorien zusammen: den *Impuls-Resonanzen*, den *Aktivitäts-Niveaus* und den damit verknüpften *Bewältigungs-Strategien*. Die gefundenen Inhalte, die aus meiner Kodier-Arbeit resultieren, habe ich diesen drei Kategorien zugeordnet. Die Systematisierung erleichtert eine Beschreibung der Phänomene und vereinfacht durch einen Überblick die Verständigung für den Leser. Indes haben die Kategorien etwas „Künstliches“, die Protagonistinnen „funktionieren“ dabei nicht so, dass in jedem Fall die Zuweisungen trennscharf sind, eine andere Sortierung unmöglich wäre.

Bei der Diagramm-Darstellung (Abb. 6) der Verortungsarbeit habe ich eine zusätzliche Einschränkung in Kauf genommen. Die Struktur stellt keine zeitliche Abfolge dar, es ist eine formale Systematisierung aufgrund der gefundenen Daten und erarbeiteter Kodierungen meiner Forschungsarbeit.

IMPULS - RESONANZEN (Fragen - Aufgaben – Motive)	AKTIVITÄTS-NIVEAUS	BEWÄLTIGUNGS-STRATEGIEN
<ul style="list-style-type: none"> • Wissenslücken - Spuren-Suche • Zusammenhänge durch Perspektivwechsel - Annäherungen • Konkrete Fakten - konkrete Suche - Jahrestage 	AUFARBEITUNG	<ul style="list-style-type: none"> • Sondieren • Rekonstruieren • Inszenieren
<ul style="list-style-type: none"> • Abwägen - Vermissen • Einschätzen - Ablehnen - Akzeptieren • Vertrautheit - Zugehörigkeit - Instabilität - In-Frage-Stellen 	INNERE VERARBEITUNG	<ul style="list-style-type: none"> • Reflektieren • Bewerten • Emotionale Exploration
<ul style="list-style-type: none"> • Abwarten - Annehmen • Verdanken - Halt haben - Zufrieden-Sein • Klärung: Enttäuschung - Option 	ERDUNG	<ul style="list-style-type: none"> • Geschehen-Lassen • Sich-Zufrieden-Geben • Klarheit-Sichern



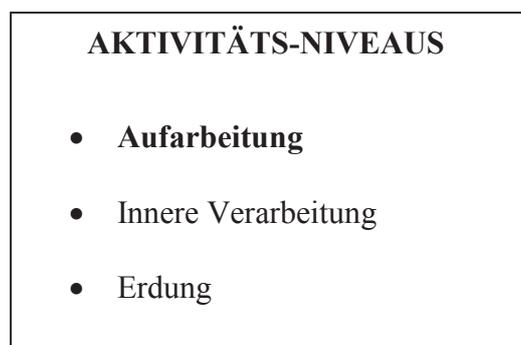
**E
R
G
E
B
N
I
S**

Abb. 6: Diagramm der Verortungsarbeit

Verknüpfung:**Aktivitäts-Niveaus - Bewältigungs-Strategien - Impuls-Resonanzen (s. Abb. 6)**

Die Protagonistinnen begeben sich in die Verortungsarbeit, um ihrer Verortungs-Verunsicherung zu begegnen. Um die für sie entstandene Situation zu bewältigen, zeigen sie geplante Verhaltensweisen, Strategien. Da diese das Ziel der Bewältigung haben, lassen sie sich in diesem Zusammenhang als Bewältigungs-Strategien bezeichnen. Unterschiedliche Bewältigungs-Strategien sind zu beobachten, die die Protagonistinnen je nach situativen Bedürfnissen anwenden. Es können bei den Strategien *Aktivitäts-Niveaus* unterschieden werden, die sich in Gruppen zusammenfassen lassen. Die stärkste Form der Aktivität bezeichnen die verwendeten Strategien, die ich der *Aufarbeitung* zuordne. Die zweite Gruppe betrifft Strategien, die von der Aktivität her äußerlich nicht sichtbar sind, Strategien der *inneren Verarbeitung*. Die dritte Gruppe umfasst Strategien, die sich der Ruhe im Sinne von Zentriertheit und ruhevoller Aufmerksamkeit als *Erdung* zuweisen lassen.

Nachfolgend erläutere ich innerhalb der unterschiedlichen Aktivitäts-Niveaus die ihnen zugeordneten *Bewältigungs-Strategien*. Diesen ordne ich Verhaltensweisen als *Impuls-Resonanzen* der Protagonistinnen zu und weise auf mögliche *Ergebnisse* (jeweils in kursiver Schreibweise) hin.

4.3.1 Aufarbeitung**Abb. 7: Aufarbeitung: Aktivitätsniveau der Verortungsarbeit**

Zu Beginn sowie im Verlauf der familialen Verortungsarbeit bewegt sich die Protagonistin - auch wiederholt - in der aktiven Phase der Aufarbeitung, nachdem sie ihre Situation erfasst hat. Diese Phase kann unterschiedlich lang sein und durch verschiedene Strategien bewältigt werden. Gemeinsam ist den Strategien in dieser Phase, dass die Protagonistin unterschiedlich gewichtete Formen von Aktivitäten zeigt wie *Sondieren*, *Rekonstruieren* und *Inszenieren*.

4.3.1.1 *Sondieren*

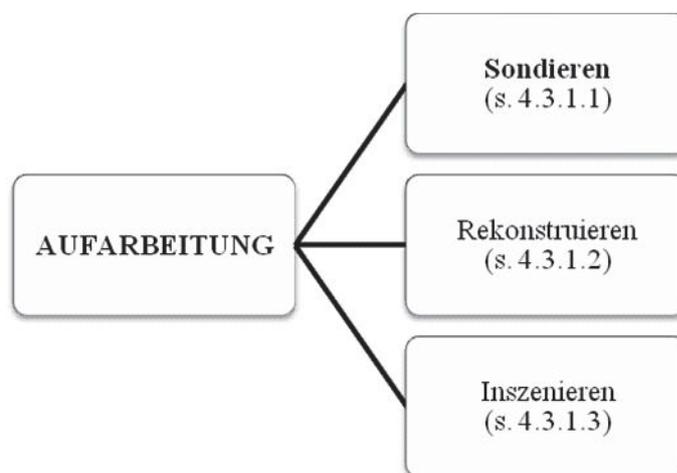


Abb. 8: Strategien: Sondieren

Beim Sondieren geht die Protagonistin aktiv mit ihren Informations- oder Wissenslücken um, die sie als Mangel erlebt hat. Sie will diesen Mangel beheben, indem sie unklare Fragen und Themen oder einer allgemeinen Spuren-Suche nachgeht. Dabei begibt sie sich in einen aktiv sichtbaren Prozess, um Informationen zu gewinnen.

In dem folgenden Abschnitt geht es um Sondierungen, die die Protagonistin vornimmt. Sie will unklare Herkunftszusammenhänge auskundschaften oder aufklären. Dabei finden sich Sondierungen in diesem Zusammenhang in unterschiedlichen Formen:

- Wissenslücken schließen

Die Protagonistin erkundet Zusammenhänge ihrer Herkunft, indem sie Antworten auf ihre Fragen ermitteln will („wieso man so ist wie man ist“ s.u.). Deutlich wird dies am Fall von ‘Ellen Peters’; ihr geht es um Fragen ihrer Herkunft (s.u.).

- Spuren-Suche

Die Protagonistin sucht nach Informationen, die ihr bedeutsam erscheinen. Der Ausgangspunkt oder das Ziel sind ihr nicht in jedem Fall von Beginn an deutlich („ist es mal präsenter, mal weniger präsent“ s.u.). Der Wunsch nach Informationen zeigt sich im Fall ‘Maria Dahlke’ (s.u.).

Nachfolgend beschreibe ich die unterschiedlichen Formen *Wissenslücken schließen* und *Spuren-Suche*, mit denen die Protagonistin Informationen ihrer Familiensysteme sondiert.

Wissenslücken schließen

Die Protagonistin nimmt die Aufarbeitung ihrer familialen Verortungsarbeit wahr. Sie will Wissenslücken schließen, die ihr ungeklärt erscheinen in der Auseinandersetzung mit ihren Herkunftszusammenhängen („warum man überhaupt so aussieht wie man aussieht“ s.u.).

Beschreibungen von Protagonistinnen

Ellen Peters äußert sich zu den Wissenslücken, mit denen sie sich beschäftigt. „Jetzt bin ich 26 und hab mir natürlich schon so´n bisschen Gedanken darüber gemacht, natürlich klar, woher ich komm, wie das alles so ist, warum man überhaupt so aussieht wie man aussieht, und auch wieso man so ist wie man ist...“ (3, 2, 1-4). Dafür findet Ellen Peters eine Erklärung: „Ich bin in manchen Dingen einfach ganz anders“ (3, 2, 10-11). Für sie verbinden sich Erwartungen mit Fragen an ihre Herkunft. „... ich wüsste nicht, was es geben müsste, damit ich nicht enttäuscht wäre so. Wichtig wär’s mir wahrscheinlich, einfach einmal zu wissen, wo ich her komm, zu wissen, wie meine Mutter aussieht, wieso ich so ausseh’, wie ich bin, sie auch kennenlernen, um zu wissen, ob sie mir vom Charakter her auch ähnlich ist. Woher so viele Dinge kommen, die nicht von meinen Eltern kommen einfach“ (3, 26, 26-30).

Sina Mönch fragt sich nach gesundheitsbezogenen Veranlagungen, die im Zusammenhang ihrer Herkunftsfamilie eine Rolle spielen könnten. „Aber Recht hat `se* (Anm.: *Therapeutin) schon, das ist eine Seite, Wurzelseite, wo ich noch was von erfahren kann ne.... Wo kommt mein Rheuma her?“ (5, 31, 2-3).

Modelltheoretische Deutung

Die Protagonistin will Anteile ihrer Wissenslücken schließen. Bei Gelegenheiten sondiert sie aktiv, indem sie Informationen erkundet und ermittelt, um ihre Informationsmängel zu beheben. Die Protagonistin Sina Mönch äußert dabei konkrete Fragen nach genetischen Veranlagungen. Wenn sich Wissenslücken schließen lassen, findet die Protagonistin durch das Ergebnis von *Klarheit*¹⁸, das sie integrieren kann, zu - auch vorübergehender - Balance. Für Ellen Peters zeigen sich Wissenslücken, die sich nicht schließen lassen, da sie als Findelkind von ihrer Herkunftsfamilie nichts erfahren kann. Ihr Beispiel zeigt, dass sie die Phase der aktiven Aufarbeitung ablösen kann durch eine Phase, in der sie zu Ruhe im Sinne von Erdung

¹⁸ Für *Ergebnisse* nutze ich die kursive Schreibweise, um die herauszuheben.

kommt. Unlösbare Wissenslücken kann sie als ein Ergebnis des *Abfindens* integrieren. Dies führt sie zu einer inneren Balance. Das Bedürfnis, die Wissenslücke zu schließen, tritt nach der ersten Auseinandersetzung mit der Thematik für sie in den Hintergrund.

Spuren-Suche

Durch die Spuren-Suche tastet sich die Protagonistin an bedeutsam erscheinende Informationen heran. Mit einem undeutlichen Ausgangspunkt forscht sie teilweise nach („ja so nach irgendwelchen Wurzeln zu forschen oder was weiß ich...“, s.u.) und hat das Ziel noch nicht unbedingt im Blick. So gerät für sie auch das unspezifische Umfeld der Spuren-Suche in den Fokus („Also ich find`s eher GUT, wenn sich mir da immer mehr erschließt.“ s.u.). Eine Protagonistin benennt die Suche als Neugier für Herkunftszusammenhänge.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Zita Asten will sich der Spuren-Suche annähern, indem sie sich auf ihre Person bezogen mit Sondierungen befasst. „Aber man merkt einfach jetzt so, auch wo man älter ist, es ist keine FAMILIE mehr da, ne, man ist ALLEINE. Und das ist das, was mich eigentlich noch mehr reizt, jetzt gar nicht mal.... ja so nach irgendwelchen Wurzeln zu forschen oder was weiß ich...“ (6, 2, 25-27). Zita Asten erinnert sich: „...als ich dann älter wurde, war es eigentlich nur diese Neugier: Wie siehst du wohl aus, wenn du mal alt bist“ (2, 22, 18-19). Erneutes Interesse beschreibt sie rückblickend für einen Zeitpunkt, als sie das 50. Lebensjahr bereits überschritten hat. „.... ja als ich so um die Fünfzig war, da hatt` ich ja mal, da war ich ja mal zum Amt gefahren und hab gedacht: Jetzt musst du richtig forschen, und hatte mich ja so richtig drauf vorbereitet....“ (6, 3, 5-7).

Maria Dahlke beschreibt ihren Wunsch nach Spuren-Suche in einem Bild. „.... ja da wurd` ich auch wieder.... auch die eine Antenne, die ausgefahren wurde ne, ja ja, um VIELLEICHT doch noch was zu erfahren....“ (6, 22, 28-29). Ihre zeitlichen Pläne weiterer Spuren-Suche legt sie offen. „Ich MUSS das....vielleicht ist das für `s nächste Jahr (lacht) dann der.... mal so `n, so `ne so `ne Sa-

che, die man sich einfach vornimmt und dann sagt: So, jetzt wird das endgültig durchgezogen. Ich mach das jetzt einfach“ (6, 26, 21-24). An anderer Stelle sagt sie: „.... ja, irgendwas wird bestimmt noch passieren, also irgendwas MUSS einfach auch passieren, weil ich einfach merke, das beschäftigt mich IMMER noch, obwohl es jetzt nicht so.... vordergründig ist, aber ähm....ja, ich muss auch einfach gucken, dass ICH dann bald (lacht) nich irgendwann nich mehr da bin, dass ich`s dann so lange hinauszügere ähm.... bis man sagt: Na ja, jetzt brauchst `de `s auch eigentlich nicht mehr ne“ (6, 28, 2-7). Zu einer praktischen Umsetzung kommt es für Maria Dahlke in Situationen aber nicht zwingend. Sie benennt rückblickend auch, „.... ich könnt` s heute noch nicht mal sagen, warum ich`s da nicht gemacht hab. Nee, irgendwo wieder verdrängt, war irgendwas anders, andere Sachen waren wichtiger ne, und ähm....ja, so is es dabei geblieben“ (6, 34, 8-10). In einer anderen Aussage ist ihr Anliegen der Spuren-Suche indifferent. „.... je nachdem, ist es mal präsenter, mal weniger präsent, aber ähm.... wie gesagt, es hat mich ja auch nie gehindert oder irgendwie gestört oder irgendwie ne, daran liegt`s natürlich auch“ (6, 43, 9-11).

Anders äußert sich **Ellen Peters** darüber, was die allgemeine Bedeutsamkeit einer Spuren-Suche aus ihrer Sicht angeht, die sich nicht von ihr als Person trennen lässt. „Also ich find`s eher GUT, wenn sich mir da immer mehr erschließt. Das gehört ja zur Adop.... Das gehört zu MIR einfach“ (3, 34, 24-25).

Modelltheoretische Deutung

Bei der Spuren-Suche akzentuieren die Protagonistinnen eigene Schwerpunkte auf unterschiedliche Art. Sie können in vielfältiger Weise motiviert sein („Wie siehst du wohl aus, wenn du mal alt bist“ oder „doch noch was zu erfahren“). Die Protagonistinnen stellen sich den Fragen ihrer Vergangenheit bei einem Interesse für ihre eigene Person und planen, wie sie Informationen beschaffen können. Maria Dahlke umschreibt die Spuren-Suche als „Antenne ausfahren“. Dies zeigt, dass sie mit Vorsicht, Behutsamkeit und Verhaltenheit vorgeht. Die Protagonistinnen planen Fragen und Aufgaben bei der Spuren-Suche, es erschließen sich ih-

nen *Wünsche* und *Interessen* als Ergebnisse. Diese integrieren sie und gelangen so zu innerer Balance.

4.3.1.2 Rekonstruieren

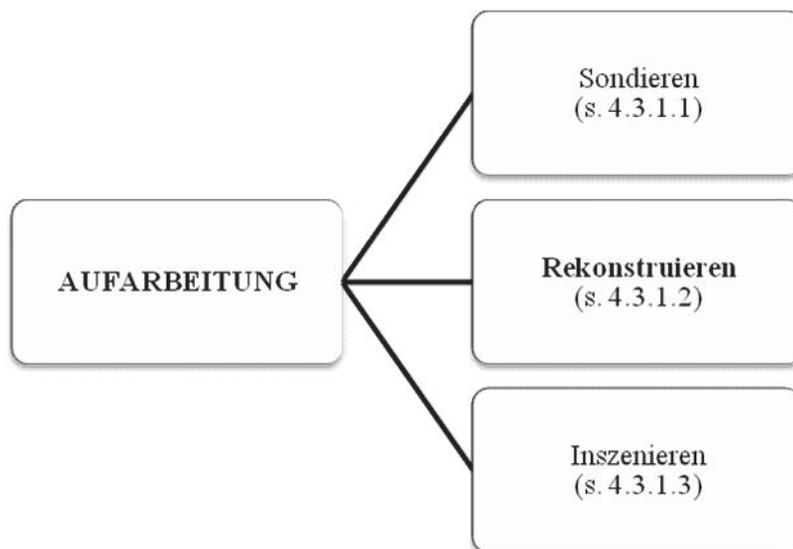


Abb. 9: Strategien: Rekonstruieren

In diesem Abschnitt geht es um Rekonstruktionen der Protagonistin. Sie will mögliche Zusammenhänge ihres Herkunftssystems kennenlernen, um sie nachvollziehen zu können. Dafür sieht sie zwei Möglichkeiten: Sie kann ihre Perspektive wechseln oder versuchen, sich ihrem Herkunftssystem anzunähern. Die hier in Rede stehenden Rekonstruktionen haben die nachstehend genannten Formen:

- Zusammenhänge durch Perspektivwechsel erschließen

Die Protagonistin wechselt die Perspektive, um ihren Blick zu erweitern und eine Situation neu einzuschätzen. Deutlich wird dies am Beispiel 'Zita Asten' (s.u.).

- (Un-) Möglichkeiten der Annäherung ausloten

Die Protagonistin versucht herauszufinden, ob sie sich an ihr Herkunftssystem annähern könnte. Der Fall 'Maria Dahlke' verdeutlicht eine Ambivalenz (s.u.).

Nachfolgend beschreibe ich die beiden Formen *Zusammenhänge durch Perspektivwechsel erschließen* und *(Un-) Möglichkeiten der Annäherung ausloten*, mit denen die Protagonistin ihre Familiensysteme rekonstruiert.

Zusammenhänge durch Perspektivwechsel erschließen

Die Protagonistin überlegt Fragen („Welche Chancen hat diese Mutter gehabt“ s.u.), Aufgaben und Motive, die ihr einen Perspektivwechsel möglich machen. Sie nähert sich damit Verhaltensweisen und Handlungen an, die ihre beiden Elternsysteme betreffen („Man kann's nicht perfekt machen“, s.u.), und stellt erklärende Zusammenhänge her. Sie will die eigene Perspektive aufgeben und durch den Perspektivwechsel einen Abstand einnehmen. Auf diese Weise wird es für sie leichter, mögliche Sichtweisen („Vielleicht ist sie deswegen auch so verbittert nachher“ s.u.) innerhalb der Elternsysteme zu erkennen und nachzuvollziehen.

Beschreibungen von Protagonistinnen

In der folgenden Aussage bezieht sich die Perspektive auf die Adoptiveltern von **Sina Mönch**. Sie urteilt so: „Meine Eltern standen auch bestimmt unter Druck selber auch und ham` gedacht: Ich muss jetzt irgendwie alles für das Kind perfekt haben oder so, aber das GEHT nicht. Man kann's nicht perfekt machen...“ (5, 55, 14-16). Sina Mönch hat auch einen Perspektivwechsel - hier auf ihre Adoptiveltern - im Blick, wenn sie für sich und ihr weiteres Vorgehen in Bezug auf beide Familiensysteme eine Entscheidung trifft. „..... dass sie das eigentlich nicht so gutheißen, glaub ich, aber ähm.... weil mich das ja auch zurückwirft in die Vergangenheit, ne. Das muss man ja auch dazusagen. Ich denk,

das denkt meine Mutter halt auch ne, aber das behindert mich jetzt nicht daran, Kontakt aufzunehmen oder Kontakt zu halten ne, auf keinen Fall“ (5, 33, 25-28).

Rücksicht auf das Herkunftssystem drückt **Maria Dahlke** aus: „Damals war`s immer so der Punkt auch: Mein Gott, ich kann diese Frau* (Anm.: **Herkunftsmutter*) jetzt nicht so total durcheinander bringen. Wenn das publik wird, sag ich jetzt mal (lacht), und das weiß keiner, was entsteht dann, ne? Hab also eigentlich immer so`n bisschen Rücksicht (lacht) drauf genommen, ja ja früher“ (6, 2, 6-9). Maria Dahlke beobachtet auch Ähnlichkeiten. „Ich bin also eher so`n.... Frickelmensch (lacht), und vielleicht hab ich das auch mitbekommen, denn das hab ich bei dieser Grabrede auch gehört, dass meine leibliche Mutter eben auch sich sehr um Garten und Blumen und was weiß ich gekümmert hat. Da dacht`ich: Guck mal, vielleicht hast `de ja doch `n bisschen mitgekriegt ne“ (6, 11, 21-25). Für Maria Dahlke erschließt sich ein Blick auf den Lebenszusammenhang ihrer Herkunftsmutter, eine für diese nachvollziehbar ausweglose Lebenslage. „Welche Chancen hat diese Mutter gehabt ne, die mich geboren hat. Die hatte ja gar keine Chancen, die hätte ja.... die hätt, die durft` sehr wahrscheinlich GAR nichts dazu sagen. Die wurd `gar nicht gefragt ne. Ich mein, Abtreiben war damals nicht, vielleicht ist das auch erst viel später bekannt geworden, vielleicht hat `se `s auch erst mal verheimlicht, wer weiß ne, weiß man ja nich, und ähm.... ja.... `s Kind war da, und dann.... muss es eben weg“ (6, 8, 4-9).

Ellen Peters zieht mit Blick auf ihre frühkindliche Trennung von der Herkunftsfamilie für sich einen Schluss.“.... ja und ich glaube, da kommen so viele Bindungsprobleme so her einfach“ (3, 6, 1).

Zita Asten nimmt die Perspektive ihrer Herkunftsmutter in den Blick, die sich mischt mit erlebten Eindrücken im Anschluss an eine Begegnung. „Und ich hab immer überlegt, wie man mit so was, ob man damit fertig werden kann, wie man damit leben kann. Vielleicht ist sie deswegen auch so verbittert nachher und hat gedacht: Bloß keine Nähe mehr“ (2, 23, 23-25).

Modelltheoretische Deutung

Indem die Protagonistin die Perspektive wechselt, erkennt sie Zusammenhänge, die sich auf ihre beiden Familiensysteme beziehen („Die hatte ja gar keine Chancen“). Wenn sie diese berücksichtigt, erleichtert ihr dies ein Fortkommen innerhalb ihrer Verortungsarbeit. Es ist für sie hilfreich, die elterlichen Verhaltensweisen zu verstehen. Auf diese Weise kann sie auch die in der Gegenwart erlebten Problematiken leichter nachvollziehen. Eigene Stärken oder Vorlieben erlebt die Protagonistin neu und kann sie zuordnen. Sie kann *Wissen* und *Ähnlichkeit* als Ergebnisse integrieren, die für sie zu einer Balance führen.

Es ist zu beobachten, dass die Protagonistinnen nicht um jeden Preis eine Annäherung erzwingen wollen, wie sich nachfolgend zeigen lässt.

(Un-) Gelegenheiten der Annäherung ausloten

Die Protagonistin erprobt und unterscheidet Gelegenheiten und Ungelegenheiten, sich ihrem Herkunftssystem anzunähern („du willst da jetzt nicht irgendwelche.... ja Lawinen in Bewegung setzen“, s.u.). Um die Situationen differenzieren zu können und dabei nicht in alte Gleise einzubrechen, helfen ihr auch hier Perspektivwechsel. Diese nutzt sie, wenn sie darüber nachdenkt, ob sie sich an ihr Herkunftssystem annähern oder es konfrontieren soll. Dabei bezieht sie sich als Person ein.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Um sich zu erklären, aus welchen Gründen die Herkunftsmutter einen zugesagten Kontakt nicht weiterführt, kommt **Zita Asten** zu dem Schluss, dass der angstbesetzte Moment ihrer Zeugung durch eine Vergewaltigung der Herkunftsmutter in Momenten des Zusammentreffens gegenwärtig sein werde. „.... denk ich mir, dass sie* (*Anm.: *Herkunftsmutter*) Angst hatte. Jedes Mal, wenn sie mich ansieht, dass sie an diesen schrecklichen Moment denken musste“ (2, 5, 1-2). Im Zusammenhang

ihres Perspektivwechsels und den damit verknüpften Überlegungen einer Annäherung an das Herkunftssystem zeigt sich für Zita Asten diese Sorge, „... nicht in eingefahrene alte Gleise einbrechen, du willst da nicht irgendwas kaputt machen“ (2, 23, 12-13). Ihr sind diese Gedanken auch in einer Situation, als sie vor der Tür der Herkunftsmutter steht, nicht fremd. „... und hab dann vor der Tür gestanden und hab gedacht: Da kannst du jetzt nicht einfach anklingeln“ (2, 3, 1-2). Sie nimmt die Perspektive der Herkunftseltern ein und fragt sich, was sie mit einer Annäherung durch ihre Konfrontation auslösen könnte.

Auch **Maria Dahlke** hat ein Gespür für die Perspektive ihres Herkunftssystems und der vermuteten Ungelegenheit einer Annäherung. „Das find ich auch nicht so einfach ne, jetzt ähm... an die Leute ranzugehen und und zu fragen oder sagen: Hallo, ich bin hier“ (6, 18, 21-22). An anderer Stelle weist Maria Dahlke auf Konsequenzen hin, die in der Herkunftsfamilie ungeahnte Folgen nach sich ziehen können, „... dass ich wie gesagt anfänglich auch immer dachte..., äh du willst da jetzt nicht irgendwelche... ja Lawinen in Bewegung setzen ne, wer weiß, was da überhaupt in... in der FAMILIE überhaupt BEKANNT ist“ (6, 19, 5-8).

Diana König beschreibt Recherchen mit Blick auf ihre Adoptiveltern: „... es gibt auch manche Dinge, wo ich mir sage, so, das ist MEIN Leben, es gehört zu MEINEM Leben, ähm... das muss ich jetzt NICHT unbedingt erzählen“ (8, 21, 15-17).

Modelltheoretische Deutung

Beim Rekonstruieren unterscheidet die Protagonistin Gelegenheiten und Ungelegenheiten, sich ihrem Herkunftssystem anzunähern. Sie will angemessen in der Situation handeln, die sie vorfindet. Deshalb setzt sie sich auch mit möglichen Wirkungen auseinander, die eine Annäherung an ihr Herkunftssystem hervorrufen könnten. Diana König will nicht gegen die Interessen der Adoptiveltern verstoßen, möchte aber eigene familiäre Zusammenhänge zu ihrem Herkunftssystem herstellen - bei einer Abgrenzung den Adoptiveltern gegenüber. Zwischen den beiden Familiensystemen zeigen sich für sie *Eltern-Problematik* und *Ambivalenz*

als Ergebnisse. Diese integriert sie am Ende des benannten Verortungsprozesses und erreicht so eine Balance.

4.3.1.3 *Inszenieren*

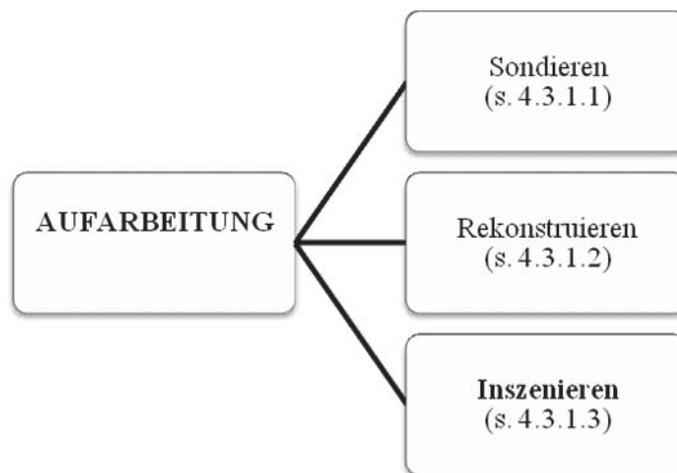


Abb. 10: Strategien: Inszenieren

Die Protagonistin geht mit ihrem Informationswissen aktiv um, indem sie Personen der Familiensysteme miteinander konfrontiert oder mit sich selbst in Beziehung setzt. Diesen Vorgang bezeichne ich als Inszenieren. In diesem Abschnitt geht es darum, dass die Protagonistin in Erwägung zieht, konkrete Inszenierungen auch anzuwenden. Sie nutzt Informationen der Familiensysteme, indem sie diese strukturiert, gewichtet („Für mich war das sehr wichtig“ s.u.) oder gestaltet. Die Aufgaben oder Motive beim Inszenieren zeigen sich in verschiedenen Formen:

- Konkrete Fakten

Die Protagonistin konfrontiert sich mit Gegebenheiten ihrer Familiensysteme, durch die sie sich herausgefordert fühlt. Im Fall 'Ellen Peters' wird für sie die Herausforderung durch eine Indienreise deutlich (s.u.).

- Konkrete Suche

Bei der Suche ist die Protagonistin gefordert, sich mit Informationen von Personen zu konfrontieren, diese zu gewichten und Stellung zu beziehen. Im Fall 'Zita Asten' wird nachvollziehbar, welche Gewichtung die Protagonistin vornimmt (s.u.).

- Jahrestage

Wie Jahrestage in den Familiensystemen erlebt werden, ist für die Protagonistin bedeutsam. Im Fall 'Zita Asten' geht es um den Todestag der Herkunftsmutter (s.u.).

Nachfolgend beschreibe ich die unterschiedlichen Formen *Konkrete Fakten*, *Konkrete Suche* und *Jahrestage*, mit denen die Protagonistin Begegnungen in Bezug auf ihre Familiensysteme inszeniert.

Konkrete Fakten

Die Protagonistin wird konfrontiert oder konfrontiert sich selbst mit konkreten Fakten wie Sachlagen, Tatsachen und Einzelheiten. Diese beziehen sich auf ihre Situation zwischen ihren beiden Familiensystemen. Gegen manche Informationen wehrt sie sich („da wollt' ich von dem Ganzen nichts wissen“ s.u.) und benennt da nicht in jedem Fall, wie sie sich positio-

niert. Nach Anregungen stellt sie sich der zusätzlichen Herausforderung von Zukunfts-Fragen oder Themen, zu denen sie einen Bezug hat.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Sina Mönch drückt aus, dass es auch um Informationen gehen kann, die für die Protagonistin nicht wünschenswert sind. „Ja ja sicher, und dann erfährst de natürlich auch einiges von früher dann, wo de vielleicht erst mal gar nicht möchtest ne.....“ (5, 33, 4-5). Bei Sina Mönch lässt sich zeigen, dass es auch um Aushandlungen gehen kann. Im Vorfeld ihrer Entscheidung, ob sie sich auf die Menschen, die ihre Adoptiveltern werden wollen, „einlassen“ soll, schildert sie retrospektiv ihre Überlegungen im Alter von 7 Jahren, geprägt durch ein Erleben belastender Erfahrungen, gegen die sie sich absichern möchte. „Anscheinend hab ich doch dann irgendwie verstanden, dass es vielleicht bald mal meine Eltern werden, also dass ich da hin zieh`, da hab ich halt gefragt: Würdet ihr mich jemals schlagen? Für mich war das sehr wichtig ne. Und da hat meine Mutter natürlich da gesagt: NEIN, NIEMALS, niemals. Was ist DAS denn für `ne Frage, würden wir nie machen. Das war für mich `ne Absicherung dann: Okay, dann kann ich da wohnen. So, und äh ansonsten war das für mich eigentlich weniger emotional, weil ich ja SOWIESO immer hin und her geschickt worden bin“ (5, 4, 1-8).

Ellen Peters erinnert sich an eine unerwünschte Reise mit ihren Adoptiveltern im Alter von 13 Jahren nach Indien, um sie mit ihrer ursprünglichen Heimat und Kultur bekannt zu machen: „ da wollt` ich von dem Ganzen nichts wissen, das war mir alles zu viel, und ich war da sehr widerwillig und wollt` auch nach zwei Tagen wieder heim (lacht), obwohl es ja echt interessant ist, aber ich weiß ja fast.... Ich weiß fast nichts mehr von der Reise“ (3, 3, 10-12). In Bezug auf die eigene, nicht realisierte Dunkelhäutigkeit äußert sich die Protagonistin und setzt diese zu Freunden in Beziehung. „Ich find`s auch echt interessant, so meine, meine bisherigen Freunde waren alle halt hellhäutig. Ich kann mir nicht so einfach vorstellen, `n dunkelhäutigen Freund zu haben“ (3, 37, 20-21).

Modelltheoretische Deutung

Konkrete Fakten erfordern es von der Protagonistin, dass sie sich mit ihren beiden Familiensystemen auseinandersetzt. Mit Begegnungen oder Informationen muss sie sich befassen, auch wenn sie sich diese nicht wünscht. Je nach Situation wehrt sie die Herausforderungen an einer Aufarbeitung auch ab, die sich ihr als Tatsachen oder als Suchprozesse zeigen. Sina Mönch handelt einen konkreten Sachverhalt für sich aus und begründet ihre Entscheidung („Okay, dann kann ich da wohnen“). Als Ergebnisse klingen *Antwort* und *Akzeptanz* an, die von der Protagonistin integriert werden, und für sie zu innerer Balance führen.

Konkrete Suche

Die Protagonistin steht bei der konkreten Suche zwischen ihren beiden Familiensystemen. Sie setzt sich mit spezifischer Suche auseinander und überdenkt mögliche Handlungsweisen, die sie bestärken oder verunsichern können („Niemals, weil der mich nicht wollte“ s.u.).

Beschreibungen von Protagonistinnen

Bei der konkreten Suche zeigt **Zita Asten** eine Ablehnung gegenüber ihres Herkunftsvaters. „Ich könnte im Grunde genommen, wenn ich das wollte, auch diesen Vater jetzt ausfindig machen. Der hat dann damals hier in Deutschland, es war `n englischer Soldat, der hat dann damals hier im Gefängnis gesessen. Aber muss ich nicht, so einen Menschen muss ich nicht kennenlernen. Nein“ (2, 19, 9-13). Eine Konfrontation mit der Herkunftsmutter, die sich nach dem ersten Kontakt entgegen eigener Äußerungen wieder distanziert hat, beurteilt die betroffene Protagonistin so: „Und somit ist das, diese Mutter zu haben und wieder zu verlieren nicht sooo..... wichtig und nicht so schmerzhaft gewesen“ (2, 44, 7-8). Weiter beschreibt Zita Asten das Zusammentreffen mit ihrer Herkunftsmutter in Bezug auf ihre eigenen Einschätzungen dazu. „..... wir waren wie Fremde, natürlich, als wir uns trafen, ne. Aber ich hatte mir eigentlich mehr davon versprochen, aber ich war dann irgendwann, als sie sich

nicht meldete, auch froh: Na ja, du hast `se jetzt gesehen, du weißt, wenn du nach deiner Mama kommst, dann bleibst du schlank, so, ja dann war`s auch gut“ (2, 44, 16-19).

Sina Mönch hat, bezogen auf ihren Herkunftsvater, ein Urteil in Bezug auf ihre Haltung ihm gegenüber. „.... und da hab ich `n Vater, wo ich immer gesagt hab: NEE; zwanzig Jahre lang: Niemals, weil der mich nicht wollte. Für mich ist es einfach `n Arschloch ne. Wer, wie kann man nicht zu seinem Kind stehen ne?“ (5, 30, 8-11).

Maria Dahlke befürchtet, einen Verrat an den Adoptiveltern zu begehen, wenn sie Informationen über oder Kontaktaufnahme mit ihren Herkunftseltern sucht. „Das war jetzt so ab dem Fünfzigsten dann so, meinem Fünfzigsten. Vorher hab ich eigentlich wenig so daran gedacht, da war `n auch andere Dinge wichtig sehr wahrscheinlich, lebte meine Mutter* (Anm.: *Adoptivmutter) hier, meine Mutter hier noch, und in dem, zu dem Zeitpunkt wollt` ich das auch nicht. Ich hab gedacht, das ist irgendwie auch so `n bisschen Verrat auch (lacht)“ (6, 2, 11-15).

Modelltheoretische Deutung

Bei der konkreten Suche zeigt sich, dass es Situationen gibt, in denen sich die Protagonistin bei einer ambivalenten Haltung zwischen Interesse und Ablehnung entscheidet („so einen Menschen muss ich nicht kennenlernen“). Sie sieht die konkrete Suche einerseits als Chance, andererseits als Hypothek. Zwischen diesen beiden Polen befindet sich die Protagonistin und ringt um einen Standpunkt. Sie reflektiert ihr Handeln, dabei beeinträchtigen und beeinflussen sie viele Fragen nach familialen Möglichkeiten und Neigungen („wir waren wie Fremde, natürlich, als wir uns trafen“). Die Protagonistin Maria Dahlke ist gehemmt, einen Kontakt zu dem Herkunftssystem aufzunehmen, da für sie Verrat an ihren Adoptiveltern mitschwingt. Um zu innerer Balance zu finden, integriert die Protagonistin hier die Ergebnisse der *Klarheit* einer Positionierung und des *Vermeidens von Enttäuschung*.

Jahrestage

Jahrestage wie Geburtstage oder Todestage sind für die Protagonistin bedeutsam. Sie setzt sich damit auseinander, mit welcher Bedeutung durch das Herkunftssystem oder durch sie selbst diese besonderen Tage belegt werden.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Ellen Peters äußert ihr Anliegen als Frage nach möglicher Bedeutsamkeit. „Ist auch an meinem Geburtstag dann, da denk ich oft dran und frag mich, ob meine Mutter jetzt an mich denkt....“ (3, 29, 7-8).

Anders geht es **Zita Asten**. Als sie ihre Halbschwestern fragt, ob sie mal zum Grab auf dem Friedhof gehen kann, bejahen diese mit der Begründung, sie sei ja auch Zita Astens Mutter. Das Fazit der Protagonistin ist: „Aber dass mich jetzt da wirklich was hinzieht, nö... nö, ganz sicher nicht. An dem Todestag meiner Mutti, da bin ich unruhig, da fehlt mir was. Aber da, nö“ (2, 21, 19-21).

Modelltheoretische Deutung

Im Zusammenhang ihrer Verortungsarbeit können Jahrestage für die Protagonistin einen besonderen Stellenwert einnehmen. Sofern sie mit den Jahrestagen eine Bedeutung für sich verknüpft, ist das Erleben für sie wichtig. Zita Asten erlebt den Tod beider Mütter unterschiedlich, ihr wird die *Eltern-Problematik* als Spannungsfeld bewusst. Sie kann zu innerer Balance finden, wenn sie das Ergebnis in ihr Erleben integriert.

4.3.2 Innere Verarbeitung

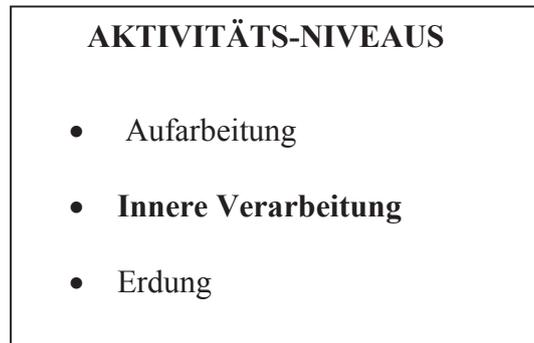


Abb. 11: Innere Verarbeitung: Aktivitäts-Niveau der Verortungsarbeit

Zu den Aktivitäts-Niveaus der Verortungsarbeit gehört die *innere Verarbeitung*. Sie ist Teil der Dimension zwischen Aufarbeitung und Erdung. Das Aktivitäts-Niveau mutet hier im Vergleich zur Phase der Aufarbeitung vermindert an, denn die Aktivität tritt äußerlich wenig oder nicht sichtbar in Erscheinung. Die innere Verarbeitung umfasst emotionales Angerührtsein, Leiden an der Situation und allgemeines Nachdenken, Nachsinnen oder Reflektieren im Hinblick auf die familiäre Verortung.

Die Protagonistin zeigt in der Phase innerer Verarbeitung keine oder kaum äußerlich sichtbare Aktivitäten. Ihre Betroffenheit ist im Wesentlichen eine gedankliche und emotionale. Die Protagonistin muss das durch die Verortungsverunsicherung Erlebte verarbeiten und in den Alltag integrieren oder transformieren.

In der Phase innerer Verarbeitung sind verschiedene Strategien der Protagonistin zu beobachten: *Reflektieren - Bewerten - Emotionale Exploration*.

4.3.2.1 Reflektieren

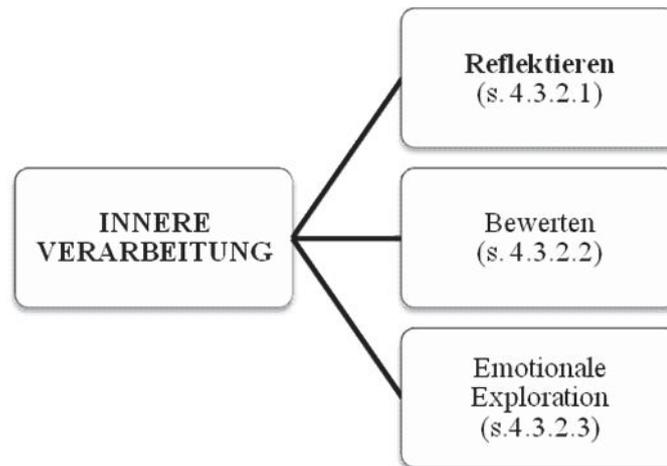


Abb. 12: Strategien: Reflektieren

Als innere Verarbeitung gründet sich die Bewältigungs-Strategie des *Reflektierens* auf Erkenntnissen, denen die Protagonistin nachspürt. Sie beschäftigt sich mit genetischen und umweltbedingten Einflüssen ihrer beiden Familiensysteme, die auf ihr Leben eingewirkt haben. Wenn sie die Einflüsse beurteilt, stellt sich für sie ein Vermissen von Personen oder Sachverhalten ein („die fehlt mir manchmal heute noch“ s.u.). Reflexionen haben in diesem Zusammenhang verschiedene Formen:

- Abwägen

Die Protagonistin schätzt ihre Familiensysteme und deren unterschiedliche Einflüsse ein. Deutlich wird dies im Fall ‘Ellen Peters’; sie befindet sich zwischen zwei Kulturen (s.u.).

- Vermissen

Die Protagonistin vermisst etwas, wenn sie einen Mangel verspürt. Sie reflektiert und äußert diesen. Deutlich zeigt der Fall 'Sina Mönch' ein Vermissen in Bezug auf den Stiefvater (s.u.).

Nachfolgend beschreibe ich die unterschiedlichen Formen *Abwägen* und *Vermissen*, mit denen die Protagonistin ihre Familiensysteme reflektiert.

Abwägen

Die Protagonistin setzt sich gedanklich mit ihren beiden Familiensystemen auseinander und erwägt schwierige Situationen, die sie im Kontext mit diesen erlebt hat („ich fühl mich nicht indisch“ s.u.). Unsicherheiten begleiten sie zunächst, wenn sie zwischen ihnen abwägt. Diese können überwunden werden und durch Stabilität im Sinne von Sicherheit zu einem Ergebnis führen.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Ellen Peters reflektiert ihr Erleben mit ihren Adoptiveltern und stellt sich die Frage nach einer Gewichtung der Selbst-Entwicklung durch Sozialisation oder Genetik. „Also ich hab das Gefühl, ich BIN einfach so, ich bin in manchen Dingen einfach ganz anders als sie, und ich weiß nicht genau, ob das alles von der Sozialisation und der Erziehung kommt, oder.... etwa von den Genen vielleicht auch und dem, was man einfach so.... in sich trägt“ (3, 2, 9-13). Sie wägt ebenso zwischen den beiden Familiensystemen ab und reflektiert dabei ihre Betroffenheit über fehlende konkrete und spürbare Anbindung. „Ich FÜHL mich ja auch nicht, ich fühl mich nicht indisch, aber wenn man mich mal fragen

würde, was ich bin, würd ich sagen, Inderin. Das ist schon auch komisch. Ich würd nicht sagen, Deutsche, sondern Inderin“ (3, 37, 1-3). Weiter fasst sie zusammen: „Also ich find`s schwierig, nicht zu wissen, woher ich komm...“ (3, 5, 20). Außerdem haben auch Ansprüche von außen beim Abwägen des eigenen Standortes eine Wirkung, die Ellen Peters beschreibt. „Also ich hab ja früher immer meine Andersartigkeit weiß ich darauf geschoben, dass ich adoptiert bin. Und das ist bestimmt noch so `n bisschen verankert also, mhm. Vielleicht ist es auch so, ich denk oft, ich kann dem Bild meiner Eltern nicht gerecht werden und sag ihnen deswegen viele Sachen irgendwie einfach nicht, vielleicht erhofft man sich von der leiblichen Familie mehr Verständnis, weil man einfach aus deren Fleisch und Blut ist und man halt immer so ist, wie die einen... GEBOREN haben sozusagen“ (3, 29, 27-32).

Auch bei **Zita Asten** zeigen sich Bewältigungsaufgaben als Reflexionen über genetische Zusammenhänge. „„Blut ist dicker als Wasser“. Stimmt aber“ (2, 27, 6-7). Diese Einschätzung benennt sie beim Nachsinnen der Situation zwischen ihren beiden Familiensystemen.

Modelltheoretische Deutung

Die Protagonistin hat unterschiedliche Sicherheiten, Erkenntnisse und Informationen erfahren, und sie wägt deren Wirkungen ab. Sie bevorzugt unterschiedliche Einflüsse der jeweiligen Familiensysteme. Dabei klingt ihre Zerrissenheit zwischen den beiden Familien an. Die Zerrissenheit kann sich auch auf unterschiedliche Kulturen beziehen. Die Protagonistin will die für sie unklare Verortungssituation beherrschen und zu Ergebnissen finden, die sie integrieren kann. Die Ergebnisse treten hier in drei Ausprägungen auf, als *Stabilität* durch Sicherheiten; als *Ähnlichkeiten*, die entdeckt werden; als *Verständnis* in Bezug auf das Herkunftssystem und / oder das Adoptivsystem. Die Protagonistin integriert diese Ergebnisse und gelangt so zu innerer Balance.

Vermissten

Vermissten ist ein Motiv, bei dem die Protagonistin einen Mangel empfindet und reflektiert. Sie gibt ihn auch durch Äußerungen zu erkennen („Ich hab den IMMER vermisst“ s.u.). Die Äußerungen bezieht sie auf Personen oder Sachverhalte wie z.B. ein Treffen, das nicht zustande kommt. Die Protagonistin bedauert, die gewünschte Person nicht zur Verfügung zu haben, dies taucht in einzelnen Gesprächen auf. Das Vermissten von Personen kann sich auf beide Familiensysteme, das Herkunftssystem und das Adoptivsystem, beziehen.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Zita Asten benennt ein Vermissten ihrer Adoptivmutter - sie nennt sie „Mutti“ . „Ja.... also meine Mutti, muss ich sagen, vermiss ich, die ist jetzt, die ist `82 gestorben, die vermiss ich HEUTE noch. Meine Mutter, nöh, kann ich ja nicht, ich hab sie ja nie gekannt. Das ist nicht so schlimm, dass die jetzt tot ist, aber meine Mutti, die fehlt mir manchmal heute noch, so in manchen Situationen, hat man ja auch als 60-jährige Frau, dass man sich mal gerne irgendwo anlehnen möchte“ (2, 21, 9-14). Die Protagonistin hat das, was sie erlebt hat, reflektiert und kann differenzierend ausdrücken, was sie vermisst.

Sina Mönch hebt heraus, dass sie ihren Stiefvater aus der Herkunftsfamilie immer vermisst hat. „Ich hab den* (*Anm.: *Stiefvater*) wirklich seit ich bei meinen Adoptiveltern gelebt habe, immer vermisst. Ich hab den IMMER vermisst, ich hab von dem geträumt noch und nöcher, weil ich den wirklich vermisst hab ne. Für mich war DAS wirklich `n richtig wichtiger Mensch früher, den ich wirklich über alles geliebt hab ne, und ich hab irgendwann meinen Eltern gesagt: Ich möcht` ihn wiedersehn irgendwann ne“ (5, 9, 12-16).

Modelltheoretische Deutung

Die Protagonistin stellt einen Mangel an Personen oder erwünschten Sachverhalten fest. Das Motiv des Vermisstens kann sich dabei auf Personen ihrer beiden Familiensysteme

beziehen. Ergebnisse wie *Interesse*, *Hoffnung* und *Wünsche* führen die Protagonistin durch Integration zu einer inneren Balance.

4.3.2.2 Bewerten

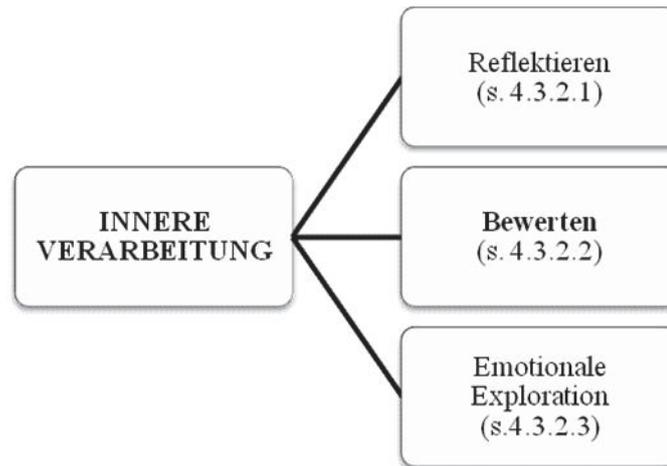


Abb. 13: Strategien: Bewerten

Wenn die Protagonistin innerhalb der inneren Verarbeitung die Strategie des *Bewertens* auswählt, beurteilt sie einen Sachverhalt oder schätzt eine Auffassung ein. Diese hat mit ihren Familiensystemen zu tun, mit ihnen hat sie verschiedene Erfahrungen gemacht. Wenn sie ihre Erfahrungen bewertet, verhilft ihr das zu dem Ergebnis eigener Stabilität. Das Hin-und-Her-Gerissen-Sein kann sie in eine Balance überführen. Sie würdigt Informationen, die ihr innerhalb ihrer Verortungsarbeit begegnen, und differenziert ihre Erfahrungen („und die lass ich nicht zu sehr an mich ran“ s.u.). Um jene Bewertungen der Protagonistin geht es in diesem Abschnitt, wenn sie sich mit ihren beiden Familiensystemen auseinandersetzt. Bewertungen haben im gegebenen Zusammenhang unterschiedliche Formen:

- Einschätzen

Die Protagonistin beurteilt ihr Verhältnis zu einer oder mehreren Personen. Was Einschätzen konkret meint, wird am Fall ‚Diana König‘ verdeutlicht. Sie bewertet das Verhältnis zu ihrer Herkunftsmutter (s.u.).

- Ablehnen

Die Protagonistin lehnt eine Person oder ihre Adoptivsituation ab. Es gibt auch Situationen, in denen sie die Ablehnung auf sich selbst bezieht. Im Fall ‚Zita Asten‘ wird deutlich, wie sich Ablehnung einer Herkunftsmutter zeigen kann (s.u.).

- Akzeptieren

Die Protagonistin nimmt die familiäre Situation an, auch wenn diese für sie ambivalent ist. Das Akzeptieren wird am Fall ‚Maria Dahlke‘ deutlich (s.u.).

Nachfolgend beschreibe ich die unterschiedlichen Formen *Einschätzen*, *Ablehnen* und *Akzeptieren*, mit denen die Protagonistin ihre Familiensysteme bewertet.

Einschätzen

Die Protagonistin beobachtet die Verhaltensweisen der beteiligten Person(en). Diese bewertet sie für sich und leitet daraus angemessen erscheinende Reaktionsmöglichkeiten ab („lass uns UNTERHALTEN“ s.u.). Nach bedrohlichen Erfahrungen überlegt eine Protagonistin Schutzmöglichkeiten, mit denen sie eine neue Familiensituation bewertet. Sie erachtet diese als angemessen oder als unangemessen.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Die Strategie, ihre Herkunftsmutter einzuschätzen, benennt **Diana König**, nachdem sie über mehrere Jahre sporadischen schriftlichen Kontakt zu ihr aufgebaut hat. „Ja. Also ich hab so das Gefühl, dass ich meine Mutter schon relativ, was heißt gut, EINSCHÄTZEN könnte. Aber ich glaube, wenn ich sie SEHEN würde, sie würde da sitzen, SEHR schüchtern sein, sehr: Oh Gott, was kommt jetzt? Äh...SO, und ich möchte ihr doch EINFACH nur signalisieren:.... ich bin hier, du bist hier, lass uns UNTERHALTEN ne, gar nicht äh.... vorwurfsmäßig, sondern einfach nur....“ (8, 29, 1-5).

In dem Gespräch mit **Ellen Peters** geht es um eine Einschätzung der Wertigkeiten beider Familiensysteme. „Also ähm.... so meine leibliche Mutter und meine Adoptiveltern das.... da gibt's auch gar nicht so den Zusammenhang, wer da wie viel wert wäre oder so, also....“ (3, 25, 30-32). An anderer Stelle differenziert Ellen Peters ihre Einschätzung in Bezug auf beide Familiensysteme. „Also meine Adoptiveltern sind meine Eltern halt, also ich nenn sie Eltern natürlich, und ich bin hier komplett aufgewachsen“ (3, 1, 30-32).

Sina Mönch kann ihre Umgebung früh einschätzen. „Also hab ich schon als Kind gelernt, ich muss lieb sein, damit mich alle mögen, ähm.... auch nicht böse sein. So, und meine Mutter, weiß ich auf jeden Fall, die hab ich auch geliebt, also, da kann `se mir wat angetan haben so, weiß ich nicht, aber die hab ich auch geliebt, weil, ich hab ja auch oft geträumt von ihr, und ich hab das wirklich erst realisiert, dass sie tot ist, als ich bei meinen Adoptiveltern schon `n halbes Jahr war. Da war ich acht Jahre alt, da hab ich`s erst gerafft, dass sie tot ist“ (5, 41, 19-24). Sina Mönch will sich bei der Vermutung von Verletzungen schützen und kommt durch ihre Bewertung zu eigenen Schlüssen: „Also ich glaube, ich habe auch automatisch, glaub ich, `ne Wand gezogen, sobald ich da eingezogen bin, ich weiß nicht, damit man mich nicht verletzen kann“ (5, 40, 21-22). Sie äußert sich zu ihrer neuen Familienkonstellation. „Ich glaub, dann hab ich ab da wirklich dann gemeint: Okay, das is meine neue Familie, und die lass ich nicht zu sehr an mich ran ne“ (5, 40, 26-27).

Zita Asten bewertet ihre Adoptivmutter und das Verhältnis aus ihrer Sicht: „Ich bin immer ihr Kind geblieben. Sie ist immer MEINE Mutti gewesen, immer. Das war gar nicht anders denkbar“ (2, 48, 2-3).

Modelltheoretische Deutung

Die Protagonistin wendet die Bewältigungs-Strategie an und schätzt eine Situation ein („da gibt's auch gar nicht so den Zusammenhang, wer da wie viel wert wäre.“) Auch das Bewertet-Werden der eigenen Person klingt an („ich muss lieb sein, damit mich alle mögen, ähm... auch nicht böse sein“). In Gesprächen mit einer Protagonistin wird deutlich, auf welche Weise es ihr gelingt, eine Korrespondenz mit ihrer Herkunftsmutter allmählich aufzubauen. Sie hat es gelernt, diese in ihrer Reaktionsweise zu beobachten. So gelangt sie zu situativer Einschätzung. Langfristig ist eine *Begegnung* mit ihrer Herkunftsmutter für sie ein erstrebtes Ergebnis. Ihren bisher schriftlichen Kontakt zu der Herkunftsmutter gestaltet sie ohne Zeitdruck, denn sie will viel Zeit lassen, um das Ziel nicht zu gefährden. Sie möchte eine *Annäherung* in der Begegnung erreichen. Zita Asten reflektiert zwischen ihren beiden Familiensystemen, sie wägt ihre Erfahrungen mit ihrer Adoptivmutter ab („Sie ist immer MEINE Mutti gewesen, immer“).

Ablehnen

Eine weitere Form des Bewertens ist das Ablehnen. Die Ablehnung kann bei der Protagonistin in zwei Richtungen gehen. Zum einen lehnt sie selbst eine Person oder die Adoptivsituation ab, zum anderen erfährt sie selbst Ablehnung.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Zita Asten drückt die Bewertung des Verhaltens ihrer Herkunftsmutter aus, nachdem sie diese durch eigene Initiative kennengelernt hat und ein Abgelehnt-Werden verspürt. Sie beschreibt den Nachmittag des ersten - und einzigen - Kennenlernens mit der erhofften Option weiterer Treffen. „Ich

hatte auch an diesem Nachmittag, an dem Kaffeenachmittag, nicht so ein Gefühl, erst mal nicht, dass es so'n herzliches Verhältnis werden würde“ (2, 45, 8-10). An anderer Stelle drückt Zita Asten ihre Wahrnehmung als ein Abgelehnt-Werden aus. „Diese andere Mutter, ich weiß gar nicht, ob ich irgendwann gedacht habe: Och.... die wollte dich ja nicht“ (2, 22, 8-9).

Ellen Peters hat als Findelkind keine Möglichkeit, eigene Nachforschungen zu betreiben. „Ich würde nicht Kinder adoptieren, ähm.... die dann in meiner Lage wären, nicht rausfinden können, woher sie kommen“ (3, 5, 11-12).

Modelltheoretische Deutung

Das Beispiel von Zita Asten zeigt, dass sie nach einer Begegnung mit ihrer Herkunftsmutter vermutet, von dieser abgelehnt zu werden. Die Protagonistin Ellen Peters lehnt die Adoptions-Situation ab, nachdem sie als Findelkind vor einem Kinderheim ihr Herkunftssystem nicht ermitteln kann. Die Protagonistin vermeidet auf diese Weise Situationen, die eine Enttäuschung erwarten lassen. Das Ergebnis *Vermeiden von Enttäuschungen* klingt hier an. Es deutet an, dass die Protagonistin auf diese Weise eine innere Balance erreichen kann.

Akzeptieren

Die Protagonistin akzeptiert etwas, wenn sie es in zustimmender Weise bewertet („Da geht es mir gut“, s.u.). Das Akzeptieren kann sich auf Personen oder Sachverhalte beziehen. Sachverhalte können auch ambivalente Gefühle der Zugehörigkeit sein, die sie akzeptiert.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Allgemein beurteilt **Zita Asten** ihre Situation als Adoptierte: „Da geht es mir gut. Wer weiß, was mich auf der anderen Seite erwartet....“ (2, 27, 25-26). Sie zeigt eine unsichere familiäre Verortung in Bezug auf das Herkunftssystem und im Spannungsverhältnis zwischen ihren beiden Familiensystemen: „Aber wenn man dann länger.... zusammen ist mit diesem Menschen, zu dem man ja ei-

gentlich gehört, AUS dem man ja kommt, ne.... ist es 'ne andere Liebe als zu der Mutter, wo ich 20 Jahre lang Mama zu gesagt habe. Die lieb ich auch, weil ich, aber ich weiß ja NICHT, dass sie nicht meine Mutter ist, also liebe ich sie aufgrund ihrer Betreuung und ihres Daseins für mich“ (2, 27, 16-20).

Ellen Peters unternimmt mit Bezug auf die Herkunftseltern Betrachtungen, die sie akzeptiert. „Also ich hab mir auch schon viele Gedanken gemacht, wer meine Mutter sein kann. Ich denk auch, komischerweise denk ich nie über meinen Vater nach, nur über meine Mutter, ja, das ist halt so....“ (3, 8, 7-9). Ellen Peters akzeptiert, dass der Sachverhalt ihrer Herkunft als Findelkind für sie nicht lösbar ist.

Sina Mönch fühlt sich auf entwicklungsfördernde Maßnahmen angewiesen. „Hätt `ich `se jetzt nicht gehabt, dann weiß ich nich, wie ich dann geworden wär ne“ (5, 56, 9-10).

Maria Dahlke hat Klarheit über ihre Ausgangssituation und die Konsequenzen ihres Ausgewählt-Seins durch ihre Adoptiveltern. „.... ich muss ja einfach nur sagen: Ich hab äh Glück gehabt bis irgendwohin ne, ausgewählt worden zu sein (lacht), sag ich jetzt so mal ne, ist ja WIRKLICH so ne“ (6, 20, 11-13). Allgemeiner benennt Maria Dahlke weiter ihre Akzeptanz. „.... ha `m `se das getan, was `se eben konnten, und das fand ich schon ganz, das so auch, bin ich auch ganz dankbar für....“ (6, 21, 29-30).

Modelltheoretische Deutung

Die letzte Subkategorie des Bewertens nach dem Einschätzen und dem Ablehnen ist die Akzeptanz. Die Protagonistin ist jeweils innerlich aktiv. Die Situation mit ihren beiden Familiensystemen kann sie irritieren („Die lieb ich auch, weil ich, aber ich weiß ja NICHT, dass sie nicht meine Mutter ist“). Die Irritation kann sich für sie auch auf unklares Verhalten beziehen („Wer weiß, was mich auf der anderen Seite erwartet“). So erfährt die Protagonistin Verunsicherung. Sie wendet sich Ergebnissen zu, die mit einer *Zerrissenheit* zwischen den zwei Fa-

miliensystemen verbunden sind, jedoch auch *Dank* beinhalten können. Durch die Integration der Ergebnisse kann sie zu (vorübergehender) innerer Balance finden.

4.3.2.3 Emotionale Exploration

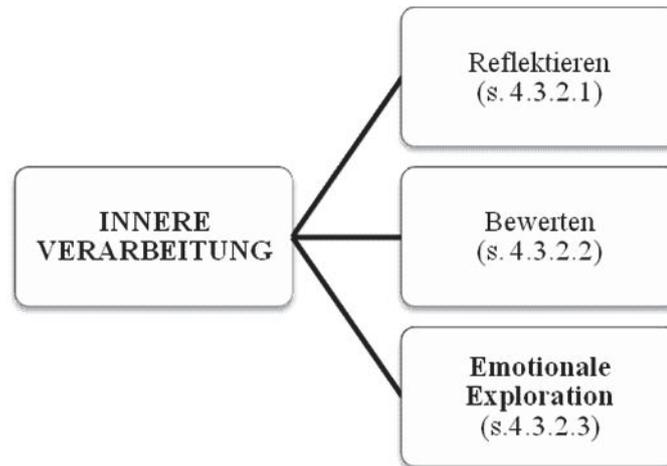


Abb. 14: Strategien: Emotionale Exploration

Für die Protagonistin spielen in der Phase innerer Verarbeitung auch emotionale Explorationen eine Rolle. Sie möchte mit ihren Familiensystemen so umgehen, dass sie ihre Affekte und Gemütsbewegungen sicher ausdrücken kann. Sie hat das Bedürfnis, persönliche Phantasien zu benennen und reflektiert diese in ihrem möglichen Ergebnis („man hätte sicherlich `n paar Dinge zu reden, aber ähm.... äh.... man würde sich wahrscheinlich doch nicht fühlen wie in der Familie“ s.u.). Außerdem zeigt eine Protagonistin den Wunsch, emotionale Nähe zu ihrem Herkunftssystem herzustellen. Emotionale Explorationen haben im gegebenen Zusammenhang unterschiedliche Formen:

- Vertrautheit

Die Protagonistin möchte Vertrautheit in ihrem Familiensystem erfahren, ihre Wünsche und Sehnsüchte drückt sie spürbar aus. Einen Wunsch nach Vertrautheit zeigt der Fall 'Sina Mönch' (s.u.).

- Zugehörigkeit

Die Protagonistin möchte Fremdheitsgefühle überwinden und sich zugehörig fühlen. Der Fall 'Ellen Peters' drückt gegenseitige Zugehörigkeitswünsche aus (s.u.).

- Instabilität

Die Protagonistin weiß um Einflüsse beider Familiensysteme und nimmt diese in ihrer Ambivalenz wahr. Die Wirkung von Instabilität deutet der Fall 'Silas Korus' an (s.u.).

- In-Frage-Stellen

Die Protagonistin bezieht Wahrnehmungen und Reaktionen auf sich selbst. Im Fall 'Maria Dahlke' hinterfragt diese die Rolle ihres Herkunftssystems (s.u.).

Nachfolgend beschreibe ich die unterschiedlichen Formen *Vertrautheit*, *Zugehörigkeit*, *Instabilität* und *In-Frage-Stellen*, mit denen sich die Protagonistinnen zwischen ihren Familiensystemen bewegen.

Vertrautheit(s-Wünsche)

Die Protagonistin sucht persönliche Nähe und zeigt Wünsche oder Sehnsüchte nach Vertrautheit in ihrem Familiensystem. Die Wünsche beziehen sich für sie in diesem Zusam-

menhang konkret darauf, dass sie emotionale Nähe erleben will. In dieser Phase der inneren Verarbeitung richtet sie zielgerichtete Wünsche an ihre Herkunftsfamilie („also ich hab eine Erfüllung dieser wahnsinnigen Einsamkeit gesucht“ s.u.) bzw. an die Adoptivfamilie („hat die Hand auf meinen Rücken gehalten“ s.u.).

Beschreibungen von Protagonistinnen

Ellen Peters drückt Wünsche nach familialer Verortungssicherheit aus. „Aber ähm... einfach so im Vergleich dann auch so. Ja, eigentlich ist es schon interessant, dass man wirklich so nach `ner Person STREBT, sie gerne finden würde, obwohl man ja, obwohl das Einzige, was sie ja ungefähr gemacht hat, war einen zu gebären. Aber irgendwie erwartet man sich da einfach schon viel, so das ist einfach, das ist halt irgendwie dann Familie doch. Ja“ (3, 27, 21-25).

Am Beispiel von **Sina Mönch** wird deutlich, dass sie emotionalen Rückhalt im Adoptivsystem hat. Sie schildert ihren ersten Versuch, Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie aufzunehmen: „Also meine Mutter saß neben mir, meine Adoptivmutter ne, hat die Hand auf meinen Rücken gehalten, ich war ja total nervös. Ich war total nervös ne, hab gezittert, und zittrige Stimme, und dann, hab dann da angerufen, und sie hat mir wirklich da geholfen ne....“ (5, 43, 29-32).

Für **Helene Schüttler** bildet das Gefühl der Vertrautheit bei einem Treffen mit ihrem Herkunftsvater einen Kontrast zu ihrer tief empfundenen Einsamkeit. „Also ich hab eine Erfüllung dieser wahnsinnigen Einsamkeit gesucht, die immer in mir war. Weil ich hab`s ja eben immer als Sehnsucht benannt, aber es war diese tiefe, tiefe Einsamkeit, die in mir war“ (IX, 30, 5-7).

Modelltheoretische Deutung

Die Protagonistinnen haben emotionale Defizite erlebt, die sie in ihrer familialen Verortung verunsichert haben („das ist halt irgendwie dann Familie doch. Ja“). Die verspürten Mängel möchten sie ausgleichen und äußern diese als Sehnsüchte und Vertrautheits-Wünsche („es war diese tiefe, tiefe Einsamkeit, die in mir war“). Die Beispiele zeigen, dass sich die Prota-

gonistinnen in einer (An-) Spannung zwischen ihren beiden Familiensystemen bewegen. Ihr Ziel ist es, familiäre Verortungssicherheit zu erfahren. Für eine innere Balance erhofft sich Helene Schüttler, Vertrautheitsgefühle zu erleben, mit denen sie in ihrem Herkunftssystem umgehen kann.

Zugehörigkeit

Die Protagonistin zeigt durch ihre Wünsche nach Zugehörigkeit auch Gefühlsbewegungen. Zugehörigkeitswünsche stehen für sie Fremdheitsgefühlen gegenüber. Diese betreffen, je nachdem, welche Erfahrungen sie im Einzelfall gemacht hat, die Herkunftseltern oder die Adoptiveltern. Die Protagonistin möchte sich zugehörig fühlen und ihre gelebten Erfahrungen individuell gewichten („für meine Eltern halt immer noch da bin und sie für mich“ s.u.).

Beschreibungen von Protagonistinnen

Das erste Zusammentreffen mit ihrem Vater ist für **Helene Schüttler** ein herausragender Moment, der sie emotional bewegt. „Dann haben wir uns ganz, ganz lange festgehalten, das war ein sehr, sehr emotionaler Moment, weil unheimlich viel zwischen uns hin und hergegangen ist“ (IX, 20, 31-33). Die Reaktion ihres Herkunftsvaters - er weint - hinterfragt sie. „Und dann sagt er: Ach weißt du, ich bin traurig um die vergangenen 35 Jahre, die ich dich nicht hatte. Und wir haben uns 2 Minuten gesehen gehabt, ja?“ (IX, 21, 2-4).

Die Protagonistin **Ellen Peters** möchte ihre Zugehörigkeit als eine gegenseitige absichern. „Ich hab`s mir halt so eingerichtet, dass ich meinen Eltern* (*Anm.: *Adoptiveltern*), für meine Eltern halt immer noch da bin und sie für mich...“ (3, 32, 18-19). Ellen Peters stellt sich vor, sie träfe mit ihrem Herkunftssystem zusammen. „Ich glaube, wenn ich mir das jetzt wirklich vorstelle, wenn ich zu so `ner Familie nach Indien gehen würde, und sie wär dann meine, auch um sich zu treffen, dann würd` ich mich bestimmt ziemlich fremd fühlen. Fremd, und man hätte vielleicht auch gar nicht.... man hätte sicherlich `n paar Dinge zu reden, aber ähm.... äh.... man würde sich wahrscheinlich doch

nicht fühlen wie in der Familie, also ich WEISS es nicht. Aber, man wächst ja auch als Familie zusammen durch die Zeit einfach, durch das, was man erlebt, und nicht nur dadurch, dass man äh... dieselben Gene hat irgendwie. Aber man erhofft sich so was“ (3, 28, 26-32).

Modelltheoretische Deutung

Die Protagonistin nutzt ihre Wünsche nach Zugehörigkeit und begibt sich in die Verarbeitung erlebter Affekte und Gemütsbewegungen. Auf diese Weise erlangt sie Sicherheit zu dem jeweiligen Familiensystem („weil unheimlich viel zwischen uns hin und hergegangen ist“). Da sie als Adoptierte zwischen ihren beiden Familiensystemen steht, wechseln durch verschiedene Eindrücke des Erlebens ihre Bedürfnisse nach Zugehörigkeit zwischen ihren beiden Familiensystemen. Unter der Prämisse, dass die Protagonistin unterschiedliche Anteile und Wünsche bei sich entdeckt, kann die Zugehörigkeit zu den beiden Familiensystemen sie auch destabilisieren. Um ihr emotionales Erleben in eine Balance zu bringen, integriert sie als Ergebnisse ihre Bedürfnisse nach *Klarheit* und *Sicherheit*.

Instabilität

Die Protagonistin setzt ihre genetische Herkunft mit ihrem Erleben in Beziehung. Auf diese Weise realisiert sie eine innere Prägung durch ihre beiden Familiensysteme. Sie erlebt emotionale Wirkungen, indem sie sich mit dieser Situation auseinandersetzt oder sie benennt („Ich wusste nicht, dass es das ist, und ich kam rein und hab sofort geheult“ s.u.). Die Reaktionen ihrer Umwelt und die ihrer Familiensysteme sind für sie unberechenbar und verunsichern sie („wenn ich den MUND auf mach und sofort so` n ganz normal Deutsch halt rede“ s.u.).

Beschreibungen von Protagonistinnen

Für **Sina Mönch** als Betroffener zwischen ihren Familiensystemen wirken Reaktionen der Umwelt verunsichernd. „Wenn ich dann mal gesagt hab: Ich hab zwei Mütter oder ich hab zwei Väter,

und alle: Häh ne? Also es ist als Kind schon nicht einfach gewesen. Irgendwann lernst `de `s natürlich, das ist halt für dich, das ist halt normal, zwei Familien oder wie auch immer gehabt zu haben oder zu haben, und jetzt in meiner Verwandtschaft ist es halt ziemlich schwer, das alles unter einen Hut zu bringen“ (5, 29, 12-16).

Auch für **Ellen Peters** haben Reaktionen ihrer Umwelt eine destabilisierende Wirkung. Da sie aus einem anderen Kulturkreis - Indien - stammt, erfüllt sie nicht die unausgesprochenen Zuschreibungen durch ihre Umwelt. „Ja wenn man sich das überlegt, ist das natürlich komisch, weil man ja schon aus dem Rahmen fällt auf jeden Fall, und es ist ja auch ungewöhnlich für die Leute sein muss, wenn ich den MUND auf mach und sofort so` n ganz normal Deutsch halt rede“ (3, 37, 11-14). Ellen Peters beschreibt eine weitere Situation, der Teilhabe an einer Familienzusammenführung, die ihr als Findelkind nicht gelingen kann. „Wenn ich so Familienshows seh`, wo Familien zusammengeführt werden, dann sitz ich hier und heul wirklich Rotz und Wasser, ohne, dass es mir davor schlecht gehen muss oder so. Oder auch, wenn ich Sendungen über Indien sehe....“ (3, 10, 4-6). Ellen Peters äußert sich in der Phase der inneren Verarbeitung, in der sie sich mit den zwei Familiensystemen und dem eigenen Bezug bewertend auseinandersetzt. „Ich war auch sogar glaub ich im Kinderheim, in dem ich gelebt hab am Anfang, das war ganz interessant. Ich wusste nicht, dass es das ist, und ich kam rein und hab sofort geheult“ (3, 2, 23-25). An anderer Stelle sagt sie: „Als ich das erste Mal drüber geredet hab, ich hab nur dieses Thema angeschnitten, Adoption und so, hab ich sofort angefangen zu heulen. Also es hat keine zwei Minuten gedauert. Mittlerweile, ich merk schon so, ich hab da schon viel irgendwie reflektiert oder mir selbst überlegt so....“ (3, 34, 8-11).

Für **Silas Korus** ist eine Familien-Zusammenführung in ihrer Wirkung problematisch. Nachdem er seine Herkunftsfamilie erlebt hat, schildert seine Adoptivmutter ihre Eindrücke. „Ja, es hat ihn praktisch so überrollt, ne, er fühlte sich überfordert“ (4, 53, 8).

Modelltheoretische Deutung

Die Protagonistin hat zwei Familien, die bei ihr emotionale Schwingungen auslösen. Diese sind eine Folge ihres Erlebens beider Familiensysteme sowie der Reaktionen ihrer

Umwelt auf ihre besondere Situation („Ich hab zwei Mütter oder ich hab zwei Väter, und alle: Hähne?“). Die Protagonistin erlebt Irritation, die sie zu vorübergehender Instabilität führt. Für die Protagonistin führt die innere Verarbeitung der Instabilität zu den Ergebnissen von *Überforderung* und der *Zerrissenheit* zwischen den beiden Familiensystemen. Diese Ergebnisse überführt sie in eine vorübergehende innere Balance.

In-Frage-Stellen

Die Protagonistin fühlt sich zwischen ihren beiden Familiensystemen verunsichert. Sie sucht Antworten auf Fragen, die sie an ihr Herkunftssystem hat („Ob ich jetzt diese Familie brauche, ist die FRAGE“ s.u.). Dabei hinterfragt sie ihre emotionale Eigenwahrnehmung („also ich kam, ich kam nie wirklich zur Ruhe“ s.u.). Sie beobachtet Reaktionen der Personen innerhalb ihres Herkunftssystems und bringt diese mit sich als Person in Verbindung. Dabei integriert sie auch kleinste Wahrnehmungen in ihre emotionale Verarbeitung.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Zita Asten vermutet ein In-Frage-Stellen ihrer Person, das ihr emotionales Befinden beeinträchtigt. „Weil, vielleicht hab ich schon diese Ablehnung gespürt von Anfang an, nich, dieses....ne. Komm mir ja nich zu nahe, brich mir jetzt nich in mein Leben ein und reiß nich alte Wunden auf“ (2, 45, 12-14).

Auch bei **Maria Dahlke** ist ein In-Frage-Stellen offenkundig. Sie denkt über den Stellenwert nach, den das Herkunftssystem für sie hat, je nachdem, ob sie in der Situation Ablehnung antrifft. „Ich habe ja gedacht, ich brauchte das gar nicht. Ich hab eigentlich gedacht.... das ist gar kein Thema für dich. So in `ner Täglichkeit braucht man es ja auch nicht. Man lebt ja auch SEIN Leben ähm.... Ob ich jetzt diese Familie brauche, ist die FRAGE. Es steht natürlich mit dem großen Fragezeichen da. Vielleicht sagen die auch: Nee, wir woll `n gar keinen Kontakt.... ne.... oder man trifft sich und sagt: Na ja, das war gut und erledigt.... ne, muss man auch akzeptieren“ (6, 27, 25-30).

Für **Helene Schüttler** ist die Suche nach ihrem Herkunftssystem von innerer Unruhe und Anspannung geprägt. „Ja ich wollte wissen, wo ich herkomme, und ähm jetzt...ich war ständig auf der Suche nach ihnen, vielleicht nach mir selber, oder nach dem Ankommen, das ist schwer zu definieren. Das war so eine Unruhe in mir, also ich kam, ich kam nie wirklich zur Ruhe“ (IX, 17, 20-22).

Modelltheoretische Deutung

Die Protagonistin reflektiert und bewertet Erfahrungen mit ihrer Verortungsarbeit. Sie ist betroffen, da sie im Hinblick auf ihr Herkunftssystem unterschiedliche Empfindungen wahrnimmt. Diese beziehen sich auf erlebte und antizipierte Reaktionen des Herkunftssystems („Das war so eine Unruhe in mir“). Die Ergebnisse, die die Protagonistin auch anwendet, sind ein *Umgehen* mit der *Eltern-Problematik* und ein *Abfinden* mit den vorgefundenen Situationen. Diese Ergebnisse ermöglichen es der Protagonistin, eine innere Balance zu erreichen.

4.3.3 Erdung

Wenn wir als Mensch geerdet sind, dann befinden wir uns in einem förderlichen Energieaustausch mit der physischen Umwelt.

Sylvester Jama

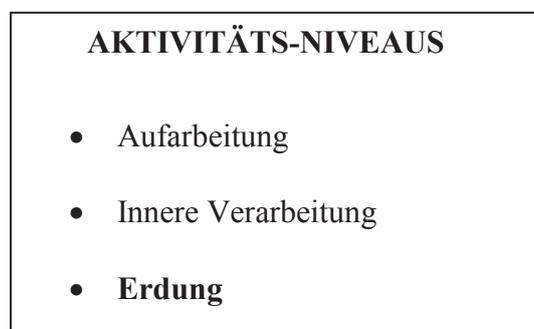


Abb. 15: Erdung: Aktivitäts-Niveau der Verortungsarbeit

Erdung verstehe ich hier im Sinne von Zentriertheit als ruhevoller Aufmerksamkeit oder besinnlicher Betrachtung. In der Vollendung ist Erdung vorstellbar als innere Stabilität, Verwurzelung. Diese impliziert eine stimmige Verortung, Verbundenheit als familiäre Heimat, die nicht durch einen erneuten Impuls beeinträchtigt wird und durch Unstimmigkeit in Wandlung gerät.

Innerhalb der Verortungsprozesse mit wiederkehrender Verortungsarbeit ist das Aktivitäts-Niveau der Erdung als ein vorübergehender Zustand nicht von dauerhafter Stabilität. Die Protagonistin begibt sich vorübergehend in eine Phase scheinbarer Untätigkeit, wobei Aktivität nicht sichtbar ist und nicht vorhanden zu sein scheint. Erdung zeigt sich hier als Perspektive für die Protagonistin. Sie kann sich ein Ruhen als Ergebnis innerer Sammlung, Besinnung und Konzentration sichern. Mit Hilfe verschiedener Strategien kann sie eine Haltung der Erdung im Sinne des *Geschehen-Lassens*, eines *Sich-Zufrieden-Gebens* oder eines *Klarheit-Sicherns* erreichen.

4.3.3.1 *Geschehen-Lassen*

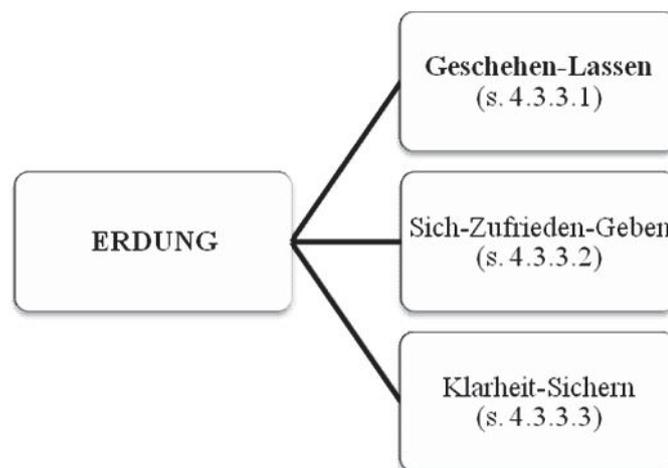


Abb. 16: Strategien - Geschehen-Lassen

Die Differenzierung der Bewältigungs-Strategien von Geschehen-Lassen und Sich-Zufrieden-Geben ist eine eher künstliche. Im Unterschied zur Strategie des Sich-Zufrieden-Gebens nimmt die Protagonistin bei der Strategie des Geschehen-Lassens keinen direktiven Einfluss. Die Protagonistin ist handlungs-inaktiv, sie lässt das Geschehen ohne ein Eingreifen von statten gehen. Es findet keine äußere Bewertung statt.

In diesem Abschnitt geht es um Situationen, in denen die Protagonistin etwas geschehen lassen kann, wenn sie sich mit ihren beiden Familiensystemen auseinandersetzt. Sie unternimmt in dem Zusammenhang keine äußeren Aktivitäten oder Bewertungen. Das Geschehen-Lassen zeigt sich in verschiedenen Formen:

- Abwarten

Die Protagonistin wartet ab, geduldet sich in für sie unklaren Situationen. Was das im konkreten Fall heißt, wird bei 'Zita Asten' deutlich, als sie auf ein Signal ihrer Herkunftsmutter wartet (s.u.).

- Annehmen

Die Protagonistin nimmt eine Situation hin, sie hält diese aus, ohne sie zu verändern. Im Fall 'Helene Schüttler' ist das Gespür für die fehlende Bindung zu ihrer Herkunftsmutter eine solche Situation (s.u.).

Nachfolgend beschreibe ich die unterschiedlichen Formen *Abwarten* und *Annehmen*, mit denen die Protagonistin in einer Phase von Erdung Handlungen anderer geschehen lässt.

Abwarten

Abzuwarten und geduldig zu sein ist für die Protagonistin eine Herausforderung. Diese erfordert von ihr, dass sie untätig ist, in Muße wartet, auch wenn sich ihre Bedürfnisse nicht erfüllen lassen. Eigene Wünsche oder Präferenzen stellt sie zurück.

Beschreibungen von Protagonistinnen

„Hab ich immer drauf gewartet“ (2, 14, 32). Hintergrund dieser Gesprächspassage ist der, dass die Protagonistin **Zita Asten** ein Treffen mit der Herkunftsmutter nach längerem Zögern hatte initiieren können. Bei dem Zusammentreffen hatte ihre Herkunftsmutter in Aussicht gestellt, Zita Asten im Sommer in ihren Garten einzuladen. Mehrere Jahre hatte die Protagonistin gewartet, immer wieder auch Grußkärtchen verschickt, bis sie dann später vom Tod der Herkunftsmutter erfuhr. An anderer Stelle macht Zita Asten deutlich, dass es ihr nicht um einen Vergleich beider Familiensysteme geht, sie keine Diskrepanz aushalten will. Sie kann retrospektiv beide Mütter nebeneinander stehen lassen, diese Situation aushalten und abwarten. „...war auch das Bedürfnis eigentlich nicht, jetzt vergleichen zu müssen: meine Mama, meine Mutti“ (2, 20, 8-9). Nach dem Tod ihrer Adoptivmutter ändert sich für Zita Asten die Sichtweise. Ein Abwarten ist da mühsam, der Verlust deutlicher spürbar. „Aber je älter ich wurde, um so mehr hat mir vielleicht auch irgend so `ne Bezugsperson gefehlt, ne, und dann hab ich vielleicht im Innern, ganz tief in mir drin gehofft, dass ich bei meiner... Mama das ... für die letzten Jahre finden könnte, was mal mit meiner Muttis Tod aufgehört hat“ (2, 22, 24-27).

Bei **Helene Schüttler** klingt an, dass sie sich an die Anweisung ihrer Herkunftsmutter hält und abwartet. „... ich hatte ihr versprochen, dass ich diesen Rahmen einhalte, dass ich nicht in ihre Familie einbreche, weil ich denk, das sind Dinge, die muss man vorher klären, was der andere zulässt, ist ganz wichtig, und da haben wir uns auch immer dran gehalten“ (IX, 16, 10-13).

Frau Zimmerli, die Adoptivmutter von Frieda und Esther aus unterschiedlichen Herkunftsfamilien, ist verwundert darüber, „... dass beide überhaupt keine Nachfrage nach der Herkunftsfamilie haben, beide nicht“ (1, 1, 28-29).

Modelltheoretische Deutung

Die Protagonistin wartet ab, weil sie sich zutraut, ihre Verortungssituation zu bewältigen. Sie kann sich steuern und greift nicht in die Situation ein („ich hatte ihr versprochen, dass ich diesen Rahmen einhalte“). Das Abwarten kann unterschiedliche Personen betreffen. Diese Gegebenheiten sind zu bewältigen, um damit geerdet in Ruhe zu leben. Als Ergebnisse stellen sich *Zustimmung* und *Verständnis* heraus. Diese ermöglichen es der Protagonistin, sich durch deren Integration einer Balance zu überlassen.

Annehmen

Die Protagonistin nimmt Verhaltensweisen oder Situationen hin („dass die Leute mich hier eigentlich als fremd ansehen“ s.u.), es spiegelt sich ihre Haltung des Geschehen-Lassens. Sie kann etwas zulassen und durch Akzeptanz prägen, indem sie es annimmt („da war einfach nix“ s.u.).

Beschreibungen von Protagonistinnen

Zita Asten lehnt für sich Vergleiche zwischen dem Herkunfts- und dem Adoptivsystem ab. „Da hab ich also nie das Bedürfnis gehabt zu sagen: Na, vielleicht ist die andere besser als die?“ (2, 20, 21).

Deutlich wird diese Problematik des Annehmens im Falle der Auslandsadoption einer andersfarbigen Protagonistin, der aus Indien stammenden **Ellen Peters**. „Und wie das halt hier ist, dass die Leute mich hier eigentlich als fremd ansehen, klar, die Erfahrung habe ich schon oft gemacht...“ (3, 36, 20-21). Ellen beschreibt aufgrund ihres asiatischen Aussehens, dabei ihres Zugehörigkeitsgefühls in diese für sie vertraute Umgebung den Umgang mit ihren Erfahrungen noch anders. „..... das is es halt, dass ich, ich mein, ich bin manchmal überrascht, wenn ich mir überleg, dass ich so ausseh. Nicht schockiert, sondern nur überrascht, weil ich das VERGESSE“ (3, 36, 26-28).

Helene Schüttler kann annehmen, dass sie bei der Begegnung mit ihrer Herkunftsmutter keine Empfindungen verspürt. „Da war keine Bindung, da war einfach nix“ (IX, 15, 23).

Modelltheoretische Deutung

Die Protagonistin ist herausgefordert, in Bezug auf unterschiedlichste Diskrepanz-Erfahrungen mit diesen zu leben und diese anzunehmen. So findet sie zu einer gelassenen Haltung („Nicht schockiert, sondern nur überrascht“). Sie kann Gegebenheiten annehmen, die sich in Unterschieden von Aussehen, Befindlichkeiten oder Umgangsweisen zeigen. Zu den unterschiedlichen Familiensystemen positioniert sich die Protagonistin und hat das Bedürfnis, zu vergleichen. Sie bewältigt die Situation durch eine geerdete Haltung des Geschehen-Lassens. Hier integriert sie das Ergebnis der *Akzeptanz* und findet zu einer Balance. Diese ermöglicht ihr Aufmerksamkeit in einem Ruhe-Status der Erdung, in dem ein Vergleichen keinen Platz einnimmt.

4.3.3.2 *Sich-Zufrieden-Geben*

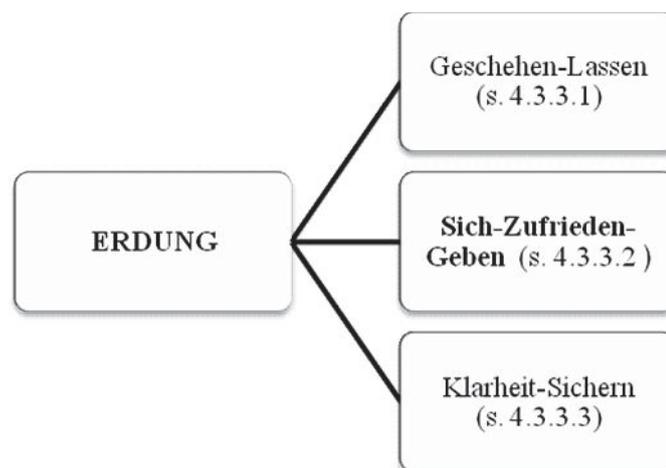


Abb. 17: Strategien: Sich-Zufrieden-Geben

Beim *Sich-Zufrieden-Geben* klingt an, dass die Protagonistin einen gegebenen Sachverhalt befürwortet. In diesem Abschnitt spielen Situationen eine Rolle, in denen sich die Protagonistin der familialen Konstellation fügt. Handlungen und Ereignisse stehen für sie in enger Verbindung damit, dass sie diese reflektiert und eine innere, hinnehmende Haltung einnimmt („Also ich bin denen natürlich dankbar“ s.u.). Sie stimmt zu oder findet sich ab. Das Sich-Zufrieden-Geben zeigt sich in verschiedenen Formen:

- Verdanken

Die Protagonistin dankt etwas, eine Verpflichtung zu Dank schwingt mit. Im konkreten Fall zeigt sich das bei ‘Sina Mönch’ in Bezug auf ihre Adoptiveltern (s.u.).

- Halt-Haben

Die Protagonistin hat eine Sicherheit, ein Fundament, das ihr Halt bietet. Dies zeigt das Beispiel von ‘Maria Dahlke’ und dem „stabilen Boden“ (s.u.).

- Zufrieden-Sein

Für die Protagonistin gibt es verschiedene Schattierungen. Zufrieden-Sein kann für sie ein Spektrum zwischen Zustimmung und Abfinden umfassen. Ein Beispiel zeigt sich bei ‘Zita Asten’ und ihrem Kontakt zur Herkunftsmutter (s.u.).

Nachfolgend beschreibe ich die unterschiedlichen Formen *Verdanken*, *Halt-Haben* und *Zufrieden-Sein*, mit denen die Protagonistin ihren Familiensystemen begegnet.

Verdanken

Die Protagonistin zeigt eine Haltung von Dankbarkeit und Anerkenntnis, dabei kann sie auch Dankbarkeitsverpflichtungen verspüren („Ich hab denen ja auch superviel zu VERDANKEN“ s.u.). Sie schreibt einer Person oder Situation etwas positiv zu oder dankt es ihr.

Beschreibungen der Protagonistin

Die Protagonistin **Sina Mönch** drückt ihre Haltung des Danks und des Verdankens aus: „Also ich bin denen natürlich dankbar, dass `se mich genommen haben, weil normalerweise `n 7-jähriges Mädchen bleibt im Heim, für im... bis sie 18 ist“ (5, 54, 16-17). Auch an anderer Stelle im Gespräch zeigt sich die Dankbarkeit der Protagonistin. „... genau, und dass sie sehen, ich bin... Ich hab da zwischendurch auch mal gesagt: Ihr seid meine Eltern, das wisst Ihr, ne, Ihr habt mich groß gezogen, Ihr habt mir geholfen, dass ich auf den richtigen Weg komme, ne. Ich hab denen ja auch superviel zu VERDANKEN...“ (5, 49, 28-30).

Modelltheoretische Deutung

Die Protagonistin Sina Mönch zeigt deutlich, dass sie Dank den Adoptiveltern gegenüber empfindet. Als Betrachterin der beiden Familiensysteme kann sie diese in den jeweils unterschiedlichen Situationen realisieren. Im Ergebnis arrangiert sie sich damit, dass sie in ihrer Lebenssituation besser mit dem sich unterscheidenden Adoptivsystem leben kann („Ihr habt mir geholfen, dass ich auf den richtigen Weg komme“). Der Situation kann sie für sich Positives abgewinnen, sie ist geerdet und zentriert in ruhevoller Aufmerksamkeit. Sina Mönch integriert ihr gefundenes Ergebnis der *Zustimmung*, das ihr die innere Balance erleichtert.

Halt-Haben

Für die Protagonistin besteht die Notwendigkeit, dass ihr Halt gewährt wird. Halt-Haben ermöglicht ihr ein Anlehnen, auch im übertragenen Sinne, das Sicherheit verleiht.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Im Kontext des Halt-Habens benennt **Maria Dahlke** ihre Haltung. „Der war schon so stabil, der Boden, da konnte nix mehr gezogen werden, glaub ich“ (6, 44, 6-7).

Sina Mönch umschreibt ihr Halt-Haben im Zusammenhang einer geerdeten Haltung. „Meine Mutter war auf jeden Fall, muss man sagen, meine Adoptivmutter, immer für mich da, war meine Vertrauensperson, der ich halt alles erzählen konnte....“ (5, 17, 3-5).

Modelltheoretische Deutung

Die Protagonistin hat Erfahrungen und Bedürfnisse im Hinblick auf das familiäre Zusammenleben. Die Verortungsverunsicherung hat ihre Sicherheit und ihr Halt-Haben erschüttert. Sie reflektiert ihr Erleben („meine Vertrauensperson, der ich halt alles erzählen konnte“) in ruhevoller, zentrierter Haltung. Die Ergebnisse, die hier für die innere Balance wirksam sind, finden sich in *Halt* und in *Sicherheit*.

Zufrieden-Sein

Das Zufrieden-Sein kann sich bei der Protagonistin in unterschiedlichen Schattierungen zeigen. Für sie erweisen sich diese Schattierungen im Sinne von Froh-Sein, auch Vorlieben oder Genügsam-Sein („nie so den großen Traum, da nochmal anzurufen“ s.u.) als Haltungsoptionen in der jeweiligen Verortungssituation.

Beschreibungen von Protagonistinnen

Im nachfolgenden Zitat klingt ein Zufrieden-Sein der Protagonistin **Zita Asten** an. „Ich war eigentlich damals mit dieser Erklärung zufrieden, als meine Mutti mir dann sagte: Ja, die hat dich geboren, und sie war zu jung, um dich zu behalten“ (2, 22, 9-11). Im Zusammenhang der Enttäuschung, dass die Herkunftsmutter nach dem ersten Treffen sich weiterer Treffen verweigerte, war Zita Asten damit zufrieden, dass der Kontakt zu der Herkunftsmutter nicht intensiver geworden war. „Vielleicht war es ganz gut, dass der Kontakt nicht tiefer gegangen ist, denn dann hätt' ich ja noch mal 'ne Mutter verloren und hätte noch mal schrecklich trauern müssen. So ist es vielleicht so ganz gut“ (2, 46, 17-19).

Helene Schüttler zeigt kein Bedürfnis, den Kontakt zu ihrer Herkunftsmutter zu intensivieren, es genügt ihr, den Kontakt aufgenommen zu haben. „Aber ich hatte nie so den großen Traum, da nochmal anzurufen“ (IX, 17, 2-3).

Modelltheoretische Deutung

Für die Protagonistin ist das Zufrieden-Sein keine beständige oder gleichbleibende Haltung. Unterschiedliche Herangehensweisen sind zu beobachten, z.B. das Hinnehmen enttäuschter Erwartungen sowie Erklären und Interpretieren von Handlungen. Diese haben das Ziel, die Protagonistin zufrieden zu stellen („sie war zu jung, um dich zu behalten“). Die Protagonistin gelangt zu innerer Balance, indem sie das Ergebnis der *Akzeptanz* integriert. Es beinhaltet für sie verschiedene Schattierungen des Zufrieden-Seins („ganz gut, dass der Kontakt nicht tiefer gegangen ist“).

4.3.3.3 Klarheit- Sichern

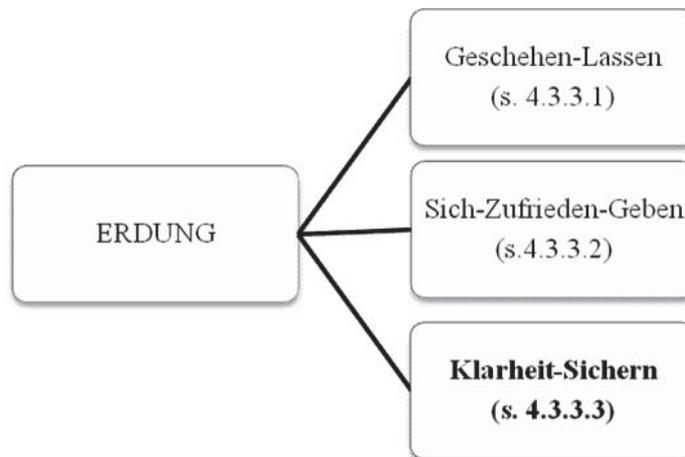


Abb. 18: Strategien: Klarheit-Sichern

Beim Klarheit-Sichern zeigt die Protagonistin eine Bewertung. Hier ist eine Klärung der Lebens-Situation erfolgt. Wenn die Protagonistin sich klar positioniert hat in Bezug auf die unterschiedlichen Familiensysteme, ist es für sie bedeutsam, den erlangten Status Quo abzusichern. Ihre Position ist dabei nicht überdauernd stabil. In diesem Abschnitt steht im Mittelpunkt, dass die Protagonistin Klarheiten herausgefiltert hat, die ihr Sicherheit vermitteln. Im Kontrast zu den obigen Ausführungen und Begriffen gehen die Inhalte hier auf ein Gespräch mit Herrn Behrends zurück, einem psychologischen Psychotherapeuten.

Nachfolgend beschreibe ich die unterschiedlichen Formen *Enttäuschung* und *Option*, mit denen der Adoptierte¹⁹ seine Klarheit sichert.

¹⁹ Im Abschnitt 4.3.3.3 verwende ich den Begriff „(der) Adoptierte“ statt Protagonistin, denn es handelt sich bei den Aussagen über Adoptierte um Patienten, zu denen ich keinen Zugang hatte.

Beschreibungen von Adoptierten

Der Begriff der Klarheit fiel in dem Gespräch mit Herrn Behrends, dem psychologischen Psychotherapeuten. Auf meine Frage, welches Ziel Adoptierte mit den Nachforschungen der eigenen Herkunft verfolgen, gebrauchte er den Begriff der Klarheit in Kombination mit dem Begriff Frieden. Er umschrieb auch, was er damit meint: „Also ich glaube, aus meiner Erfahrung, Frieden mit der Geschichte zu finden, mit der eigenen Geschichte, Klarheit und Frieden“ (9, 10, 36-37). Und weiter erläuterte er die Begriffe, wie sie sich für ihn füllen lassen, nämlich „... dass das `n Ziel ist, dass man seine Geschichte für sich klar hat und damit `n Frieden findet. Und Frieden kann sein, dass man sagt: Mit solchen Leuten will ich nichts zu tun haben, das ist auch `ne Klarheit.“ (9, 11, 5-7).

Modelltheoretische Deutung

Die Darstellung des Herrn Behrends zeigt, dass der Adoptierte in der aktiven Auseinandersetzung seine Geschichte erforscht, die ihm Klarheit ermöglicht. Bei seiner inneren Verarbeitung reflektiert und bewertet er seine Ergebnisse. An diese Phase schließt sich für den Protagonisten die Ruhephase an. Er hat den Status der individuellen Klärung erreicht und findet zu innerer Balance. Das Ergebnis der *Klarheit* integriert er.

Enttäuschung

Herr Behrends beschreibt Situationen, die sich für den Adoptierten als Enttäuschung herausstellen. Es kann nach einem Zusammentreffen mit dem Herkunftssystem zu einer Enttäuschung kommen. „Frieden und Klarheit kann sein, die ein Mal getroffen zu haben und zu sehen: Nee, das ist nix....“ (9, 11, 7-8).

Option

Es kann für den Adoptierten auch die Option eines weiteren Kontaktes geben. In diesem Fall benennt Herr Behrends die Einschätzung eines Adoptierten im Hinblick auf seine Herkunftsmutter, „.... die ist ganz ok, können wir ab und zu mal telefonieren....“ (9, 11, 9).

Besonderheit

Bei den Beispielen, die der psychologische Psychotherapeut, Herrn Behrends, benannt hat, zeigt sich eine Besonderheit: Die Aussagen des Psychotherapeuten beziehen sich auf Adoptierte, die sich in psychotherapeutischer Behandlung befinden oder befanden. Diese Aussagen habe ich bei den von mir befragten Protagonistinnen nicht gehört. Es zeigt sich, dass es sich bei den Patienten um eine spezifische Auswahl von Adoptierten handelt, die sich mit unterschiedlichen Anliegen einer psychotherapeutischen Behandlung unterzogen haben. Diese müssen mit ihrem Adoptierten-Status nicht zwangsläufig zu tun haben, können allerdings damit zu tun haben.

4.4 Ergebnisse der Verortungsarbeit

Die Verortungsarbeit mündet in *Ergebnisse* ein. Ob von Konsens oder Dissens geprägt, die Ergebnisse sind beschreibbar als Gefühlszustände, Situationen, Vorstellungen oder Einstellungen, die für die Protagonistin Geltung erlangen. Sie stehen als geistig-seelische Befindlichkeiten, die die Protagonistin im Verlauf ihrer Verortungsarbeit erfährt. Sie integriert und verinnerlicht diese als Resultat der Verortung. Es können auch zwei Ergebnisse gleichzeitig greifen und zu Integration führen, da sie jeweils unterschiedliches Erleben und damit verknüpfte Gefühle und Gedanken widerspiegeln. Die Protagonistin kann diese auch integrieren, indem sie von einem Ergebnis zu dem anderen übergeht oder wechselt. Durch das Verinnerli-

chen des jeweiligen Ergebnisses findet sie zu einer spezifischen Haltung geistig-seelischer Befindlichkeit, die sie für sich als stimmige Verortung, ggf. auch im Sinne familialer Heimat, integriert.

4.4.1 Von Konsens und von Dissens geprägte Ergebnisse

Die Ergebnisse sind von unterschiedlichem Gepräge, es zeichnen sich Muster ab, so dass sich eine Systematisierung zwischen Polen von Konsens und Dissens, sachlicher sowie emotionaler Prägung andeuten lässt. Von *Konsens geprägte Ergebnisse* sind beschaffen durch zustimmenden Charakter, sie können sachlich oder emotional fokussiert sein, wie die Auflistung gefundener Ergebnisse zeigt. Die Ausrichtung ist erkennbar interessiert und zustimmend. Von *Dissens geprägte Ergebnisse* sind im Kern geartet durch Widersetzlichkeit im Sinne von Aufwühlung oder Abgrenzung. Vorbehalte kennzeichnen sie, bezogen auf ihre Ausrichtung. Auch diesbezüglich findet sich eine Auflistung. Über einen wie langen Zeitraum die Protagonistin das jeweilige Ergebnis als stimmige Verortung integrieren kann und in einer Balance bleibt, ist individuell unterschiedlich und hängt davon ab, ob oder wann ein erneuter Impuls auftritt.

Innerhalb der Ausführungen zur Verortungsarbeit (vgl. 4.3) zeigt sich, dass die Protagonistinnen in den unterschiedlichsten Zusammenhängen und Phasen jeweils zu Ergebnissen finden - im Verlauf der Verortungsarbeit sind die Beispiele jeweils kursiv hervorgehoben. Diese Ergebnisse sind flüchtig oder von unterschiedlich langer Dauer, sofern sie die Protagonistin nicht unmittelbar zu Imbalance und erneut in die Verortungsarbeit führen. Nachfolgend zeigt Tabelle 2 eine Auflistung der gefundenen Ergebnisse von Verortungsarbeit.

Im Anschluss an die Auflistung und Sortierung der unterschiedlichen gefundenen Ergebnisse veranschauliche ich am Beispiel der Protagonistin Helene Schüttler, auf welche Weise es zu einer Integration verschiedener Ergebnisse kommt.

ERGEBNISSE von Verortungsarbeit

ERGEBNISSE	KONSENS im Sinne von interessiert - zustimmend	DISSENS im Sinne von aufwühlend - abgrenzend
SACHLICH geprägt	Klarheit Interesse Antwort Akzeptanz Kennenlernen Verständnis Erweiterte Möglichkeiten Offenheit Ähnlichkeit Wissen	Eltern-Problematik Vermeiden von Enttäuschung Ambivalenz Abstand Unverständnis
EMOTIONAL geprägt	Hoffnung Sicherheit Begegnung Annäherung Verständnis Zustimmung Dank Nähe Halt Zuwendung Wünsche	Überforderung Zerrissenheit Knock-Out-Argument Verlorenheit Abfinden Schock-Zustand Wut Abgrenzung Enttäuschung

Tabelle 2: Von Konsens / Dissens geprägte Ergebnisse

4.4.2 Beispiel HELENE SCHÜTTLER: Von Konsens und von Dissens geprägte

Ergebnisse

Helene Schüttler ist mit ihrer Situation als Adoptivkind von klein auf vertraut (vgl. 3.2.4.1, Gespräch 10). Sie weiß, dass ihre Eltern über ihre Herkunftsunterlagen verfügen. Nachdem sie ihre Unterlagen als Kind schon einmal heimlich gesucht und gefunden hatte, bietet ihre Adoptivmutter im Erwachsenenalter an, ihr einmal die Unterlagen auszuhändigen. In ihrer Reaktion auf das Angebot zeigt Helene Schüttler eine Integration der Ergebnisse *Offenheit* und *Wünsche*, die ihre Haltung geprägt haben, denn dem Angebot ihrer Adoptivmutter begegnet sie so: „Ich möchte, dass du sie* (*Anm.: *Unterlagen*) mir gibst, wenn ich danach frag“ (IX, 8, 13). In dieser Phase lassen sich die integrierten Ergebnisse *Offenheit* (sachlich geprägt) und *Wünsche* (emotional geprägt) als konsensbezogene Ergebnisse bezeichnen. Die Protagonistin verdeutlicht eine vorbehaltlose, interessiert-zustimmende Haltung innerhalb ihrer Verortung.

Zu späterem Zeitpunkt reflektiert Helene Schüttler über ihre erlebte Kindheit in der Adoptivfamilie und drückt dabei das für sie maßgebliche, integrierte Ergebnis von *Sicherheit* durch Behütung aus. „Obwohl ich ja wirklich alles in allem im Nachhinein sagen kann: das war `ne gute Kindheit, ich war behütet, ich war auch erwünscht, ganz klar, ja, ich mein, sie hätten mich ja nicht haben müssen“ (IX, 8, 20-22). Auch dieses emotional geprägte Ergebnis ist konsensgeprägt bei interessiert-zustimmender Haltung der Protagonistin.

Neben Beispielen für Ergebnisse eines Konsens bei vorbehaltloser Prägung gibt es Beispiele von Dissens, aufwühlend-abgrenzend geprägten Ergebnissen bei Helene Schüttler.

So zeigt sich für Helene Schüttler die *Eltern-Problematik* am Beispiel ihrer Herkunftsmutter, deren aktuelle Familie nichts von Helene Schüttlers Existenz weiß und auch nicht wissen soll. Das sachliche, von Dissens geprägte Ergebnis ist an Organisatorisches ge-

knüpft. Es wird von ihr im Hinblick auf eine stimmige Verortung integriert. Dabei schwingen für sie die Ergebnisse von *Ambivalenz* und *Abstand* mit. „Sie* (Anm.: *Herkunftsmutter) war auch nicht gewillt, ihre Familie da einzuweihen in die Situation. Also sie sagte mir auch: wir können nur dann in Kontakt bleiben, wenn du dich nicht hier meldest, ich melde mich bei dir....“ (IX, 12, 17-19). Helene Schüttler hält sich an die Absprache, integriert die Eltern-Problematik, verknüpft diese mit den Ergebnissen von *Ambivalenz* („war auch nicht gewillt“) und *Abstand* („wenn du dich nicht hier meldest“).

Es gibt für die Protagonistin auch Raum für emotional geprägte Ergebnisse, die von Dissens begleitet sind. Als Helene Schüttler von der Herkunftsmutter einen Brief bekommt, übersät mit Fehlern, dazu verschiedenen Fotos, reagiert sie so: „Ich war so enttäuscht, das war nicht das, wonach ich gesucht hab“ (IX, 12, 28-29). Innerhalb ihrer Verortungsarbeit bildet sich für Helene Schüttler das Ergebnis der *Enttäuschung*, das sie als ein von Dissens geprägtes, emotional geartetes Ergebnis integriert.

Anhand von Beispielen, bezogen auf die Protagonistin Helene Schüttler, habe ich verdeutlicht, wie sich für mich die Zuordnung einzelner Ergebnisse lesen, zuordnen und nachvollziehen lässt. Mit weiteren Beispielen ließe sich zeigen, welche Ergebnisse auf welche Weise für die einzelnen Protagonistinnen eine Rolle spielen. Da es innerhalb der Forschungsarbeit und an dieser Stelle allerdings nicht um eine Darstellung der einzelnen, zugeordneten Ergebnisse in ihrer Komplexität gehen kann, belasse ich es hier bei den exemplarisch erwähnten Beispielen, die ich zur Veranschaulichung am Beispiel der Protagonistin Helene Schüttler dargestellt habe.

4.5 Stimmige - Verortung - Unstimmige

Der dritte Teil innerhalb des Verortungsprozesses besteht aus dem Ergebnis der Verortungsarbeit, der Verortung. Diese hat sich im Laufe des Verortungsprozesses für die Protagonistin als lebbare Verortung entwickelt, einer *stimmigen Verortung*. Verortung findet sich an dieser Stelle, vorstellbar auf einer Dimension zwischen stimmiger Verortung einerseits, unstimmiger Verortung andererseits. Stimmige Verortung tritt dann auf, wenn ein Ergebnis für die Protagonistin als stimmig erlebt, in der Folge integriert werden kann und zu innerer Balance führt. Durch Einflüsse - erneute Impulse - wandelt sich die stimmige in eine *unstimmige Verortung*. Diese führt die Protagonistin in eine erneut auflebende Verortungsarbeit (vgl. Abb.1).

Stimmige - Verortung - Unstimmige hat verschiedene Anteile:

- Integration des Ergebnisses / der Ergebnisse
- Balance versus Imbalance
- erneuter Impuls
- Schwelle, die überschritten wird hin zu erneuter Verortungsarbeit

Nach der Annahme eines Ergebnisses besteht für die Protagonistin die Ergebnis-Integration darin, dass sie den Prozess der Verortungsarbeit beendet oder zu dem Zeitpunkt abbricht. Am Beispiel von Ranja lässt sich zeigen, dass durch das Ergebnis einer *Antwort* eine Beendigung oder Unterbrechung bewirkt wird. „Da hatt` ich auf einmal mit 46 eine Antwort da drauf, warum das so.... so war“ (7, 4, 20). Die Protagonistin gelangt - hier durch die *Integration* der Antwort - zu einer Ruhephase in der Balance, ist zunächst in einer stimmigen Verortung angelangt.

Eine *Balance* ist die Situation, in der die Protagonistin die Verortungsarbeit auf sich beruhen lassen kann, da diese für sie zu einem Resultat der Verortung geführt hat. Das Resultat ist die Integration eines oder mehrerer Ergebnisse, die verinnerlicht werden. Sie können zu Verbundenheit und familialer Heimat führen. Um bei dem oben genannten Beispiel zu bleiben: Ranja Nyman hat eine Antwort gefunden, mit der sie sich in der Situation zufrieden geben kann. Sie befindet sich in einer Ausgeglichenheit. Diese Balance kann die Protagonistin nicht weiter aufrecht erhalten, wenn ein erneuter Impuls auftritt, mit dem sie sich auseinandersetzen will. Die neue Situation passt für sie nicht mehr zu dem zuvor erreichten geistig-seelischen Zustand, die stimmige Verortung ist für die Protagonistin unstimmig geworden. Damit ist sie aus der Balance in eine Imbalance geraten.

Der *erneute Impuls* kann sich auf verschiedene Weise zeigen. Impulse, die als erneute Impulse auf den Plan treten können, sind vielfältig. In meinen Ausführungen habe ich einzelne Beispiele veranschaulicht. Weitere Hinweise auf Möglichkeiten erneuter Impulse zeigten sich auch im Gespräch mit Herrn Behrends, dem psychologischen Psychotherapeuten. Er weist auf die für die Einzelnen schwierigen Situationen hin, „.....wenn sie aber ohnehin in Krise sind, dieses Thema dann eher virulent wird und Bedeutung bekommt“ (9, 1, 20-21). Im Rahmen seiner Therapien hat er weitere Impulse ausgemacht: „Das kann also einmal `ne krisenhafte Situation sein, das kann ein Buch sein, ein Film, den man gesehen hat, Gespräche mit andern, die Nachfragen stellen“ (9, 1, 22-24). Es zeigt sich, wie vielfältig und individuell diese Impulse sich im Erleben der jeweiligen Protagonistin zeigen können.

Dieser Prozess, in dem Verortung bewältigt wird, kann sich im Laufe des Lebens für die Protagonistin immer wieder stellen. Ihre Situation zwischen den beiden Familiensystemen modifiziert sich durch Verortungsarbeit von Neuem. Die Protagonistin kann den Prozess der Verortungsarbeit immer wieder aufnehmen. Dabei ist und bleibt ihre Verortung und damit die

familiale Heimat eine wandelbare. Sie kann von stimmiger zu unstimmiger Verortung geraten.

4.5.1 Beispiele stimmiger Verortung

Ich wähle nachfolgend weitere Beispiele aus Gesprächen, um die wandelbare Verortung noch einmal deutlicher werden zu lassen, wie sie sich für Protagonistinnen in Ausschnitten über die Lebensspanne hinweg präsentiert. Damit etwas anschaulicher wird, dass es sich immer wieder um unterschiedliche „Spielarten“ handelt, in denen die Protagonistinnen sich innerhalb ihrer Verortungsarbeit bewegen, habe ich den einzelnen Abschnitten der jeweiligen Protagonistin entsprechende Unterkategorien zugeordnet. Dabei stehen die Kürzel für:

I-R = Impuls-Resonanzen

A-N = Aktivitäts-Niveaus

B-S = Bewältigungs-Strategien

E = *Ergebnisse*

Zugrunde liegen die Inhalte des Diagramms der Verortungsarbeit (vgl. Abb. 6 auf S.116)

Beschreibungen einer Protagonistin: **Maria Dahlke**

1: Annäherungen (I-R) --> Aufarbeitung (A-N) --> Rekonstruieren (B-S) --> *Verständnis (E)*

2: Perspektivwechsel (I-R) --> Aufarbeitung (A-N) --> Rekonstruieren (B-S) --> *Ambivalenz / Vermeiden von Enttäuschung (E)*

1: Ein erneuter Impuls zeigt sich für **Maria Dahlke** im Alter von 65 Jahren - sie hat über die Zeitung von der Beerdigung ihrer Herkunftsmutter erfahren. Sie macht sich daraufhin kurzerhand auf den Weg zur Beerdigung in der Hoffnung, Weiteres über ihre Herkunftsfamilie in Erfahrung zu bringen. Dieses Erlebnis lässt sie nicht unberührt. „Ich MUSS das...vielleicht ist das für `s nächste Jahr (lacht) dann der.... mal so `n, so `ne so `ne Sache, die man sich einfach vornimmt und dann sagt: So, jetzt wird das endgültig durchgezogen. Ich mach das jetzt einfach. Aber über die Pfarrer.... über `n Pfarrer is auch nich schlecht. Da hab ich aber auch sofort dran gedacht nach der Beerdigung, da dacht` ich: Die weiß so viel jetzt über diese Frau. Und sie war offensichtlich auch in der Kirche, da in der Frauengemeinschaft war sie ja auch tätig ne“ (6, S.26, 14-20).

2: Bei der Trauerfeier ist öffentlich von den Kindern ihrer Herkunftsmutter die Rede: „....und da kam unter anderem das mit den Kindern, um die `se sich ja so sehr gesorgt hätte ne. Hahh, da wurd `s mir ja doch `n bisschen anders irgendwo ne. Okay, man muss die Situation sehn, also da muss man dann auch.... aber da dacht` ich: HALLO, wenn Ihr jetzt wüsstet, soll ich jetzt mal(unverständlich).... (lacht) ne, ich bin auch noch da“ (6, S.26, 25-28).

Modelltheoretische Deutung

1: Bei einem Aktivitäts-Niveau der Aufarbeitung strebt **Maria Dahlke** eine Annäherung an ihr Herkunftssystem an, nachdem sie von dem Todesfall ihrer Herkunftsmutter Kenntnis genommen hat. Als Ergebnis klingt ihr Wunsch nach *Verständnis* an, der ihr durch das Rekonstruieren möglicher Informationen gelingen kann.

2: Betroffenheit zeigt Maria Dahlke hinsichtlich der Informationen, die unausgesprochen auch sie existentiell betreffen, wenn es um die Kinder ihrer Herkunftsmutter geht. Für sie ist ein Ergebnis *Ambivalenz*, die sie integrieren kann, nachdem sie einen Perspektivwechsel vorgenommen hat. Von ihren eigenen Empfindungen kann Maria abstrahieren und sich eine andere Perspektive - eine vermutete der Herkunftsmutter - zu eigen machen, die sie vor

Enttäuschungen schützt. So gelangt sie zu den Ergebnissen von *Ambivalenz* und *Vermeiden von Enttäuschung*.

Beschreibungen einer Protagonistin: **Zita Asten**

1: Konkrete Fakten (I-R) --> Aufarbeitung (A-N) --> Inszenieren (B-S) --> *Begegnung (E)*

2: Abwägen (I-R) --> Innere Verarbeitung (A-N) --> Reflektieren (B-S) --> *Hoffnung / Interesse (E)*

1: Zita Asten findet durch den Pfarrer der Gemeinde eine erweiterte Möglichkeit, eine Begegnung mit ihrer Herkunftsmutter in die Wege zu leiten. „Und dann hab ich den Pastor von der Gemeinde angerufen, hab ihm die Geschichte erzählt. Der dann sagte: Ja, jeder hat das Recht auf seine Wurzeln. Dann ist der zu meiner Mama gegangen, hat sie gefragt, ob sie mich kennenlernen möchte. Da hat sie eingewilligt, und da hat er mich eingeladen, uns beiden zu sich nach Hause, hat uns Kaffee gekocht, Kuchen gekauft, hat uns dann alleine sitzen lassen so 1 ½ Stündchen, und dann hat sie mir so `n bisschen von sich erzählt“ (2, 3, 16-22).

2: Retrospektiv schildert Zita Asten, sie habe von den Inhalten des Gesprächs nichts aufnehmen können, doch habe es sie beruhigt, dass der Kontakt über das erste Treffen hinausgehen würde. Denn sie erinnert sich: „Und dann waren ihre letzten Worte: Das ist ja schön, dann kommst du demnächst doch mal im Sommer zu mir in meinen Garten nach Hause, dann trinken wir mal schön zusammen Kaffee und erzählen“ (2, 3, 30-32).

Modelltheoretische Deutung

1: Zita Asten nimmt erneut ihre Verortungsarbeit auf, indem sie in der Bearbeitung ihre konkrete Suche durch eine Erweiterung inszeniert. Sie bezieht den Pfarrer ein, denn ihr Ziel bleibt es, sich ihren Fragen mit Blick auf die Herkunftsmutter zu stellen. Durch das Zu-

standekommen eines Gespräches mit ihrer Herkunftsmutter ist sie in der Lage, das Ergebnis der *Begegnung* zu leben. Auf diese Weise kann sie sich zunächst einer Phase der Balance durch die Integration des Ergebnisses überlassen.

2: Es zeigt sich an diesem Beispiel, wie sich eine stimmige Verortung in eine unstimmige wandeln kann, denn Zita Asten bleibt nicht bei dem Wissen der stattgefundenen Begegnung mit ihrer Herkunftsmutter stehen. Durch deren Impuls, sich im Sommer in ihrem Garten zu treffen, wird Zita Astens Balance irritiert, sie gerät in eine Imbalance und strebt in der Folge ein weiteres Ergebnis an. Die Begegnung war ein vorübergehendes Ergebnis, sie strebt durch den erneuten Impuls ein Ergebnis von *Hoffnung* und einem *Interesse* durch ihre Herkunftsmutter an. Sie reflektiert dies mit Hilfe innerer Verarbeitung.

In unterschiedlichen Zusammenhängen der Forschungsarbeit tauchen und tauchten immer wieder Beispiele von Zitaten verschiedener Protagonistinnen auf, die u.a. auch Ergebnisse und ihre Integration im Zusammenhang stimmiger Verortung betreffen.

Zu dem Zeitpunkt nach der Ergebnisfindung und ihrer Integration als stimmiger Verortung verharrt die Protagonistin in einem Ruhe-Status, der einen unterschiedlich langen Zeitraum beanspruchen kann. Es ergeben sich zunächst Teil-Antworten, die die Protagonistin nachfolgend durch *erneute Impulse* zu weiteren Fragen und Aufgaben im Hinblick auf eine unstimmig gewordene Verortung veranlassen, um eine stimmige Verortung wieder herstellen zu können. Hierdurch werden bereits gefundene Antworten ergänzt, verändert oder vervollständigt. Nach dem Finden und Verinnerlichen von (Teil-) Ergebnissen ist es je nach spezifischer Situation für die Protagonistin möglich, dass sich Verbundenheit im Sinne einer familialen Heimat für sie einstellt. Ein Zeitmaß der Dauer ist dabei allerdings nicht vorhersehbar.

Es wird deutlich, dass es sich bei dem Gegenstand der Untersuchung der Arbeit - dem Prozess familialer Verortungsarbeit - nicht um ein Ergebnis als Lösung eines feststehenden Resultates handeln kann, das eine bindende Gültigkeit er- und behält. An Lösungen hat sich bei der Untersuchung gezeigt, dass die Protagonistinnen, je nach Zeitpunkt ihrer Weiterentwicklung innerhalb des Prozesses der Verortungsarbeit, verschiedene Phasen mit unterschiedlichen Aktivitätsniveaus besetzen und zu unterschiedlichen (Teil-) Ergebnissen finden. Es können auch mehrere Ergebnisse gleichzeitig greifen, da sie jeweils unterschiedliches Erleben und damit verknüpfte Gefühle und Gedanken widerspiegeln.

4.5.2 Ein Verortungsprozess: RANJA NYMAN

Nachdem ich die komplexen Details der Verortungsarbeit in ihrem Prozess dargestellt und mit Hilfe der Zitate von Protagonistinnen veranschaulicht habe, stelle ich an das Ende dieses Kapitels den Verortungsprozess, wie er sich für die Protagonistin **Ranja Nyman** bis zu dem Zeitpunkt unseres Gesprächs dargestellt hat. Er bietet sich insofern an, weil er sich über einen überschaubaren und intensiven Zeitraum für die Protagonistin erstreckt.

Ranja Nyman ist norwegisch-britischer Herkunft. Sie ist nicht wie die anderen Protagonistinnen dieser Forschungsarbeit ein Adoptivkind, ihre Situation ist einer Stiefkind-Adoption (vgl. 3.2.4) vergleichbar. Sie ist bei ihrem Vater und dessen zweiter Frau - sie bezeichnet später die Mutter als Stiefmutter - aufgewachsen in Unkenntnis ihrer ursprünglichen familialen Situation. Sie erfährt erst im Alter von 46 Jahren von einer Halbschwester, dass sie eine Herkunftsmutter hat, bei der sie nicht aufgewachsen ist.

Beschreibungen der Protagonistin

Retrospektiv erfährt Ranja Nyman über ihre Situation und erzählt die ihr vermittelten Informationen: Ihre Mutter sei in die Psychiatrie eingeliefert worden, als sie selbst 2 Jahre alt war. In der Zeit

habe der Vater ein Verhältnis zu seiner späteren Frau begonnen, „.... ist deswegen meine biologische Mutter total ausgeflippt, hat dann halt einen Rückfall und ist dann in die Psychiatrie und ähm.... äh mein Vater, der konnte sich nicht um die drei Kinder* (*Anm.: *mit Halbschwester und Bruder*) alleine kümmern und hat uns dann halt ins Pflegeheim* (*Anm.: *Kinderheim*) alle ne“ (7, 3, 2-5). Danach hat der Vater seiner zu dem Zeitpunkt abwesenden späteren Frau mitgeteilt, „.... dass er möchte, dass sie wieder zurück kommt, und dass die eine Familie wird, und da würden wir aus `m Kinderheim, diese also Pflegeheim oder Kinderheim rauskommen, und das haben die ja gemacht“ (7, 3, 10-13). Die Protagonistin ist zu dem Zeitpunkt der Rückführung 4 Jahre alt, kann sich an all dies nicht konkret erinnern. „Ich weiß aber nicht, da hab ich keine Erinnerung mehr....“ (7, 3, 13-14). Allerdings gibt es für sie Erinnerungsfetzen, die sie nicht zuordnen kann. „.... ich hab mich immer gewundert, warum ich an ein Gitterbett äh gedacht hab, und ähm so wie Kirchenfenster, so Kirchenfenster, die mit so bunte Glas....“ (7, 2, 10-11). Bezogen auf ihre (Stief-) Mutter äußert sie: „Ich weiß nur, dass irgendwann warn wir halt da, und ich hab immer gedacht, dass sie halt meine Mutter war“ (7, 3, 16-17). Sie erinnert sich rückblickend an ein Ereignis. „Wo ich 15 war, hat irgendeine aus meiner Schule gesagt: Ach du und dein Bruder, ihr seid ja eh äh.... ähm.... aus `m Pflegeheim, ham` die mir gesagt. - Du spinnst wohl, nur weil meine Mutter blond ist und mein Vater schwarz ist, heißt das nicht, dass (lacht) ich aus `m PFLEGEHEIM...., weil meine Schwestern sind beide gleiche Haar aus wie ich ne.... Ja, und dann äh..... ja, dann war ich da halt total fertig“ (7, 9, 25-29).

Modelltheoretische Deutung

Die Protagonistin befindet sich in einer fraglosen familialen Selbstverortung. Durch äußere Einflüsse - Interventionen einer Mitschülerin - erfährt sie Irritationen. Auf der inneren Ebene der Betroffenheit ist zeitweise Widerhall durch nicht zuzuordnende Bilder (Gitterbett, Kirchenfenster) spürbar. Zu diesem Zeitpunkt gibt es für Ranja Nyman noch kein Aufdeckungsereignis, das die familiale Selbstverortung grundlegend erschüttert.

Beschreibungen der Protagonistin

Im Alter von 46 Jahren wird Ranja Nyman erstmals durch ihre Halbschwester aufgesucht und mit Informationen konfrontiert, die bei ihr zu Verortungsverunsicherung führen. „.... ich hab das erst vor zwei Jahren erfahren, dass diese Frau nicht meine Mutter ist, sondern ich hab eine andere Mutter“ (7, 1, 11-13). Diese Informationen gehen an Ranja Nyman nicht spurlos vorüber. Sie schildert, wie es ihr über Tage erging, nachdem sie erfahren hatte, dass sie eine andere Mutter hat: „.... also ich denke, ich bin einfach in einem Schock-Zustand, IMMER noch....“ (7, 10, 29). Und weiter beschreibt sie ihr Ergehen: „Erst am dritten Tag, da bin ich einfach zusammengebrochen, merkte, ich schaff das nicht mehr, und dann ähm.... hab dann einfach alles raus gelassen. Ich hab die Wut gemerkt, ich hab das auch in dem Gespräch mit meiner Schwester* (*Anm.: *Halbschwester*).... die soll mich einfach in Ruhe lassen, die hat ja keine Ahnung, was das ähm.... für MICH bedeutet, weil SIE halt nicht in dem Fall betroffen ist ähm....“ (7, 11, 20-24).

Modelltheoretische Deutung

Die Informationen der Halbschwester führen für die Protagonistin über die Schwelle der Verortungsverunsicherung in die Verortungsarbeit. Instabilität ist die Impuls-Resonanz, der sie versucht, mit emotionaler Exploration zu begegnen. Indem sie ihre Affekte und Gemütsbewegungen erkundet und zu den Ergebnissen von *Wut* und *Abgrenzung* findet, versucht sie, die Situation zu bewältigen und dabei für sich zu einer vorübergehenden Balance zu finden.

Indem Ranja Nyman sich mit ihren beiden Familien-Systemen auseinandersetzt und zu Ergebnissen für sich findet, bewältigt sie zu dem Zeitpunkt den Prozess der Verortungsarbeit.

Nachfolgend stelle ich getrennt Ranja Nymans Umgang mit den beiden Familiensystemen dar, am Ende dann ihren Umgang mit sich selbst. Es klingt an, wie Ranja Nyman die

familiale Situation zwischen ihren beiden Familiensystemen und den Umgang mit sich selbst zu diesem Zeitpunkt bewältigt.

4.5.2.1 *Umgang mit dem Vater und der (Stief-) Mutter*

Beschreibungen der Protagonistin

Nachdem Ranja Nyman die Informationen von ihrer Halbschwester bekommen hat, konfrontiert sie ihre Eltern mit ihrer Auffassung. „Jetzt weiß ich, warum ihr mich SO behandelt habt. Ich war ja für euch nichts, ich war bloß ein Stiefkind, und gab`s aber euch trotzdem nicht ein Recht, mich SO zu behandeln. Und da kam halt zurück: Ich war sowieso immer ein schwieriges Kind und sehr ein böse-artige Kind, und überhaupt nicht einfach und ähm... und das wenn ich SO über die denke, wollen die keinen Kontakt mehr mit mir. Und seitdem ist auch nix mehr“ (7, 14, 15-20). Auffassung und Reaktion der „Gegenseite“ bleiben für Ranja Nyman nicht ohne Einfluss. Sie zieht für sich eigene Konsequenzen. „Die sind nicht NAH, die sind einfach für mich weit weg, und ich glaube, ich hab die schon, also das einfach abgeschlossen. Also ohne, ich kann.... ich k.... WANN ich darüber rede, jetzt mit DIR halt, dann KANN ich Wut empfinden, ich KANN ja auch ähm...äh TRAUER empfinden, aber ich LASS das halt nicht mehr.... lass das nicht mehr SO auf mich...., denn denn ABSTAND ist äh... da“ (7, 32, 24-28). Ihre zusammenfassende Einschätzung benennt sie so: „DIE* (Anm.: *Eltern: Stiefmutter und Vater) haben mir ein Gefühl gegeben, dass ich ein SCHLECHTER Mensch BIN und WAR immer ein schlechter Mensch, dass es für mich dann halt ähm... wo ich gesagt hab: Diese GEFÜHLE möchte ich einfach nicht ständig haben jedes MAL, ich mit denen telefoniere oder sehe, möchte ich nicht mehr. ICH tue mir das jetzt NICHT mehr an“ (7, 35, 25-29).

Modelltheoretische Deutung

Für die Protagonistin zeigt sich in den Reaktionen von Vater und Stiefmutter ein erneuter Impuls. Ebenso spielen für sie Reflexionen der elterlichen Verhaltensweisen eine Rolle, die sie im Laufe ihrer 46 Lebensjahre erfahren hat. Aus der stimmigen Verortung, die sich in eine unstimmige gewandelt hat, tritt sie heraus. Sie begibt sich erneut in die Verortungsar-

beit, um zu innerer Balance zu finden. Zusammenhänge durch den Perspektivwechsel kann sie mit Hilfe ihres früheren Erlebens rekonstruieren und so bearbeiten. Die Ergebnisse zeigen sich im *Finden von Antworten* und dem *Vermeiden von Enttäuschung*. Durch inneren und äußeren *Abstand* erreicht die Protagonistin eine erneute Ergebnis-Integration und gelangt so zu für sie stimmiger Verortung.

4.5.2.2 Umgang mit der Herkunftsmutter

Beschreibungen der Protagonistin

Ranja Nyman wendet sich mit diffusen und konkreten Fragen an ihre Herkunftsmutter. „SO, und jetzt möchte ich GANZ viele Sachen wissen. WIESO hast du uns in diese ähm.... wieso in diese HEIM gelassen“ (7, 18, 16-18)? Der Kontakt ist zunächst sporadisch über Telefon vorhanden. „Ja.... ist ganz interessant, weil jedes Mal erfähr ich irgendwas Neues dazu“ (7, 21, 2). Es gibt allerdings auch Begegnungen mit der Herkunftsmutter. „Ich weiß noch, wo ich die* (*Anm.: *Herkunftsmutter*) äh zum ZWEITEN Mal gesehen hab, hab ich gesagt: Ähm..ähm.. ähm.... Muttergefühle gegen (lacht)... oder Tochter - Mutter hab ich nicht. Ich muss sagen, ich kenn die ja gar nicht, bin 46 Jahre alt, also das....ähm.... äh ob DAS was wird, hab ich gesagt, das weiß ich nicht. Ich hab gesagt: Ich glaube eher NICHT, aber ich ähm.... würde es äh dich einfach KENNENLERNEN. Und das war halt mein... mein Antwort. Die hat aber nicht gar nix dazu GESAGT ...“ (7, 42, 9-14). Inzwischen hat sich eine Art von Kontakt zwischen ihnen etabliert. „Ich hab sehr guten Kontakt mit ihr* (*Anm.: *Herkunftsmutter*) jetzt, wir telefonieren zwei Mal im Monat, und ähm.... ich weiß nicht“ (7, 6, 27-28).

Modelltheoretische Deutung

Die Protagonistin will eigene innere Bezüge verantwortungsbewusst klären, die ihre Herkunftsmutter betreffen. In dem Zusammenhang hat sie das Bedürfnis, Wissenslücken zu schließen, die sich auf ihre Herkunftsmutter beziehen. Durch die Verortungsarbeit gelangt Ranja Nyman zunächst zu Ergebnissen von *Interesse* mit anschließender *Klarheit*. Eine Ergebnis-Integration lässt sich für sie zunächst herstellen. Durch den erneuten Impuls, der in

einem persönlichen Zusammentreffen besteht, wird die Verortungsarbeit erneut angestoßen. Es zeigt sich, dass sich *Offenheit* und *Kennenlernen* als angestrebte Ergebnisse für die Protagonistin herausstellen. Sie stellt sich den Aufgaben des Abwägens, Einschätzens und Akzeptierens. Diese ermöglichen ihr, eine reflektierende und bewertende Verarbeitung aufzunehmen und zu bewältigen. Die Protagonistin findet durch Annäherung zu einer weiteren Stufe stimmiger Verortung. Sie selbst beschreibt den Kontakt als „sehr guten Kontakt“, es klingen Ergebnisse von *Zuwendung* und *Nähe* an.

4.5.2.3 *Umgang mit sich selbst*

Ranja Nyman beschreibt viele unterschiedliche Gefühle, die für sie bei Gedanken an ihre Zeit als Kind der Eltern - Vater und Stiefmutter - auftreten: Wut, Trauer und Mitleid. Letzteres ist für sie durch einen Perspektivwechsel möglich.

Beschreibungen der Protagonistin

„Ähm.... ich denke, diese.... diese Wut war LANGE da, was ich gegenüber DIE empfunden hab, das war LANGE da. Aber ich hab zu viel GEARBEITET damit, ich meditiere HEUT noch und versuche, für mich selber einen Zustand zu schaffen, wo ICH damit ähm.... leben kann. Dass ich da nicht irgendwas vergesse oder wegschiebe oder so, sondern halt das, ich bin schon MITTENDRIN ähm...., den.... den Zustand, was jetzt ist, ich KANN das nicht ÄNDERN. ICH kann NICHT ändern, dass DIE halt äh.... zu mir netter wird, KANN ich nicht, ähm.... dafür sind die zu ALT, und ähm.... ich denke, mittlerweile empfinde ich Mitleid für die, dass die halt SO sind, wie die sind. Das tu ich, aber.... man hat so viele Gefühle auf einmal, wenn so was passiert, so viele Gefühle, also Traurigkeit äh....äh.... wütend ähm.... alles auf ein.... passiert ALLES auf einmal. Man kann die nit trennen.... Nee, geht nicht“ (7, 31, 18-28). Gedanken daran, dass Vater und Stiefmutter sich noch einmal bei ihr melden könnten, sieht sie zum Zeitpunkt unseres Gespräches kritisch. „Also wann er sich melden, dann.... denk ich, ich werd ziemlich kühl sein, denk ich mir“ (7, 30, 26-27). Wichtig geworden ist ihr das eigene Erleben und Befinden, das sie sich durch die Verortungsarbeit als Ergebnis

des *Wohlbefindens* erarbeitet hat. „Also ich DENKE, den ABSTAND äh hat sich gezeigt: Ich hab DEN, durch meine WOHLBEFINDEN hab ich das jetzt ENDLICH, ähm... in `em Alter von 48 ... ENDLICH mal GESCHAFFT...“ (7, 34, 9-11).

Modelltheoretische Deutung

Die Protagonistin hat innerhalb der zwei Jahre ihrer Verortungsarbeit stimmige und sich in unstimmig wandelnde Verortung erlebt. Als Folge unterschiedlicher Ergebnisse konnte sie eine für sie stimmige Verortung auf differente Arten erreichen. In unterschiedlicher Weise hat sie zwischen den zwei Systemen für sich selbst klare Konsequenzen gezogen. Sie hat mit Hilfe innerer Verarbeitung die Bewältigungs-Strategien von Reflektieren und Bewerten genutzt. Durch die Impuls-Resonanzen des Abwägens, Einschätzens und Ablehnens fand sie zu den Ergebnissen von *Abstand* und *Abgrenzung*, brach den Kontakt zu ihrer Stiefmutter und dem Vater ab. In der Folge arbeitet sie daran, durch Meditation in einer geerdeten Haltung die für sie schwierige und schmerzliche Situation zu bewältigen und so zu einer weiteren Ergebnis-Integration zu gelangen.

Wenn Ranja Nyman an ihre Herkunftsmutter denkt, überlegt sie Möglichkeiten einer Annäherung.

Beschreibung der Protagonistin

„Ich ähm... stecke in einem Prozess, die aber allerdings nicht für mich schlimm ist, ähm... gibt's mit Sicherheit viele Fragen zu beantworten, die ich einfach... ähm... nicht, wann ich mir ihr Telefon nicht ständig bombardiere, sondern halt so peu à peu einfach Sachen erfahren. Also je nachdem, wie es sich ergibt, manchmal hab ich noch konkrete Fragen...“ (7, 41, 27-30).

Modelltheoretische Deutung

Ranja Nyman überlässt sich einer geerdeten Haltung. Im Zusammenhang ihrer inneren Verarbeitung räumt sie den Bewältigungs-Strategien 'Rekonstruieren' und 'Geschehen-Lassen' eine Priorität ein. Bei Gedanken an ihre Herkunftsmutter hat die Protagonistin für sich ein Ergebnis der *Klarheit* durch Antworten auf Fragen erworben. Dieser Klarheit will sie sich immer weiter annähern.

Ob und wenn wie sich für Ranja Nyman eine weitere Verortungsarbeit gestalten wird, entzieht sich meinen Beobachtungsmöglichkeiten. Die Protagonistin hat in kurzer Zeit einen intensiven Weg beschritten.

4.6 Zusammenfassung: Verortungsprozesse

Ausgangspunkt meiner Untersuchungen war die Situation erwachsener Adoptierter zwischen ihren beiden Familiensystemen. Ich wollte erkunden, wie Adoptierte mit dieser Situation umgehen und sie bewältigen. Im Einzelnen fragte ich mich,

- wie Adoptierte im Spannungsfeld ihrer beiden Familiensysteme mit einer Verunsicherung ihrer Zugehörigkeit umgehen;
- welche Muster von Bewältigungsprozessen sich beobachten lassen;
- zu welchen Ergebnissen diese führen;
- was mit den Ergebnissen geschieht;
- ob es ein Prozess-Ende gibt.

Innerhalb meiner Untersuchungen zeigte es sich, dass auch nach vielen Jahren für die Betroffenen die Trennung von ihrem Herkunftssystem bedeutsam bzw. nicht ohne Spuren ist. Die Relevanz bezieht sich für sie darauf, dass

- die Adoptierten zeitweise eine Balance zwischen ihren beiden Familiensystemen bewältigen müssen;
- eine stimmige Verortungssicherheit als familiäre Heimat phasenbehaftet besteht;
- der Prozess der Bewältigung nicht endet.

Zwischen ihren beiden Familiensystemen müssen sich die Adoptierten verorten, um zu innerer Balance zu finden. Mit den im Modell verwendeten Begriffen ausgedrückt ist die *Verortungs-Verunsicherung* der Ausgangspunkt, von dem aus die Adoptierten durch die *Verortungsarbeit* zu einer *stimmigen Verortung* finden, einem Platz innerhalb ihrer familialen Bezugssysteme. An dieser Stelle, dem Ende des *Verortungsprozesses*, kann allerdings ein Aufbrechen erneuter Verortungsarbeit zustande kommen, gerade dann, wenn sich die stimmige Verortung für die Adoptierten durch *erneute Impulse* nicht mehr erhalten lässt.

In dem vorliegenden Forschungsbeitrag habe ich die Bewältigungsprozesse Adoptierter untersucht, die diese auf der Basis vielfältiger Reflexionen vollzogen. Auf der Grundlage einer Dreiteilung habe ich Muster von Prozessen herausgefiltert, die sich beobachten ließen. Diese durchlaufen Adoptierte, wenn sie zwischen ihren beiden Familiensystemen aus der Balance geraten. Die Bewältigungsprozesse habe ich in ihrer Funktion der Verortung als Verortungsprozesse modelliert. Es sind unterschiedliche Varianten möglich. Diese beziehen sich auf die Verortungsarbeit mit den jeweils ausgewählten und variablen Elementen. Das Modell ist offen gewählt, es lässt die zahlreichen Varianten von Verortungsarbeit zu, die sich innerhalb der Untersuchung gezeigt haben.

Verortungsarbeit kann auf verschiedene Weise gelingen, die Bewältigungs-Strategien unterstützen auf unterschiedliche Weise. Die Adoptierten können diese nutzen, je nach Bedarf oder Notwendigkeit. Es lassen sich Bewältigungsmuster innerhalb der Verortungsprozesse ausmachen. Diese bestehen aus den drei aufeinander aufbauenden Elementen der Verortungsarbeit, die vielfältige Ausprägungen haben können und miteinander verknüpft sind. Die dritte Phase des Prozesses nimmt Rückbezug auf die zweite Phase, weitere Bewältigungsprozesse setzen sich zwischen zweiter und dritter Phase immer wieder fort bzw. können sich fortsetzen. Die Prozesse führen zu keinem abschließenden Endpunkt.

Die durchgeführten Untersuchungen legen nahe, dass sich der Prozess für die Adoptierten nicht abschließen lässt, zumindest habe ich keine entsprechenden Ergebnisse finden können. Das Modell stellt infolge dessen keinen finalen Endpunkt dar. In der Literatur findet sich im Hinblick darauf der Ausspruch einer Betroffenen:

Es ist mehr als wichtig für mich, zu wissen, woher ich komme. Und auch die damit verbundene Enttäuschung war wichtig für meine Identitätsfindung. Ich habe die Kiste irgendwann zugemacht und das Thema abgeschlossen. Es ist ein entspanntes Gefühl, das alles hinter mir gelassen zu haben. (Bauer 2010, S. 87)

Im Zusammenhang meiner Untersuchungen frage ich mich da, ob es hier tatsächlich bei dem Abschluss bleiben wird. Ich möchte verweisen z.B. auf die Protagonistin Maria Dahlke. Auch nach etlichen Jahren stellte sich bei ihr Offenheit für erneute Impulse ein, und so wurde Verortungsarbeit wieder angestoßen. Zum Zeitpunkt unseres Gespräches - sie war zu der Zeit 65 Jahre alt - war für sie das Thema nach Jahrzehnten stimmiger Verortung nicht mehr abgeschlossen (s. 4.5.1).

5 DISKUSSION

Für den eigenen Schutz sowie für Zugehörigkeit, Integrität und Anerkennung zu sorgen: Viele Menschen haben nicht gelernt, dieses zu tun - etwa weil sie in ihrer Kindheit nicht erfahren haben, wie es ist, geschützt, zugehörig oder anerkannt zu werden; oder weil sie nicht sie selbst sein durften. Stephan Marks²⁰

Im Zentrum meines Beitrags steht der Adoptierte mit seinen Bewältigungsprozessen zwischen seinen beiden Familiensystemen, dem Herkunftssystem und dem Adoptivsystem. Innerhalb der Literatur zur Adoptionsforschung habe ich keine Untersuchungen ausmachen können, die sich mit Mustern so gearteter Bewältigungsprozesse Adoptierter im Laufe ihres Erwachsenenlebens befassen.

Nach der Durchsicht der Literatur lege ich zunächst das Augenmerk auf Betroffene, hier auf Adoptierte, Adoptiveltern und Herkunftsmütter. Weiter stelle ich einen Bezug innerhalb von Adoptionsforschung sowie zu der weit umfassenderen Pflegekinderforschung her, zeige Grenzen und Chancen meiner Modellierung auf. Am Ende benenne ich Wünschenswertes.

5.1 Im Spiegel der Literatur

Adoptionsforschung, die sich mit erwachsenen Adoptierten auseinandersetzt, findet sich in der Dissertation von Peter Kühn (2012), der als Adoptierter selbst Betroffener ist. Dies bestätigt meine Beobachtung, dass sich innerhalb der Literatur verstärkt Material von „Betroffenen“ befindet (vgl. auch Lifton, 1981; Lifton 1982; Kowalczyk, 1998; Schinkel, 2005; Frason, 2006; Carini, 2010; Carini 2010a; Kühn, 2010; Kühn 2012; Breiting, 2011).

²⁰ Marks, 2010, S. 129

Innerhalb der Literatur finden sich Aussagen zu von mir untersuchten Aspekten. Im Folgenden möchte ich Aspekte einzelner Betroffener und Forscher zur Sprache kommen lassen.

5.1.1 Betroffen sein - Adoptierte

Zunächst geht es um die Perspektive betroffener Adoptierter. Kühn zeigt auf, dass gesellschaftliche Einstellungsänderungen Folgen für Adoptierte bieten.

Die Suche erwachsener Adoptierter nach ihren leiblichen Eltern ist erst in den letzten 20 Jahren aus der Tabuzone in das Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit gerückt. Dadurch ermutigt, nehmen immer mehr Menschen, die adoptiert wurden, die Möglichkeit wahr, diese Lücke in ihrer Biografie zu schließen. (Kühn, 2010, S. 21)

Nicht von vornherein ist es den Adoptierten klar, was sie eigentlich suchen sollen oder suchen wollen. „Adoptierte haben etwas verloren, von dem sie nicht genau wissen, was es ist. Aber es gehört zu ihnen“ (Kühn, 2010, S. 23). Gisela Rust ist als Diplom-Psychologin Mitarbeiterin der Gemeinsamen Zentralen Adoptionsstelle (GZA) in Hamburg. Sie äußert Beobachtungen zur Suche Adoptierter im jugendlichen Alter:

Nicht selten suchen Adoptierte als Jugendliche das Milieu, aus dem ihre Eltern stammen, so, als ob sie selber prüfen wollen, ob sie nicht eigentlich vielleicht doch dorthin gehören. Die Adoptierten entscheiden selbst, was sie aus ihren beiden Familien für sich als wichtig und richtig auswählen. (Rust, 2010, S. 55)

Betroffene äußern sich auch mit ganz konkreten Bedürfnissen: „Heute überlege ich oft, ob meine leiblichen Eltern wohl noch leben oder nicht. Ich versuche immer, diesen Gedanken von mir abzuwehren, doch es gelingt mir nicht“ (Frason, 2006, S. 56). Tanja-Daniela Doeck hat bei ihren Überlegungen beide Elternsysteme im Fokus: „Ich wollte den Kontakt zu

meiner leiblichen Mutter, aber ich wollte meine Adoptiveltern nicht enttäuschen. Ich steckte in der Zwickmühle....“ (Doech, 2010, S. 67). Das „in der Zwickmühle stecken“ wurde innerhalb meiner Untersuchungen auch von einer Protagonistin - Zita Asten - mit gleichen Worten beschrieben, ebenso von Maria Dahlke benannt. Für beide Protagonistinnen war es ein Hindernis gewesen, vor dem Tod der Adoptivmütter Kontakt zu der Herkunftsmutter bzw. dem Herkunftssystem aufzunehmen. Im Zusammenhang beider Familiensysteme hat Kowalczyk erwachsene Adoptierte unter verschiedenen Gesichtspunkten befragt. Auf seine Frage, was Kurt - er ist zu dem Zeitpunkt des Gesprächs 61 Jahre alt - sich im Hinblick auf seine Herkunftseltern gewünscht habe, äußert dieser:

Nachzuforschen, obwohl ich es immer mal anstrebte. Sicher hätte ich das nicht mit Wissen meiner Adoptiveltern gemacht. Ihnen hätte ich das nie angetan. Über dieses Thema habe ich mit meinen Eltern nie wieder gesprochen. Das war Tabu. Doch ich hatte auch innerlich keine anderen Eltern. Es waren meine einzigen Eltern. (Kowalczyk, 1998, S. 82)

An anderer Stelle beschreibt Kurt bleibende Folgen seiner nicht bewältigten Adoptivsituation:

Ich muß mich damit auseinandersetzen, daß die Adoptionsgeschichte immer wieder hochkommt. Merkwürdigerweise kann ich in dieser Sache auch nicht mit meiner Frau reden. Sie sagt, warum wühlst du darin rum? Laß es doch ruhen! Das ist doch erledigt. Wenn es in mir drin nicht erledigt ist, kommt es immer wieder mal raus. (Kowalczyk, 1998, S. 81)

Begriffe und Zusammenhänge meiner Modellierung wären hier erneute Impulse des Nicht-Erledigt-Seins, die den Adoptierten aus seiner integrierten Balance zu Imbalance und in der Folge zu erneuter Verortungsarbeit veranlassen. Er ergreift eine geeignete Bewältigungs-

strategie.....usw.. Tanja-Daniela Doeck beschreibt ihr emotionales Empfinden als Ursache ihrer Instabilität: „Ich merkte, dass ich kaputtgehen würde, wenn ich das Bedürfnis unterdrückte, meine Mutter zu sehen“ (Doeck, 2010, S. 69). Amelie Grandes²¹ hat ihre Herkunftsmutter in Brasilien gefunden. Sie war von deutschen Eltern adoptiert worden und in Deutschland aufgewachsen. Nach einer Phase des Kennenlernens und der Euphorie stellt sie fest, dass sie auf drängende Fragen ihrer ersten Lebensjahre von ihrer Herkunftsmutter keine Antwort bekommt. „All meine Fragen über meine ersten Lebensjahre bleiben unbeantwortet - bis heute. Sie lässt mich an ihrem Leben nicht teilhaben und bleibt verschlossen“ (Grandes, 2010, S. 117). Amelie Grandes kommt für sich zu dem Ergebnis:

Ich habe mittlerweile die Hoffnung aufgegeben, dass die volle Wahrheit über meine frühe Kindheit jemals ans Tageslicht kommt, und mir vorgenommen, dieses Thema endgültig ruhen zu lassen.... Ich will mir einfach nicht mehr den Kopf über Dinge zerbrechen, die ich sowieso nicht ändern kann. Ich werde die Vergangenheit wohl nie komplett verarbeiten können. (Grandes, 2010, S. 118)

Wenn ich hier Begriffe des Modells nutze, verwende ich den Begriff der Erdung. Die Adoptierte kann sich nach eingehenden Reflexionen mit der Situation zufrieden geben und erlangt zu dem Zeitpunkt das Ergebnis des sich *Abfindens*.

Kowalczyk nennt eine Adoptierte „Franziska“. Sie äußert sich zu ihrer Situation im Alter von 37 Jahren:

Ich wollte lange keinen Kontakt mehr zu meiner ursprünglichen Familie. Zwei Jahre lief kaum noch was, weil mich das alles doch sehr belastet hatte. Ich habe mich zwischen meinen beiden Familien ziemlich zerrissen gefühlt. (Kowalczyk, 1998, S. 65)

²¹ Name wurde geändert

Ich führe noch zwei Äußerungen männlicher Adoptierter an, die mir in dem Zusammenhang interessant erscheinen und die als Protagonisten für mich nicht erreichbar waren. Lars umschreibt im Alter von 27 Jahren sein Elternverständnis, das ihm lebbar erscheint: „Eltern sind für mich nicht die Erzeuger, sondern diejenigen, die mich erzogen haben, bei denen ich aufgewachsen bin und die mich geprägt haben. Ich konnte es immer so trennen“ (Kowalczyk, 1998, S. 105). Eine indifferente Auffassung vertritt Reinhold im Alter von 49 Jahren: „Ehrlich gesagt: Ich bin nicht beunruhigt, daß ich nicht weiß, wer meine leiblichen Eltern sind. Es juckt mich nicht. Mich interessieren die ganzen Familiengeschichten nicht“ (Kowalczyk, 1998, S. 167).

Allgemeiner äußert sich Breitinger: „Die meisten beschäftigt das Thema je nach Lebensphase unterschiedlich intensiv. Aber ganz los werden sie es nie. Denn adoptiert ist man ein Leben lang“ (Breitinger, 2011, S. 16). Nach meinen Untersuchungen kann ich dem hinzufügen, dass neben der unterschiedlichen Intensität der Themenschwerpunkt je nach Lebensphase ein anderer ist oder sein kann. Breitinger nennt noch einen weiteren Aspekt, die biographische Linie des Adoptierten, die unterbrochen wurde (vgl. auch Wolf, 2.2.3; Steck, 2.3.5).

Wer seine Eltern nicht kennt, geschweige denn die Vorfahren, kann sich nicht als Glied einer längeren Kette von Generationen begreifen, und auch nicht als Verbindungsstück, das die früheren und kommenden Generationen miteinander verknüpft. Die Weitergabe der Familientradition ist mit der Trennung von den leiblichen Eltern beendet. Und damit fehlt vielen Adoptierten eine Stütze in der entscheidenden Phase der Identitätsentwicklung. (Breitinger, 2011, S. 46)

5.1.2 Betroffen sein - Elternsysteme

Für die Elternsysteme - Herkunftseltern und Adoptiveltern - gibt es vielfältige Aufgaben und Verhaltensweisen, die für Adoptierte förderlich sein können. Hier liegt der Fokus in der Literatur besonders auf den Adoptiveltern, da sie die Entwicklung des Adoptivkindes begleiten. Carini stellt dar, auf welche Weise eine Persönlichkeitsbildung nachhaltig gelingen kann:

Je früher ein Kind von seiner Adoption erfährt, je offener die Adoptiveltern mit der Herkunftsgeschichte umgehen und je vorbehaltloser sie das Kind bei der Suche nach seinen genetischen Wurzeln begleiten und unterstützen, umso weniger innere Konflikte entwickelt das Adoptivkind. Je weniger die Adoptiveltern eine Konkurrenz zu den abgebenden Eltern und damit Loyalitätskonflikte für das Adoptivkind aufbauen und je weniger sie es aufgrund seiner Herkunft diskriminieren und sich von ihm abgrenzen, umso größer ist die Chance, dass ihm eine nicht von innerer Zerrissenheit geprägte Persönlichkeitsbildung gelingt. (Carini, 2010a, S. 16)

Steck (2007) stellt heraus, dass Adoptiveltern im Laufe der Auseinandersetzung mit der Situation ihrer Kinder die Problematik ansatzweise zu ermessen lernen und sich ihre Auffassung verändert wie „z.B. ihr Glaube, dass ihre bedingungslose Liebe die ungünstigen präadoptiven Erfahrungen ihres Kindes wiedergutmachen könne“ (Steck, 2007, S. 205). Sie werden sich der besonderen Lage immer mehr bewusst. Auf sie als Adoptiveltern bezogen hebt Textor heraus: „Auch ist es wichtig, daß sie sich selbst über die Unterschiede zwischen Adoptivfamilie und biologischen Familien im klaren sind und den Sonderstatus ihrer Familienform erkannt haben“ (Textor, 1992, S. 24). Dies bedeutet, dass das Bewusstsein der bestehenden „doppelten Elternschaft“ für Adoptiveltern präsent bleibt. Sie können auf diese Weise die Entwicklung ihrer Adoptivkinder im Hinblick auf beide Elternsysteme fördern. Hier bietet

die Literatur vielfältige weitere Aspekte, allerdings geht es um Problematiken von Adoptiveltern mit ihren Kindern im Kindes- und / oder Jugendlichen-Alter. Da dies ein anderer Fokus ist, soll und kann er hier nicht weiter vertieft werden.

Nachdem die Adoptiveltern im Fokus waren, seien hier auch Gedanken von Swientek zu Herkunftsmüttern benannt. Swientek (1986) arbeitete über Jahre sowohl mit Adoptierten, Adoptiveltern und Herkunftsmüttern, kennt insofern unterschiedliche Perspektiven der jeweils Betroffenen. Sie hat eine Studie zu Herkunftsmüttern durchgeführt mit dem Blickwinkel auf sie als abgebende Mütter.

Radikale Lebensveränderung war die Adoptionsfreigabe *in jedem Fall!* (*Hervorhebung durch die Autorin). Das Ziel war immer die Wiederherstellung oder Erhaltung psychischer und sozialer Stabilität: durch die Abgabe des Kindes oder infolge der Abgabe des Kindes - durch die Abtrennung aller sozialen Bezüge, die zu unerträglicher Last geworden waren, durch den Wunsch nach Vergessen, durch Regression, die Suche nach Trost und Geborgenheit bei einem neuen Partner oder im eigenen Elternhaus, von dem bereits eine altersadäquate Loslösung stattgefunden hatte. (Swientek, 1986, 351)

Swientek nennt am Ende ihrer Untersuchungen noch einmal verschiedene Bedürfnisse der Herkunftsmütter, die ein Interesse an dem abgegebenen Kind bekunden:

Bei *allen Frauen* (*Hervorhebung durch die Autorin) steht die Frage nach der „Berechtigung“ der Maßnahme, nach ihrem „Erfolg“ im Hintergrund: „War es richtig damals?“ „Hat es sich gelohnt?“, „Geht es ihr wirklich so gut, wie es bezweckt war?“, „Hat mein Verzicht dem Kind genützt?“ Damit verbunden ist gleichzeitig so etwas wie Neugierde: was wurde aus diesem Kind? Was haben andere Menschen aus ihm ge-

macht? Ist etwas von uns - den leiblichen Eltern - übriggeblieben, wiederzuerkennen.
(Swientek 1986, S. 366)

Außerdem wollen nach Swientek die Herkunftsmütter ihren Kindern ihre Perspektive erklären:

Sie wollen, daß das Kind die „Wahrheit“ erfährt, *ihre* Sicht, ihre* (*Hervorhebungen durch die Autorin)* Entscheidungsgründe, auch die Schmerzen nach der Trennung.... Die Erklärungen an das Kind sollen auch die Schuldgefühle verringern helfen. Sie sollen ent-schuldigen. Die Frauen suchen die Verzeihung ihrer Kinder, die Lossprechung: verbal, aber auch durch Anschauung, durch die visuelle Erfahrung, seinerzeit die richtige Entscheidung getroffen zu haben. (Swientek 1986, S. 366)

5.1.3 Parallelen und Abgrenzungen meiner Untersuchung

P. Kühn (2012) hat in seiner Dissertation den Zusammenhang von Motivation und Barrieren modelliert, die auf erwachsene Adoptierte bei der Herkunftssuche einwirken. Er berührt in dem Zusammenhang die Identitäts- und Bindungsproblematik und benennt intrinsische, extrinsische Motivationen sowie Barrieren der Herkunftssuche. Auch in meinen Untersuchungen finden sich diese Perspektiven wieder. Mein Beitrag kann hier anknüpfen, denn er zeichnet differenziert nach, auf welche Weise von den einzelnen Protagonistinnen mit unterschiedlichen Barrieren und Motivationen umgegangen wird, nämlich wie Bewältigung geschieht. Allerdings beziehe ich mich nicht ausschließlich auf die Herkunftssuche, in meinen Untersuchungen geht es um die Auseinandersetzung Adoptierter zwischen ihren beiden Familiensystemen. Kühn untersucht den Zeitpunkt der Suche, Auslöser der Suche können Wendepunkte sein. Wolf / Reimer bezeichnen als Wendepunkte grundsätzliche Richtungswechsel:

Vielmehr geht es um kritische Lebensereignisse und Übergänge, die eine besondere Qualität haben, nämlich, dass sie - insbesondere aus größerem zeitlichen Abstand rückblickend betrachtet - als grundsätzliche Weichenstellung definiert werden, die dem Lebenslauf in einer zentralen Dimension eine neue Richtung geben. (Wolf / Reimer, 2008, S. 233)

Auch in meinen Untersuchungen finden sich dazu Umbrüche des Lebens, Wendepunkte als einschneidende biografische Ereignisse wie z.B. Familiengründung oder der Tod der Adoptivmutter. Nach Kühn besteht latent die Fähigkeit einer 'aktiven biografischen Aneignung' durch eine 'empfundene biografische Lücke', „dem Streben nach Defizitausgleich und dem Drang nach Selbstbestimmung und Emanzipation, verstärkt durch Forscherdrang und Neugier“ (Kühn, 2012, S. 445). Das Umgehen mit 'biografischen Lücken' untersuche ich sehr differenziert an Beispielen einzelner Protagonistinnen (vgl. 4.3). Ein weiterer Vergleichspunkt ist für Kühn die Präsentation der Adoptionsvorgeschichte. Er bezeichnet sie als einen Ausgangspunkt, „von dem aus die Adoptierten ihre biografische Aneignung der Adoptionsgeschichte beginnen“. Gleichzeitig macht er darauf aufmerksam, dass das Bild von der Herkunftsfamilie bei einer tatsächlichen Begegnung oft auf eine andere Realität trifft (vgl. Kühn, 2012, S. 447). Meine Untersuchungen weisen darauf hin, dass die Protagonistinnen durch die tatsächliche Konfrontation mit dem Herkunftssystem zu erweiterten Ergebnissen ihrer Verortungsarbeit gelangen (vgl. 4.3.1.3). Im Zusammenhang von Bindungserfahrungen in der Adoptivfamilie kommt Kühn durch seine Untersuchungen zu dem Schluss:

Bei Adoptierten mit überwiegend sicheren mentalen Bindungsmodellen stehen das Verstehen der eigenen Identität sowie die Klärung der eigenen Vergangenheit im Mittelpunkt des Interesses, während es in den Fällen mit unsicheren Bindungserfahrungen um die Befriedigung von Defizitbedürfnissen, um die Suche nach sozialer Zugehörigkeit oder Sicherheit geht. (Kühn, 2012, S. 448)

Im Zusammenhang meiner Untersuchungen lässt sich diese Verbindung nicht herstellen, ist auch nicht gewollt. Es lässt sich ausmachen, dass je nach Lebenssituation und Befinden unterschiedliche Themen im Mittelpunkt der Adoptierten stehen. Eine Unterscheidung mag darin zu suchen sein, dass die Zeit ihres Aufwachsens in der Adoptivfamilie für die Protagonistinnen meiner Untersuchung großenteils lange zurückliegen.

Das Ergebnis meiner Untersuchung stellt die unterschiedlichen Vorgehensweisen der Protagonistinnen mit ihren Situationen zwischen beiden Familiensystemen dar, die sie mit Hilfe von Strategien zu bewältigen suchen. Der Schritt zu den Bewältigungsstrategien ist jeweils unterschiedlich. Je nachdem, wovon sich die Protagonistinnen berührt, provoziert oder angesprochen fühlen, reagieren sie durch Impuls-Resonanzen. Mit Fragen, Aufgaben oder Motiven stellen sie sich auf unterschiedliche Arten der Situation. Sie wählen Bewältigungsstrategien, die Aufschluss darüber geben können, ob und in welcher Weise ihre Beteiligungen nach außen hin sichtbar werden.

Wir sollten das Muster unseres Denkens und Handelns immer in dem Bewusstsein identifizieren, dass wir die Verbindung zwischen unserer Vergangenheit und einer möglichen Zukunft *selbst** (**Hervorhebung durch den Autor*) herstellen. Um diese in Angriff zu nehmen, muss sich jene gefallen lassen, dass wir früheres Handeln wie Nichthandeln, Ereignisse und ausgebliebene Erfahrungen neu bewerten und dass wir uns in einem neuen Licht sehen. (Abels, 2010, S. 250)

Das Zitat von Abels macht deutlich, dass individuelles Handeln Einfluss auf Zukünftiges ausübt. Dies gilt auch für den Einsatz von Bewältigungs-Strategien der Adoptierten. Dabei kommt es darauf an, wie Erfahrungen bewertet und bewältigt werden. Steck zeichnet die Situation Adoptierter nach und weist auf den Aspekt hin, dass die historische und biografische Realität für Adoptierte meist unbekannt ist und von Personen der äußeren Realität nicht ge-

teilt werden kann. Dies hat Auswirkungen auf das innere Erleben der Adoptierten: „Diese unbekannte historische und biografische Realität des Adoptivkindes und die Bedeutung der inneren psychischen Bewältigungsanstrengung, die Adoptivkinder leisten, anzuerkennen, ist von zentraler Wichtigkeit“ (Steck, 2007, S. 206).

In der Adoptionsforschung gibt es innerhalb der Literatur bisher wenige Untersuchungen, die sich mit Fragen der Bewältigung erwachsener Adoptierter auseinandersetzen. Der Fokus liegt vorrangig in der Zeit des Heranwachsens in einer Adoptivfamilie und Fragen, die sich auf die Entwicklung der Adoptivkinder in ihrer Adoptivfamilie beziehen. So wirkt es sich nach Textor positiv auf das Adoptivkind und die Familienverhältnisse aus, wenn „....das Thema „Adoption“ in der Familie nicht tabuisiert wird und wenn die Adoptivfamilie ihren Sonderstatus akzeptiert, sich so nicht wie eine „ganz normale Familie“ definiert“ (Textor, 1993, S. 155). Die Situation ist eine andere als die, in seiner Herkunftsfamilie aufzuwachsen.

Innerhalb der Pflegekinderforschung gibt es zahlreiche und aktuelle Forschung (vgl. Wolf / Reimer, 2008; Reimer / Wolf, 2011; Reimer, 2012; Wolf, 2012; Pierlings, 2014), die auch Fragen dieser Untersuchung betreffen. Bei einem Einbeziehen verschiedener Forschungsbeiträge haben die Pflegekinder-Forscher das Ziel, „that our activities reflect and respond to the pressing issues facing German foster care. We also hope that in addition to their practical value, our research will make a contribution to general theories of child development and that our findings will contribute to worldwide knowledge“ (Wolf 2012a, S. 50). Neben diesem übergeordneten Ziel sowie weiteren Themenschwerpunkten liegt der Fokus z.B. auf Bedingungen des Aufwachsens in Pflegefamilien (vgl. Wolf / Reimer, 2008), Entwicklungsmöglichkeiten sowie den Fragen von Rückführungen. Auch wenn „Anleihe-Versuche“ durch die nicht so umfangreiche Adoptionsforschung nicht einfach möglich sind, so zeigen sich vom Sachstand her einzelne Parallelen. Auch bei Adoptierten handelt es sich heute zu Beginn um fremd untergebrachte Kinder, zunächst mit dem Pflegekinder-Status. Sie

sind allerdings dauerhaft fremd untergebracht und verbleiben normalerweise auch dort. Genau da zeigt sich eine der „Bruchstellen“ (vgl. auch Textor, 1993, S. 147 ff.), die die Situationen von Adoptiv- und Pflegekindern unterscheidet. Das Problem, das sich für Pflegekinder stellt, ist ein möglicher Wechsel des Familiensystems, der ist, sein kann, mehrfach ist oder mehrfach sein kann. Dabei können die Systeme und Zielsetzungen sehr verschieden sein: Übergangspflege, Kurzzeitpflege bzw. Bereitschaftspflege, Dauerpflege, professionalisierte (vgl. Wolf, 2012) Erziehungsstellen, Heimunterbringung. Ein entscheidender Faktor sind hier die Herkunftseltern, es geht evtl. um Rückführungen. Das Thema ‘Pflegekinder’ ist damit ein sehr komplexes, nicht vergleichbar mit dem Thema ‘Adoptivkinder’, auch wenn sich einzelne individuelle Probleme der Betroffenen ähneln können. So geht es in der vorliegenden Untersuchung um Muster von Bewältigungsprozessen, die ansatzweise auch Pflegekinder angehen können, wenn sie sich zwischen verschiedenen Familiensystemen verorten und zurechtfinden müssen.

Interessant sind im Zusammenhang dieser Arbeit Praxisprojekte der Pflegekinderforschung an der Universität Siegen. Zwischen 2008 und 2011 wurden diese durchgeführt, es ging um Biographieforschung (vgl. auch 2.4) unter der besonderen Berücksichtigung subjektiven Erlebens der Betroffenen. Die erwachsenen InterviewpartnerInnen hatten zeitweise oder dauerhaft während ihrer Kindheit und Jugend in einer oder mehreren Pflegefamilien oder in anderer Fremdunterbringung gelebt. Die Erzählungen und Beschreibungen der zwischen 17 und 75 Jahre alten Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen offenbarten Einblicke in das Erleben unter teilweise sehr schwierigen Bedingungen (vgl. Reimer, 2012, S. 282). Es zeigte sich, dass die Betroffenen, die in Pflegefamilien oder nach einer anderen Fremdunterbringung „dort positive wie negative Erfahrung gemacht haben, vor der Herausforderung standen, eine positive Identität zwischen zwei Familien zu entwickeln...“ (Reimer, 2012, S. 283). Swientek (2001) stellt nach vielfältigen Beobachtungen einen Aspekt komplementärer Erfah-

rungen Adoptierter mit beiden Familiensystemen einander gegenüber: ‘Das große Nein’ für das Abgelehntsein durch das Herkunftssystem, ‘das große Ja’ für das Angenommen-Werden im Adoptivsystem. Sie stellt einen Bezug im Erleben Adoptierter her:

Das große Nein überwiegt das große Ja dann bei weitem. Das große Nein steht für Adoptierte am Lebensbeginn und prägt für viele ihr ganzes Dasein wie eine Wunde, die nicht verheilen kann. Die Suche nach der Mutter ist unbewusst auch oft der Versuch, diese Wunde sich schließen zu lassen. (Swientek, 2001, S. 22)

Hier klingt ein Erleiden an, das eine Konsequenz des Lebens zwischen zwei Familien ist oder sein kann. Nach Schütze (2006) zeigen sich Ergebnisse des Erleidens als Verlaufskurven. Gleichzeitig gibt es auch Entwicklungen als positive Verläufe. Es stellt sich die Frage,

wie es nach schwierigen oder gar extrem schwierigen Startbedingungen zu einem positiven Verlauf kommen kann, welche Arbeits- und Bewältigungsleistungen die InterviewpartnerInnen selbst und das Umfeld erbracht haben, welche besonderen Ressourcen in und außerhalb der Person verfügbar waren und ob es auffällige Wendepunkte gibt. (Reimer, 2012, S. 283)

Im Lebensverlauf Adoptierter zeigt es sich, dass an Beispielen der hier zur Sprache kommenden Protagonistinnen das Erleben von familialer Heimat geprägt ist durch unterschiedlich akzentuierte Verortungs- und Bewältigungsprozesse, zu deren jeweiligem Ausgang eine innere Balance (vorübergehend) möglich ist.

5.2 Offene Fragen

5.2.1 Leistungen des Modells

Das Modell beschreibt in offener Weise Verortungsprozesse der Protagonistinnen. Es sind dabei vielerlei Perspektiven und sehr individuelle Beschreibungen möglich.

Die Offenheit bezieht sich auf verschiedene Elemente:

- die Vorbedingungen des Verortungsprozesses bzw. der Verortungsprozesse;
- den Zeitrahmen des Verortungsprozesses bzw. der Verortungsprozesse;
- die Art des Eintretens in die Verortungsarbeit;
- den Zeitpunkt des Eintretens in die Verortungsarbeit;
- die Vielfalt im Ablauf der Verortungsarbeit;
- die Vielfalt der Ergebnisse, auch als Teil-Ergebnisse;
- individuelle Bedarfe der Protagonistinnen, die Berücksichtigung finden;
- ein nicht festgelegter Endpunkt.

5.2.2 Grenzen des Modells

Die Grenzen des Modells lassen sich von der Stringenz seiner Leistungen her ableiten:

- Individuelle Prozesse sind in ihrer Struktur nicht vorhersehbar;
- kein Prozess wird vom Anfang bis zum Ende differenziert festgeschrieben;
- die Ergebnisse bleiben Teil-Ergebnisse;
- es gibt keinen finalen Endpunkt;
- das Modell bezieht keine Aussagen desinteressierter Protagonisten ein;
- das Modell bezieht kaum Aussagen männlicher Protagonisten ein.

5.2.3 Forschungsperspektiven

Interessant wären Perspektiven....

- Adoptierter, die sich nicht mit ihrer Situation zwischen den zwei Familiensystemen auseinandersetzen wollen;
- Adoptierter, die einen Bezug zu ihrem Herkunftssystem ablehnen;
- Adoptierter, die sich zwar auseinandergesetzt haben, den Prozess für sich jedoch seit längerer Zeit abgeschlossen und beschreibbare Erfahrungen damit nach einem Prozessende gemacht haben;
- männlicher Adoptierter, die sich auseinandersetzen wollen;
- männlicher Adoptierter, die sich nicht auseinandersetzen wollen.

In diesen Zusammenhängen habe ich allerdings darauf verzichtet, evtl. noch einen "Alibi-Mann" zu finden bzw. jemanden, der sich nicht auseinandersetzen will. Es ergäbe sich ein ethisches Problem, wenn ich eine Person entgegen ihrer Interessen in diese sehr persönlich geprägte Thematik involvieren wollte (vgl. auch 3.2.4.2).

M. Carini, der Autor des Buches 'Muttersuche', selbst Adoptivkind, begab sich auf die Suche nach männlichen und weiblichen Adoptierten und teilt seine Erfahrungen mit:

Eine Erfahrung, die sich bei den Recherchen zu diesem Buch bestätigte: Es war nicht möglich, männliche Adoptierte ausfindig zu machen, die sich zum einen auf die Suche nach ihren biologischen Müttern begeben hatten, und zum anderen auch noch dazu bereit waren, über diese Erfahrungen öffentlich zu berichten. (Carini, 2010a, S. 17)

Eine Problematik wird noch einmal deutlich: Anhand der gefundenen Ergebnisse zeigt sich, dass beide Elternsysteme für die Adoptierten eine Bewandnis haben. Wie ist es dann in Situationen, in denen es nicht möglich ist, einen Bezug zum Herkunftssystem herzustellen?

Diese Situation gibt es bei Findelkindern (z.B. Ellen Peters) oder bei anonymer Geburt, Babyklappen-Einrichtungen, also in Fällen, wo ein Nachvollziehen der Herkunft nicht möglich ist, da nicht gewollt. Ein weiterer Bereich ist der der Samenspende, wo es wohl Grauzonen, aber auch eine „Kartei“ der Spender gibt mit der Möglichkeit für die so entstandenen Nachkommen, ab ihrem 18.Lebensjahr die Väter ermitteln zu können.

5.2.4 Wünschenswertes

Es ist wünschenswert, wenn die Ergebnisse der Untersuchung das Bewusstsein dafür schärfen können, dass an Adoptierte große Herausforderungen gestellt sind. Sie benötigen von den verschiedenen Seiten eine Unterstützung, z.B. durch Verstehen oder praktische Förderung. Dass das nicht immer gegeben ist, zeigen zwei kleine Beispiele aus der vorliegenden Untersuchung: Im Fall *Helene Schüttler* weigerte sich die Adoptivmutter bei Volljährigkeit ihrer Tochter, die Unterlagen zur Herkunftsgeschichte herauszugeben. Der Mitarbeiter einer Behörde äußerte sich befremdet über *Diana Königs* Wunsch, bei Volljährigkeit ihre Unterlagen einzusehen.

In gegenseitiger Offenheit liegt ein großer Gewinn für Adoptierte, die es schwer genug haben, in Ansätzen ihre Situation im Laufe ihres Lebens immer wieder neu zu bewältigen. Es reicht nicht aus, dass die Umgebung materiell alles zu bieten hatte, die durchtrennte biographische Linie kann offenbar eine Wirkung ausüben, auch im späten Erwachsenenalter.

Wünschenswert ist es, wenn....

- die Ergebnisse der vorliegenden Forschungsarbeit einen Beitrag zu einer differenzierten Sicht auf und für Adoptierte und ihre Situation zwischen ihren beiden Familiensystemen leisten.
- sich das Bewusstsein in Adoptivfamilien dafür schärft, das Herkunftssystem als einen für Adoptierte bedeutsamen Bereich der Verarbeitung anzusehen. Dieses Wissen hat Einfluss auf das Verhalten von Adoptiveltern.
- Herkunftseltern sich dessen bewusst sind, dass sie auch nach der Trennung der durch sie freigegebenen Kinder bedeutsam sind, um deren Verarbeitung zu unterstützen.
- sich auch in Patchwork²²-Familien - einer gesellschaftsbezogenen Entwicklung von Familienformen - das Bewusstsein dafür schärft, wie bedeutsam für Individuen beide Familiensysteme sind.
- in Patchwork-Familien eine Kontaktmöglichkeit angestrebt wird, auch wenn es evtl. für einen Herkunfts-Elternteil schwierig ist, im Kontakt zu bleiben. Das Bewusstsein für eine förderliche Entwicklung von Denkweisen und Verhalten des Kindes geraten so in den Fokus.

Natürlich lassen sich Resultate nicht einfach auf andere Situationen übertragen. Allerdings könnte die Problematik der verschiedenen Familiensysteme in den Fokus gestellt werden. Spezifische Forschung wäre hier - unbestritten - erforderlich.

²² früher: Stiefkind-Familie; bunt zusammengewürfelte Familie

6 LITERATUR

Abels, Heinz (2010). *Identität*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

Alheit, Peter (2002). Biographieforschung und Erwachsenenbildung. In Kraul, Margret / Marotzki, Winfried (Hrsg.) (2002). *Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung*. Opladen: Leske + Budrich. S. 211 - 240.

Alheit, Peter, Hoerning, Erika M. (Hg.) (1989). *Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung*. Frankfurt / Main; New York: Campus Verlag.

Allende, Isabel (1995, 1997, 4. Auflage). *Paula*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Andresen, Sabine / Fegter, Susann (2012). Autonomie und Zuwendung: Die Sicht der Kinder auf ihre Eltern. In Böllert, Karin; Peter, Corinna (Hrsg.) (2012). *Mutter + Vater = Eltern? Sozialer Wandel, Elternrollen und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer Verlag für Sozialwissenschaften (VS). S. 51 - 61.

Bar-Am, Micha. Eingangs-Zitat, gesichtet 2009 im Jüdischen Museum Berlin. Raum: Eric F. Ross. 1. Buch „Across Sinai“. 51. Galerie. Leerstellen des Gedenkens (Memory Void).

Bauer, Alice²³ (2010). Gänseblümchenorakel. In Carini, Marco (2010). *Muttersuche. Adoptivkinder und Mütter erzählen*. Berlin: Rotbuch Verlag. S. 77 - 87.

²³ Name wurde von der Redaktion geändert.

- Becker-Textor / Textor (Hrsg.) (1993). *Handbuch der Kinder- und Jugendbetreuung*. Neuwied; Kriftel; Berlin: Luchterhand.
- Bhabha, Homi K. (2000; 2007). *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg Verlag Brigitte Narr GmbH.
- Blandow, Jürgen (1998). Pflegekinderarbeit in der Hand Freier Träger - Chancen und Handicaps. In Stiftung „Zum Wohl des Pflegekinde“ (Hrsg.) (1998). *1. Jahrbuch des Pflegekinderwesens*. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag. S. 204 - 207.
- Böllert, Karin; Peter, Corinna (Hrsg.) (2012). *Mutter + Vater = Eltern? Sozialer Wandel, Elternrollen und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer Verlag für Sozialwissenschaften (VS).
- *Bott²⁴, Regula (1996). Jugendämter und die Suche von und nach Adoptierten. In *Gemeinsame Zentrale Adoptivstelle (GZA) (Hgg.)*, 1, S. 1 - 5.
- Bowlby, John (1973). *Mütterliche Zuwendung und geistige Gesundheit. Maternal Care and Mental Health*. München: Kindler Verlag GmbH.
- Breitinger, Eric (2011). *Vertraute Fremdheit. Adoptierte erzählen*. Berlin: Christoph Links Verlag GmbH.
- Breuer, Franz (Hrsg.) (1996). *Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Breuer, Franz (1996a). Theoretische und methodologische Grundlinien unseres Forschungsstils. In Breuer, Franz (Hrsg.) (1996). *Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden*

²⁴ Die vor dem Nachnamen mit * gekennzeichneten Literaturangaben sind nicht öffentlich zugänglich. Sie entstammen einer privaten Bibliothek, die mir zugänglich gemacht wurde.

und Anwendungen eines Forschungsstils. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, 14 - 40.

Breuer, Franz (2000). Wissenschaftliche Erfahrung und der Körper/Leib des Wissenschaftlers. Sozialwissenschaftliche Überlegungen. In Wischermann, Clemens und Haas, Stefan (Hrsg.). *Körper mit Geschichte. Studien zur Geschichte des Alltags*. Stuttgart: Franz Seiner Verlag. S. 33 - 50.

Breuer, Franz (2001). Qualitativ-methodische Untersuchung von Kinderwelten. In Mey, Günter (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Entwicklungspsychologie. Potentiale, Probleme, Perspektiven. Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften der Technischen Universität Berlin*, Nr. 2001 - 1, S. 19 - 23.

Breuer, Franz (unter Mitarbeit von Barbara Dieris & Antje Lettau) (2009). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Breuer, Franz; Mey, Günter & Mruck, Katja (2011). Subjektivität und Selbst-/Reflexivität in der Grounded-Theory-Methodologie. In Mey, Günter & Mruck, Katja (Hrsg.) (2011). *Grounded Theory Reader*. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 427 - 448.

Bude, Heinz (1984). Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen - eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In Kohli, Martin / Robert, Günther (Hrsg.) (1984). *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung. S. 17 - 28.

- Buechner, Frederick (2009). Telling the Truth. In Young, William Paul (2009). *Die Hütte*. Berlin: Ullstein Buchverlage GmbH. S. 267
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2006). *Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit*. Deutscher Bundestag. 16. Wahlperiode. Drucksache 16 / 1360. Siebter Familienbericht.
- Cappenberg, Martina (2005). Besuchskontakte vor dem Hintergrund der Bindungstheorie: Möglichkeiten und Grenzen dieser Theorie, zum Verständnis der Situation von Pflegekindern beizutragen. In Stiftung zum Wohl des Pflegekindes (2005). *Kontakte zwischen Pflegekind und Herkunftsfamilie*. 3. Jahrbuch des Pflegekinderwesens. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag. S. 71 - 98.
- Carini, Marco (2010). *Muttersuche. Adoptivkinder und Mütter erzählen*. Berlin: Rotbuch Verlag.
- Carini, Marco (2010a). Das große Nein und die Suche nach den leiblichen Wurzeln. In Carini, Marco (2010). *Muttersuche. Adoptivkinder und Mütter erzählen*. Berlin: Rotbuch Verlag. S. 14 - 20.
- Conzen, Peter (2010). *Erik H. Erikson. Grundpositionen seines Werkes*. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Dahrendorf, Ralf (2010). *HOMO SOCIOLOGICUS. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der Sozialen Rolle*. 17. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien GmbH.
- Dausien, Bettina (2002). Biographie und / oder Sozialisation? Überlegungen zur paradigmatischen und methodischen Bedeutung von Biographie in der Sozialisationsforschung. In

- Kraul, Margret / Marotzki, Winfried (Hrsg.) (2002). *Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung*. Opladen: Leske + Budrich. S. 65 - 91.
- Devereux, Georges (1988). *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. München: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Dieris, Barbara (2009). *Sprechen und Schweigen. Aushandlungsstrategien des 'Sich Kümmerns' um alte Familienmitglieder*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster (Westf.). Hamburg: Verlag Dr. Kovac'.
- Dilthey, Wilhelm (1965 / 2011). Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Auszug 1910. In Fetz, Bernhard und Hemecker, Wilhelm (Hrsg.) (2011). *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*. Berlin / New York: Walter de Gruyter GmbH&Co.KG. S. 59 - 64.
- Doech, Tanja-Daniela (2010). Drei Anläufe. In Carini, Marco (2010). *Muttersuche. Adoptivkinder und Mütter erzählen*. Berlin: Rotbuch Verlag. S. 60 - 76.
- Dubiel, Helmut (1973). *Identität und Institution. Studien über moderne Sozialphilosophien*. Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag.
- Eickelpasch, Rolf, Rademacher, Claudia (2004; 2010). *Identität*. Bielefeld: transcript Verlag. 3. Auflage 2010.
- Erikson, Erik H. (1971). *Kindheit und Gesellschaft*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag. Erstausgabe: 1950.

- Fetz, Bernhard und Hemecker, Wilhelm (Hrsg.) (2011). *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*. Berlin / New York: Walter de Gruyter GmbH&Co.KG.4.
- Flick, Uwe (2002). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Freud, Sigmund (2012). *Zum Trauerprozess*. In PSYCHOLOGIE HEUTE, 39. Jahrgang, Heft 6, Juni 2012, S. 25.
- Frason, Martina (2006). *Matschefüße. Ein 39-jähriges Adoptivkind erzählt*. München: Erwin Friedmann Verlag.
- Fuchs, Thorsten (2011). *Bildung und Biographie. Eine Reformulierung der bildungstheoretisch orientierten Biographieforschung*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Gehres, Walter & Hildenbrand, Bruno (2008). *Identitätsbildung und Lebensverläufe bei Pflegekindern*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Geller, Mechthild (1992). *Biographien erwachsener Adoptierter - Lebenserfahrungen und Lebensstrategien*. Essen: Westarp Wissenschaften. Sozial- und Politikwissenschaften, Band 6.2.
- *Giuliani, Regula (1999). Der verlorene Anfang - Gedanken zur Inkognito-Adoption. In *Gemeinsame Zentrale Adoptivstelle (GZA) (Hgg.), 1*, S. 16 - 29.
- Goffman, Erving (1983; 2008). *Wir alle spielen Theater*. München, Zürich: Pieper. 6. Auflage 2008.

- Golomb, Egon / Geller, Helmut (1992). *Adoption zwischen gesellschaftlicher Regelung und individuellen Erfahrungen*. Essen: Westarp Wissenschaften. Sozial- und Politikwissenschaften Band 6.1.
- Grandes, Amelie (2010). Suche nach einer verlorenen Vergangenheit. In Carini, Marco (2010). *Muttersuche. Adoptivkinder und Mütter erzählen*. Berlin: Rotbuch Verlag. S. 108 - 118.
- Habermas, Jürgen (1976). *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Helming, Elisabeth / Wiemann, Irmela / Ris, Eva (2011). Die Arbeit mit der Herkunftsfamilie. In Kindler H., Helming E., Meysen T. & Jurczyk K. (Hg.) (2011). *Handbuch Pflegekinderhilfe*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V. S. 524 - 559.
- Hemecker, Wilhelm (2011). Zwischen Wissenschaft und Kunst. Diltheys Theorie der Biographie. In Fetz, Bernhard und Hemecker, Wilhelm (Hrsg.) (2011). *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*. Berlin / New York: Walter de Gruyter GmbH&Co.KG. S. 65 - 71.
- Himpel, Sunke und Hüther, Gerald (2005). Auswirkungen emotionaler Verunsicherungen und traumatischer Erfahrungen auf die Hirnentwicklung. In Stiftung zum Wohl des Pflegekindes (2005). *Kontakte zwischen Pflegekind und Herkunftsfamilie*. 3. Jahrbuch des Pflegekinderwesens. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag. S. 111 - 125.
- Hoerning, Erika M. (1989). Erfahrungen als biographische Ressourcen. In Alheit, Peter, Hoerning, Erika M. (Hg.) (1989). *Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung*. Frankfurt / Main; New York: Campus Verlag. S. 148 - 163

- Hoffmann-Riem, Christa (1984, 1989). *Das adoptierte Kind: Familienleben mit doppelter Elternschaft*. München: Fink Verlag. 3. unveränderte Auflage 1989.
- Jama, Sylvester (2009). *Erdung. Innere Stabilität und tiefe Freude statt Angst und Selbstzweifel*. Norderstedt: Books on Demand GmbH.
- Kersten, Manfred (2012). *Ehe und Familie im Wandel der Geschichte. Wie sich die Institutionen Ehe und Familie in den Jahrhunderten verändert haben*. Mainz: Bernardus-Verlag.
- Keupp, Heiner (2008). Identitätskonstruktionen in der spätmodernen Gesellschaft. Riskante Chancen bei prekären Ressourcen. In *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*. Wiesbaden: Springer VS. Heft 7,2. S. 291 - 308.
- Kindler H., Helming E., Meysen T. & Jurczyk K. (Hg.) (2011). *Handbuch Pflegekinderhilfe*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Kohli, Martin / Robert, Günther (Hrsg.) (1984). *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- Kowalczyk, Charly (1998). *Immerhin hatte ich Eltern. Biographien erwachsener Adoptiv- und Pflegekinder*. Idstein: Schulz-Kirchner.
- Krappmann, Lothar (1982). *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Konzepte der Humanwissenschaften. Theorie*. 6. unveränderte Auflage 1982. hier: Neueste Auflage 1993-8. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kraul, Margret / Marotzki, Winfried (Hrsg.) (2002). *Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung*. Opladen: Leske + Budrich.

- Krüger, Dorothea Christa / Herma, Holger / Schierbaum, Anja (Hrsg.) (2013). *Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Krüger, Heiz-Hermann; Marotzki, Winfried (Hrsg.) (1999; 2006). *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage 2006. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kühn, Peter (2010). Das große Fragezeichen verwandeln. Wenn Adoptierte nach ihren Wurzeln suchen. In Carini, Marco (2010). *Muttersuche. Adoptivkinder und Mütter erzählen*. Berlin: Rotbuch Verlag. S. 21 - 38.
- Kühn, Peter (2012). *Zukunft wächst aus Herkunft. Adoptierte auf der Suche nach ihrer genealogischen Verwurzelung*. Empirische Untersuchung zur Motivation erwachsener Adoptierter für die Kontaktaufnahme zu ihrer leiblichen Familie, sowie der Identitäts- und Bindungsproblematik in diesem Kontext. Dissertation, eingereicht an der Technischen Universität Dresden, Fakultät Erziehungswissenschaften. Mai 2012.
- Laing, Ronald D. (1972, 1994). *Das geteilte Selbst. Eine existentielle Studie über geistige Gesundheit und Wahnsinn*. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch.
- Lattschar, Birgit / Wiemann, Irmela (2013). *Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte. Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. 4. Auflage.
- Lenz, Karl (2013). Was ist eine Familie? Konturen eines universellen Familienbegriffs. In Krüger, Dorothea Christa / Herma, Holger / Schierbaum, Anja (Hrsg.) (2013). *Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. S. 104 - 125.

Lifton, Betty Jean (1981). *Zweimal geboren. Memoiren einer Adoptivtochter* (1. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta.

Lifton, Betty Jean (1982). *Adoption*. Stuttgart: Klett-Cotta

Mackensen (1986). *Deutsches Wörterbuch*. 11. völlig neu bearbeitete Ausgabe. München: Südwest Verlag GmbH & Co. KG.

Marks, Stephan (2010). *Die Würde des Menschen oder: Der blinde Fleck in unserer Gesellschaft*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Marotzki, Winfried (2002). Allgemeine Erziehungswissenschaft und Biographieforschung. In Kraul, Margret / Marotzki, Winfried (Hrsg.) (2002). *Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung*. Opladen: Leske + Budrich. S. 49 - 64.

Mayring, Philipp (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. (11., aktualisierte und überarbeitete Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Mey, Günter (Hrsg.) (2001). Qualitative Forschung in der Entwicklungspsychologie. Potentiale, Probleme, Perspektiven. *Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften der Technischen Universität Berlin*, Nr. 2001 - 1, S. 19 - 23.

Mey, Günter; Mruck, Katja (Hrsg.) (2011). *Grounded Theory Reader*. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien.

- Mey, Günter & Mruck, Katja (2011a). Grounded-Theory-Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven. In Mey, Günter; Mruck, Katja (Hrsg.) (2011). *Grounded Theory Reader*. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 11 - 48.
- Mollenhauer, Klaus (1985 / 2003). *Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung*. München und Weinheim: Juventa Verlag. 6. Auflage 2003.
- Muckel, Petra (2000). Sprache, Körper, Erinnerung. Wechselwirkungen zwischen Sprache und Körper. In Wischermann, Clemens & Haas, Stefan (Hrsg.). *Körper mit Geschichte. Studien zur Geschichte des Alltags*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag. S. 51 - 64.
- Muckel, Petra (2007). Die Entwicklung von Kategorien mit der Methode der Grounded Theory. In *Historical Social Research, Supplement (2007)*, 19, pp. 211 - 231.
- Nave-Herz, Rosemarie (2012). Familie im Wandel? - Elternschaft im Wandel? In Böllert, Karin; Peter, Corinna (Hrsg.) (2012). *Mutter + Vater = Eltern? Sozialer Wandel, Elternrollen und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer Verlag für Sozialwissenschaften (VS). S. 33 - 49.
- Neukirchen, Christoph (2004). *Die rechtshistorische Entwicklung der Adoption*. Köln, Universität, Inaugural-Dissertation. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH. Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Neyer, Franz J. / Lang, Frieder R. (2007). Psychologie der Verwandtschaft und der Kooperation. In Schmidt, Johannes F.K., Guichard, Martine, Schuster, Peter & Trillmich, Fritz (Hg.) (2007). *Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Nienstedt, Monika & Westermann, Arnim (1990, 2. Aufl.). *Pflegekinder. Psychologische Beiträge zur Sozialisation von Kindern in Ersatzfamilien*. Münster: Votum Verlag.

- Nienstedt, Monika / Westermann, Arnim (2007). *Pflegekinder und ihre Entwicklungschancen nach frühen traumatischen Erfahrungen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Nowacki, Katja (2007). *Aufwachsen in Pflegefamilie oder Heim. Bindungsrepräsentation, psychische Belastung und Persönlichkeit bei jungen Erwachsenen*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac'.
- Oerter, Rolf & Dreher, Eva (2002). Jugendalter. In Oerter, Rolf, Montada Leo (Hrsg.) (2002). *Entwicklungspsychologie*. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlage. S. 258 - 318.
- Oerter, Rolf, Montada Leo (Hrsg.) (2002). *Entwicklungspsychologie*. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlage.
- Peter, Corinna (2012). Familie - worüber sprechen wir überhaupt? In Böllert, Karin; Peter, Corinna (Hrsg.) (2012). *Mutter + Vater = Eltern? Sozialer Wandel, Elternrollen und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer Verlag für Sozialwissenschaften (VS). S. 17 - 32.
- Pierlings, Judith (2014). *Wie erklären sich Pflegekinder ihre Lebensgeschichte? Analyse biografischer Deutungsmuster*. Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste (Hrsg.). ZPE-Schriftenreihe Nr. 33. Siegen: universi - Universitätsverlag Siegen.
- Preyer, Gerhard (2012). *Rolle, Status, Erwartungen und soziale Gruppe. Mitgliedschaftstheoretische Reinterpretationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien.
- PSYCHOLOGIE HEUTE, 39. Jahrgang, Heft 6, Juni 2012.
- Rech-Simon, Christel, Simon, Fritz B. (2010). *Survival-Tipps für Adoptiveltern*. Heidelberg: Carl Auer Verlag GmbH. 2. Auflage.

- Reimer, Daniela (2012). Positive und negative Verläufe in Biografien von Pflegekindern. In *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 10. Jahrgang. Heft 3. S. 274 - 289.
- Reimer, Daniela / Wolf, Klaus (2011). Beteiligung von Pflegekindern. In Kindler H., Helming E., Meysen T. & Jurczyk K. (Hg.) (2011). *Handbuch Pflegekinderhilfe*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V. S.
- Rexroth, Frank / Schmidt, Johannes F. K. (2007). Freundschaft und Verwandtschaft: Zur Theorie zweier Beziehungssysteme. In Schmidt, Johannes F.K., Guichard, Martine, Schuster, Peter & Trillmich, Fritz (Hg.) (2007). *Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Rösner, Eva (2009). *Umgangsweisen von Adoptivkindern mit herkunftsfamiliärer Vergangenheit*. Unveröffentlichte Diplomarbeit: Psychologisches Institut der Universität Münster.
- Rosenthal, Gabriele (1995). *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag.
- Rust, Gisela (2010). Da gibt es quietschende Stellen. In Carini, Marco (2010). *Muttersuche. Adoptivkinder und Mütter erzählen*. Berlin: Rotbuch Verlag. S. 39 - 58.
- Ryan, Tony / Walker, Rodger (1997, 2003). *Wo gehöre ich hin? Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen*. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlag. 2. neu ausgestattete und erweiterte Auflage 2003.
- Sandmeir, Gunda / Scheuerer-Englisch, Hermann / Reimer, Daniela / Wolf, Klaus (2011). Begleitung von Pflegekindern. In Kindler H., Helming E., Meysen T. & Jurczyk K.

- (Hg.) (2011). *Handbuch Pflegekinderhilfe*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V. S. 480 - 522.
- Schmidt, Johannes F.K., Guichard, Martine, Schuster, Peter & Trillmich, Fritz (Hg.) (2007). *Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Schütze, Fritz (1984). Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In Kohli, Martin / Robert, Günther (Hrsg.) (1984). *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung. S. 78 - 117.
- Schütze, Fritz (2006). Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In Krüger, Heinz-Hermann; Marotzki, Winfried (Hrsg.) (1999; 2006). *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 205 -237.
- Schütze, Yvonne (2007). Auf dem Weg zur Freundschaft? Alte Eltern und ihre erwachsenen Kinder. In Schmidt, Johannes F.K., Guichard, Martine, Schuster, Peter & Trillmich, Fritz (Hg.) (2007). *Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Schulze, Theodor (1999, 2006). Biographieforschung in der Erziehungswissenschaft - Gegenstandsbereich und Bedeutung. In Krüger, Heinz-Hermann; Marotzki, Winfried (Hrsg.) (1999; 2006). *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage 2006. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 35 - 57.

- Signori, Gabriela (2007). Pflegekinder, Stiefkinder, Morgengabskinder: Formen sozialer Eltern- bzw. sozialer Kindschaft in der Gesellschaft des Spätmittelalters. In Schmidt, Johannes F.K., Guichard, Martine, Schuster, Peter & Trillmich, Fritz (Hg.) (2007). *Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Steck, Barbara (2007). *Adoption - ein lebenslanger Prozess*. Freiburg und Basel: Karger Verlag für Medizin und Naturwissenschaften.
- Stiftung „Zum Wohl des Pflegekindes“ (Hrsg.) (1998). *1. Jahrbuch des Pflegekinderwesens*. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag.
- Stiftung zum Wohl des Pflegekindes (Hrsg.) (2005). *Kontakte zwischen Pflegekind und Herkunftsfamilie*. 3. Jahrbuch des Pflegekinderwesens. Idstein: Schulz-Kirchner Verlag.
- Strauss, Anselm / Corbin, Juliet (1996). *Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Swientek, Christine (1986). *Die „abgebende Mutter“ im Adoptionsverfahren. Eine Untersuchung zu den sozioökonomischen Bedingungen der Adoptionsfreigabe, zum Vermittlungsprozeß und den psychosozialen Verarbeitungsstrategien*. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Swientek, Christine (2001). *Adoptierte auf der Suche... .. nach ihren Eltern und nach ihrer Identität*. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder.
- Tatter, Nina (2008). *Verortung durch Geschmack. Aspekte ostdeutscher Identitätskonstruktion*. KWD 21 (Kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien). Bremen: Universitätsdruckerei.

- Textor, Martin R. (1992). *Der Sonderstatus von Adoptivfamilien*. In *Kindeswohl* 3 / 92.
- Textor, Martin R. (1993). Adoptiv- und Pflegefamilien. In Becker-Textor / Textor (Hrsg.) (1993). *Handbuch der Kinder- und Jugendbetreuung*. Neuwied; Kriftel; Berlin: Luchterhand. S. 147 - 187.
- *Wiemann, Irmela (1993). „Ich möchte in deinem Bauch sein“. Zur Situation von Kind, abgebenden Eltern und Adoptiveltern im Adoptionssystem. In *Gemeinsame Zentrale Adoptivstelle (GZA) (Hgg.)*. I, S. 10 - 19.
- Wiemann, Irmela / Ris, Eva (2011). Beratungsprozesse mit Herkunftseltern: Erfahrungen aus der Praxis der Kinder-Jugend-Eltern-Beratungsstelle Gallus in Frankfurt / Main. In Kindler H., Helming E., Meysen T. & Jurczyk K. (Hg.) (2011). *Handbuch Pflegekinderhilfe*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V. S.
- Wolf, Klaus (2012). Professionelles privates Leben? Zur Kolonialisierung des Familienlebens in den Hilfen der Erziehung. In *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 10. Jahrgang, Heft 4. S. 395 - 420.
- Wolf, Klaus (2012a). *Promoting the positive development of foster children: Establishing research in Germany*. London: Adoption & fostering: quarterly journal. Heft 36/1. S. 40 - 51.
- Wolf, Klaus (2012b). *Sozialpädagogische Interventionen in Familien*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Wolf, Klaus, Reimer, Daniela (2008). Belastungen und Ressourcen im biografischen Verlauf. Zur Entwicklung von Pflegekindern. In *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 6. Jahrgang, Heft 3. S. 226 - 257.

Woolf, Virginia (2011). Die Kunst der Biographie (1939). In Fetz, Bernhard und Hemecker, Wilhelm (Hrsg.) (2011). *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*. Berlin / New York: Walter de Gruyter GmbH & Co. KG. S. 161 - 169.

Yalom, Irvin D. (2005, 2009). *Die Schopenhauer - Kur*. Copyright der deutschsprachigen Ausgabe 2005 by bfb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München. 2. Auflage. Taschenbuch - Sonderausgabe Oktober 2009.

Young, William Paul (2009). *Die Hütte*. Berlin: Ullstein Buchverlage GmbH. 4

Zeitschrift für Sozialpädagogik, 6. Jahrgang, Heft 3.

Zeitschrift für Sozialpädagogik, 10. Jahrgang. Heft 3.

Zimmermann, Peter(1994). *Bindung im Jugendalter: Entwicklung und Umgang mit aktuellen Anforderungen*. Regensburg: Inaugural-Dissertation.

Internetquellen:

<http://de.statista.com/statistik/daten/studie/162655/umfrage/durchschnittliches-alter-von-kindern-bei-adoptionen-in-2009/> Zugriff 25.03.2014

<http://www.sueddeutsche.de/leben/statistik-zu-angenommenen-kindern-zahl-der-adoptionen-sinkt-1.1731248> Zugriff 25.03.2014

http://www.adoption.de/info_formen.htm, Zugriff 25.03.2014

http://www.adoptierte.de/adoption_recht/allgemeine_infos.html, Zugriff 25.03.2014

<http://conventions.coe.int/Treaty/ger/Summaries/Html/058.htm>, Zugriff 26.03.2014

<http://dejure.org/gesetze/BGB/1758.html>, Zugriff 30.03.2014

<http://www.tdh.de/was-wir-tun/themen-a-z/adoption/terre-des-hommes-und-auslandsadoptionen.html>, Zugriff 31.03.2014

7 ANHANG

7.1 Gespräche im Überblick

G 1	Gespräch	1	mit Frau Zimberli	1	S. 1 - 54
G 2	Gespräch	2	mit Zita Asten	2	S. 1 - 51
G 3	Gespräch	3	mit Ellen Peters	3	S. 1 - 39
G 4	Gespräch	4	mit Frau Korus	4	S. 1 - 60
G 5	Gespräch	5	mit Sina Mönch	5	S. 1 - 56
G 6	Gespräch	6	mit Maria Dahlke	6	S. 1 - 47
G 7	Gespräch	7	mit Ranja Nyman	7	S. 1 - 43
G 8	Gespräch	6	mit Diana König	8	S. 1 - 36
	Gespräch	IV	mit Diana König	IV	S. 1 - 48
	Gespräch	XI	mit Diana König	XI	S. 1 - 40
G 9	Gespräch	9	mit Herrn Behrends	9	S. 1 - 17
G 10	Gespräch	10	mit Helene Schüttler	10 / IX	S. 1 - 41

7.2 Zur Notation der Textstellen

Zitate aus den Gesprächen habe ich für das Auffinden in Klammern angeführt:

z.B. (6, 35, 12-15):

- 1. Stelle: Gespräch G 6
- 2. Stelle: Seitenzahl innerhalb des Gespräches 35
- 3. / 4. Stelle: Zeilenangaben innerhalb des Gespräches 12-15

7.3 Transkriptionsregeln

Alle in den Gesprächen genannten Namen (von Orten, Personen etc.) habe ich anonymisiert.

Alles Gesprochene habe ich wiedergegeben, ohne Begriffe oder Grammatikalisches zu verändern oder zu berichtigen. Die Zeichensetzung habe ich ergänzt.

Bei den Transkripten habe ich nach Möglichkeit keine Zeichen einbezogen, um den Lesefluss nicht zu stören. Wenn ich etwas als ergänzungswürdig bzw. unerlässlich angesehen habe, habe ich dies in Klammererläuterungen gebracht.

- *kursiv* eigene Gesprächsbeiträge
- (??) unverständliches Wort
- (lacht) Person, die gerade spricht, lacht
- (Pause) Gesprächspartner macht längere Pause, mehr als 5 sec.

- NEIN; NIEmals Kennzeichnung eines besonders betonten Wortes; einer Silbe

-mh.... äh Redepause / Zögern / Unterbrechung

- ähm.... Einhalten des Redeflusses

- heißt das Rede des einen geht in Rede des anderen Gesprächspartners über

- Rede auslaufend: Gedanken werden nicht weiter ausgeführt

- - - Gedankenstriche zwischen unterschiedlichen Redebeiträgen innerhalb einer Erzählung

- ! hinter einer Äußerung: mit Nachdruck

- (xxxx) Ergänzung / Erklärung zu besserem Verständnis in **Fettdruck**

Die Gespräche 1 - 9 habe ich habe ich auf einem Tonträger (Olympus DM 550), die Gespräche IV, 10 / IX und XI habe ich mit Hilfe eines Kassettenrekorders auf Tonträgerkassetten aufgenommen.

Innerhalb von Gesprächen habe ich beim Transkribieren einzelne Textpassagen ausgelassen (.....), die sich auf Rückfragen im Hinblick auf Erfahrungen mit meiner Tochter - zum Schutz ihrer herkunftsfamilialen Anonymität - bezogen. Da ich konkret befragt wurde, hielt ich es für gesprächs- und vertrauensfördernd, "Rede und Antwort zu stehen" in Bezug auf meine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen. Ich wollte schließlich auch sehr persönliche Dinge von meinen Gesprächspartnerinnen erfahren.

7.4 Auszüge aus dem Gedächtnisprotokoll des Gesprächs mit Silas Korus

Das Gedächtnisprotokoll schrieb ich noch am Tag des Gespräches nieder. Die ausgewählten Auszüge beziehen sich auf die Bereiche - Schluss-Szene des Dokumentarfilms (1) - Herkunftsfamilie (2) - Herkunftsvater (3) - Herkunftsmutter (4)

(1) Ich nahm Bezug auf die Schluss-Szene des Dokumentarfilms, in dem es um das Treffen von Silas Korus mit seiner Herkunftsfamilie geht:

Zum Schluss des Films gibt es eine Szene: Innige Umarmungen mit der Herkunftsfamilie, dazu seinen Ausspruch: "Bis ganz bald". Im Abspann des Films ist dann zu lesen: Silas hat den Kontakt abgebrochen. - Widerspruch! Wie kam es dazu?

Silas Korus: Es war alles zu viel: So viele Eindrücke, so viele Anforderungen, Vorschläge, Reglemente.... Ich musste mich sortieren, als ich zurück war im Vertrauten. In Distanz erschien mir so vieles zu viel an Eindrücken, so fremd.....

(2) *Wie ist der Kontakt heute zu Ihrer Herkunftsfamilie?*

Heute ist er sporadisch; erst war es so viel an Verpflichtung. Ich hätte immer, dauernd verschiedenen Leuten schreiben müssen, da wäre nichts gegangen. Und z.B. nach drei Wochen dachte ich, jetzt kann ich gar nicht mehr schreiben, es ist schon zu viel Zeit vergangen. Inzwischen hat sich das eingependelt: In Abständen mal, zu Geburtstagen, nach Ramadan gratuliert.....

Ob Silas Korus sich vorstellen könne, dort bei ihnen zu leben?

Niemals! D ist eine schreckliche Stadt, das Land viel zu gefährlich, genau besehen: Nein!

(3) Ich befragte Silas Korus nach seinem Herkunftsvater.

Akzeptanz als Schauspieler ist schwierig für die Familie, sie macht sich Sorgen; Vater präferiert: Regisseur, das sei bedeutender!

Der Herkunftsvater hat Silas sehr beeindruckt, er benennt ihn als weise. Leider ist der Vater inzwischen verstorben. So wie ihn hat er sich einen Vater vorgestellt, er hat ihn verehrt, sein Ideal, hat Ähnlichkeiten ausgemacht.

(4) Wie ist die Situation zu seiner Herkunftsmutter?

Seine Herkunftsmutter erscheint ihm etwas farblos. Er beschreibt ein eher distanzierendes Verhältnis, die Sprache ist ein Problem: sie spricht wenig Englisch, Silas kein Arabisch. Er hat erst bei Übersetzungen im Film wirklich verstanden, was seine Mutter überhaupt gesagt hat. Sie ist Mutter, Adoptivmutter ist Mama. Das Wort Mama ist besetzt, würde er nie für seine Herkunftsmutter verwenden können.